ed.
72
9

V C 3 29

Paed.
v.
172
29

XIII 2 dd

XV.32

Sämmtliche
Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Bibliothek der Kgl. Lehrerbildungsanstalt Bamberg.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Neun und zwanzigstes Bändchen.

Schul: Sem: zu Bamberg.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Erster Theil.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.

Inhalt.

I. Geschichte eines Schiffbruchs an der Küste von Arrakan, nach W. Mackay.

II. Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft einer jungen Gräfinn v. Burke.

III. Schreiben aus Algier von Anton Gottlieb Böhl, einem ehemahligen Pflegesohn des Herausgebers, nebst einer kurzen Karakterschilderung desselben.

IV. Samuel Turner's Gesandtschaftsreise an den Hof des Teschu Lama in Tibet.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorrede.

Diejenigen unter meinen jungen Lesern, welche es so gewollt haben, daß ich noch einmahl etwas für sie schreiben sollte, mögen es nun auch verantworten, wenn man diesem Spätlinge meines Geistes, zu dessen Hervorbringung ich mich denn doch endlich bereden ließ, vielleicht nur gar zu deutlich ansehn wird, daß er bei schon eingetretenem Winter meines Lebens entstand, wo meine Tage, wenn gleich noch nicht unfreundlich und rauh, doch schon kühl und nebelig zu werden angefangen hatten. Ich habe indeß gethan, was ich konnte, um den Abgang der natürlichen Wärme durch das Strohfeuer eines alten guten Willens zu ersetzen. Aber das wollte freilich mühsam unterhalten sein, weil es, kaum entzündet, schon wieder verflackert war, und daher unaufhörlich nachgeschürt zu werden verlangte.

Ihr seht, liebe junge Leser, es hat mir Mühe gekostet, euren Wunsch zu erfüllen; laßt es nun auch an eurer Seite gegen euern alten, vielleicht gar zu gefälligen Freund nicht an freundlicher Nachsicht fehlen.

Ich habe übrigens den Plan zu diesen neuen Reisebeschreibungen da wieder aufgenommen, wo ich ihn mit dem zwölften Bändchen meiner frühern Sammlung fallen ließ. Ebenderselbe Zweck — nach und nach eine ganze Erdbeschreibung in lauter Reisegeschichten zu liefern — ebendieselbe Verfahrungsart, ebenderselbe gute Wille, euch zu belehren und

zu vergnügen; nur nicht mehr — ebendieselbe Kraft! Dagegen aber doch auch eine funfzehnjährige Erfahrung, eine funfzehnjährige Welt- und Menschenbeobachtung, und eine funfzehnjährige fleißige Bearbeitung unserer guten Muttersprache mehr! Sollte das Mehr auf dieser Seite dem Weniger auf jener vielleicht das Gleichgewicht zu halten vermögen? Ich wünsche es von ganzem Herzen; denn wer möchte nicht lieber etwas Gutes, als etwas Mittelmäßiges, oder gar Schlechtes, hervorgebracht haben? Die Herren Bücherrichter in Berlin, Jena, Göttingen, Gotha, Erlangen u. s. w. mögen nun thun, was ihres Amtes ist, und über diese Frage, von welcher es lediglich abhangen wird, ob ich auf dem angetretenen neuen Wege fortschreiten soll, oder nicht, entscheiden, wie es ihnen Recht dünken wird. Ich meines Orts erwarte ihren Ausspruch mit geziemender Ergebung.

Dieses erste Bändchen enthält vier Stücke. Zwei derselben sind abermahls dazu bestimmt, meine jungen Leser für die romanhaften Geschichtsdichtungen, auf welche sie, wenn sie meinem Rathe folgen wollen, Verzicht thun werden, schadlos zu halten, weil die wahren Begebenheiten, welche hier erzählt werden, wenn ich meinem eigenen Gefühle trauen darf, eben so unterhaltend und anziehend, als jene, sind, ohne dabei eben so schädlich zu sein. Die erste ist nicht sowol eine Uebersetzung, als vielmehr eine Darstellung, nach meiner Weise, der im Jahr 1798 zu London herausgekommenen Schiffbruchsgeschichte*),

*) Eine Deutsche Uebersetzung davon, welche W. Lohmann zum Verf. hat, erschien im Jahre 1800, bei B. G. Hoffmann in Hamburg.

deren Verfasser, der Schiffslieutenant Mackay, einer von jenen Unglücklichen war, deren beispiellose Leiden in dieser Geschichte beschrieben werden. Die Wahrheit der Erzählung ist von dem Verfasser und von einigen seiner übriggebliebenen Unglücksgefährten durch eine eidliche Aussage beurkundet worden. Den Inhalt des zweiten Aufsatzes habe ich aus der Geschichte der Schiffbrüche berühmter Seefahrer, Berlin 1791, entlehnt. Diesem kleinen Stücke verwilligte ich eigentlich nur deßwegen hier ein Plätzchen, damit die erfreulicheren Nachrichten aus jenen Gegenden, welche der dritte Aufsatz liefert, durch die Nebeneinanderstellung und den Abstich der Abscheulichkeiten, die in dem zweiten erzählt werden, zum Vergnügen meiner Leser noch mehr herausgehoben würden. In dem Vorberichte zu diesem dritten Aufsatze erfülle ich eine eben so traurige, als heilige Pflicht gegen einen der besten und edelsten jungen Männer, von welchem der Aufsatz selbst herrührt, und welcher einst mein Pflegesohn war. Das Titelkupfer zeigt sein liebenswürdiges Bild. Warum dasselbe hier aufgestellt ist, davon wird man die Ursache am angeführten Orte lesen. Der vierte Aufsatz enthält den Anfang der abgekürzten und für meine jungen Leser eingerichteten Gesandtschaftsreise zu dem Hoflager des Teschu Lama (eines morgenländischen Priesterköniges) durch Butan und einen Theil von Tibet, von Samuel Turner, welche im vergangenen Jahre zu London, und zu Anfange dieses Jahrs auch übersetzt bei B. G. Hoffmann in Hamburg, erschien. Die Wichtigkeit dieser Reise, die uns Länder und Völker kennen lehrt, von welchen wir bisher nur wenig wuß-

ten, ist allgemein anerkannt, und für das Unterhaltende derselben glaube ich mich verbürgen zu können, wenn meine Leser sich nur durch die nothwendige Trockenheit des Anfanges nicht wollen zurückschrecken lassen. In dem nächsten Bändchen wird die unterhaltendere Fortsetzung davon geliefert werden.

Wie stark diese Sammlung werden, und wie oft ein neues Bändchen derselben erscheinen werde, das läßt sich zum voraus nicht bestimmen; das wird auf der einen Seite von dem Grade der Zufriedenheit meiner Leser, und auf der andern von dem Maße des Lebens und der Gesundheit abhangen, welches mir nun noch etwa beschieden ist. Die Welt hat seit funfzehn Jahren sich sehr geändert, wir mit ihr, und Leben und Gesundheit sind in meinem Alter nicht mehr etwas, worauf sich noch mit einiger Sicherheit rechnen läßt. Ich weiß daher weder auf der einen Seite, ob meine Erzählungen noch eben so, wie ehemahls, erträglich scheinen werden, noch auf der andern, wie viel oder wie wenig ich noch werde erzählen können. Die Zeit wird beides lehren; und damit Gott befohlen!

Braunschweig, im Erntemonat 1801.

Der Verfasser.

I.

Geschichte
eines Schiffbruchs
an der
Küste von Arrakan in Ostindien,
nach dem Berichte
eines jungen Engländers,
des
Schiffslieutenants W. Mackay.

Vorbericht.

In dieser Geschichte soll euch, meine jungen Freunde, abermahls ein merkwürdiges Beispiel aufgestellt werden, mit welcher erstaunlichen Ausdauerungskraft das herrlichste Geschöpf Gottes hienieden, der Mensch, von seinem Schöpfer ausgerüstet wurde. Das Pferd ist ein großes und, wie ihr wißt, sehr starkes Thier; der Elephant ist noch viel größer und noch viel stärker; aber wie weit stehen beide an dem Vermögen, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Ungemach und Schmerzen aller Art zu ertragen, dem viel kleinern und schwächern Menschen nach, sobald es diesem nur nicht an Geduld, Muth und Entschlossenheit gebricht! Möge es denn, bei den abwechselnden Schicksalen und Gefahren des menschlichen Lebens, welchen auch ihr entgegenlebt, Keinem unter euch zu seiner Zeit daran gebrechen! — Und wollt ihr wissen, wie man diese, uns Allen so nöthigen Tugenden sich erwerben kann? Durch eine einfache, natürliche und arbeitsame Lebensart; durch frühe Abhärtung an Leib und Seele, welche nur bei jener Lebensart gewonnen wird; vornehmlich aber durch frühgeübte Ergebung in den heiligen Willen der alleslenkenden Vorsehung, welcher immer gut und immer weise ist, auch da, wo wir ihn nicht begreifen; und endlich ganz vornehmlich durch sorgfältige Bewahrung eines reinen und unbefleckten Gewissens. O, es ist zum Erstaunen, wie viel der Mensch ertragen und überwinden kann, der bei ei-

nem abgehärteten Körper und bei einem festen kindlichen Vertrauen auf Gott sich selber bezeugen kann, daß er die ihn treffenden Leiden und Gefahren sich nicht durch eigene Verschuldung zugezogen habe! Ich bitte Gott, daß er euch Allen helfen möge, dieses beruhigende Zeugniß eures eigenen Herzens euch bei jeder Gelegenheit zu erwerben. Dann werdet auch ihr bei Widerwärtigkeiten, denjenigen ähnlich, die der junge Mackay erfuhr, einen ähnlichen Muth und eine ähnliche Ausdauerungskraft beweisen können.

Ehe ich aber zu meiner Geschichte schreite, muß ich eine Abrede erneuern, welche schon ehemahls zwischen uns Statt fand, diese nämlich, daß ihr, so oft ihr in diesem Werke lesen wollt, erst eure Karten zur Hand nehmen, und keine von den hier aufgestellten Reisegeschichten eher zu lesen anfangen möget, als bis ihr euch mit denjenigen Ländern, Meeren und Gegenden, von welchen jedesmahl die Rede sein wird, erst von neuen wieder werdet bekannt gemacht haben. Für jetzt müßt ihr euch nach Ostindien versetzen. Ihr wißt, meine ich, Alle, daß derjenige Theil des festen Landes im südlichen Asien, welcher unter diesem Namen hauptsächlich begriffen wird, aus den Staaten des großen Mogols oder dem sogenannten Indostan, und aus zwei großen daraus ablaufenden Halbinseln besteht, wovon die eine disseits des großen Stroms Ganges, die andere jenseits desselben liegt. Eben so ist euch Allen, denke ich, wohl bekannt, daß der westliche Theil der ersten Halbinsel die Malabarische Küste, der östliche hingegen die Küste Koromandel heißt, und daß von dieser gegen Norden hinauf sich ein großer Landstrich, Bengalen genannt, erstreckt, wovon der zwischen beiden Halbinseln befindliche große Meerbusen der Bengalische

genannt wird. Endlich kann ich als etwas, das euch längst bekannt ist, voraussetzen, daß die Engländer, welche jetzt in allen Welttheilen nicht bloß einzelne Pflanzörter, sondern unermeßliche Länder und Reiche besitzen, sich auch hier niedergelassen haben, und den größten Theil des reichen Ostindiens, verschiedene dazu gehörige Inseln mitgerechnet, unter dem Namen der Ostindischen Kompagnie theils unmittelbar, theils mittelbar beherrschen. So wird diese Regierung deßwegen genannt, weil es eine Gesellschaft von Englischen Kaufleuten ist, die für eine große Summe Geldes, welche sie von Zeit zu Zeit an den König von Großbritannien bezahlen müssen, berechtiget sind, diese Herrschaft auszuüben. Das jedesmahlige Haupt der von diesen angeordneten Regierung wird zwar nur Gouverneur oder Statthalter genannt, aber darf, so lange seine Herrschaft währt, an Ansehen und Macht sich mit manchem Könige in Europa gar wohl messen.

Ueberall nun, wo diese Englische Kompagnie in Ostindien und in den benachbarten Ländern noch nicht den Herrn spielt, da hat sie wenigstens Handelsverbindungen gestiftet, um aus jedem dieser Länder diejenigen Natur- und Kunsterzeugnisse zu ziehn, die ihm eigenthümlich sind, und ihm dafür solche Waaren zuzuführen, welche in England verfertiget werden. So auch in Pegu.

Dieses Pegu ist ein Land auf der Halbinsel jenseits des Ganges, an der östlichen Küste des großen Meerbusens von Bengalen. Es hat (seht eure Karte von Ostindien an) gegen Norden und Nordwesten das Königreich Awa und Arrakan, gegen Morgen Tunquin und Siam zur Grenze. Westlich und südwest-

lich wird es von Gewässern des Bengalischen Meerbusens bespült.

Ehemahls hatte Pegu seine eigenen Beherrscher; seit ungefähr sechzig Jahren aber hat ein kühner Eroberer, der sich auf den Thron von Awa schwang, es mit diesem letztgenannten Königreiche verbunden.

Der jetzige Hauptort in Pegu, wohin die Engländer von Bengalen aus Handel treiben, heißt Rangun, und liegt an einem der Arme des Stromes Siriam. Ich bitte euch, die jetztgenannten Namen und die Lage dieses eigentlich erst in unsern Tagen recht bekannt gewordenen Landes wohl zu merken; denn wenn auch bei der folgenden Schiffbruchsgeschichte nicht mehr viel die Rede davon sein dürfte, so wird euch die vorläufige Bekanntschaft damit doch künftig zu Statten kommen, weil ich demnächst wieder dahin zurückzukehren, und euch die merkwürdige Reise eines Englischen Gesandten nach dem Königreiche Awa zu erzählen gedenke.

Das vorzüglichste Naturerzeugniß dieses Landes, womit die Engländer sich dort versorgen, ist Schiffsbauholz von einer Baumart, welche Teka oder Tecktone heißt. Dieser Baum ähnelt unsrer Eiche; nur daß sein Holz etwas biegsamer, obgleich eben so dauerhaft ist.

Jetzt zur Geschichte des Schiffes, dessen unerhörte Unfälle den Inhalt dieses Aufsatzes ausmachen sollen, und welches seine verhängnißvolle Fahrt von hier aus anfing. Ich lasse den jungen Mann, welcher diese Unfälle, die er selbst mit erlebte, in einem Schreiben an seinen Vater in London bekannt gemacht hat, selbst reden.

Ich wurde zu Rangun, der jetzigen Hauptstadt von Pegu, veranlaßt, das Schiff, auf welchem ich meine Herreise gemacht hatte, mit einem andern, die Juno genannt, zu verwechseln, und auf diesem die Stelle eines zweiten Lieutenants anzunehmen. Der Führer oder Kapitän desselben hieß Bremner. Die Ladung dieses Schiffes, welches 450 Tonnen enthielt*), bestand in Tekaholz; seine Bestimmung war nach Madras, dem Hauptorte der Engländer auf der Küste von Koromandel. Es war alt und baufällig, und billig hätte man, ohne vorhergegangene Ausbesserung, keine Seereise damit unternehmen sollen. Allein die Fahrlässigkeit oder Tollkühnheit der Schiffer geht oft weiter, als sie sollte. An Gefahren aller Art gewöhnt, nehmen sie dieselben nicht selten auf die leichte Achsel, da, wo es vernünftiger wäre, ihnen vorzubauen. Die eigentliche Mannschaft des Schiffes bestand aus 53 Köpfen, welche größtentheils Laskars, d. i. inländische Seeleute, waren. Außerdem befanden sich, nebst der jungen Gattinn des Kapitäns und ihrem Mädchen, noch so viele Malaien**) an Bord, daß die gesammte Menschenzahl sich auf 72 belief.

---

*) D. i., es konnte mit einer Last von 9000 Zentner befrachtet werden. Denn eine Tonne bedeutet in der Schiffersprache ein Gewicht von 20 Zentner oder 2000 Pfund.

**) D. i., Eingeborne aus Malakka, einem Lande, welches die südliche Spitze der Ostindischen Halbinsel jenseits des Ganges bildet.

Wir lichteten am 29sten Mai 1795 die Anker, und liefen in See, waren aber noch nicht lange unter Segel, als wir schon auf eine Sandbank geriethen. Da das Schiff, wie natürlich, mit dem Vordertheile aufgelaufen war, folglich auch mit diesem festsaß, so wurde Alles, so viel möglich, ins Hintertheil des Schiffes gebracht, um es vorn zu erleichtern, und es dadurch wieder flott zu machen. Umsonst! Es war und blieb auf dem Grunde. Zu unserm Troste war jetzt gerade die niedrigste Ebbe eingetreten; wir durften daher hoffen, mit der rückkehrenden Flut wieder loszukommen, wenn wir bis dahin nur verhindern könnten, daß das Schiff nicht weiter triebe, und sich so auf der Sandbank festsetzte. Um dieses zu verhüten, warfen wir zwei sogenannte Nothanker aus; allein da nach einer Weile das Tau des einen riß, so wurde der andre von dem sich vorwärts bewegenden Schiffe geschleppt, und wir sahen uns daher genöthiget, den Hauptanker auszuwerfen. Dieser that nun seinen Dienst, und das Schiff blieb, sobald er gefaßt hatte, auf seiner Stelle liegen, bis es endlich mit der zurückkehrenden Flutzeit glücklich wieder flott wurde. Wir lichteten hierauf die Anker, und da man keinen Leck bemerkte, so hielten wir das Schiff und uns für geborgen, und segelten ruhig weiter.

Zwei Tage darauf erhob sich ein uns widriger Wind, es stürmte heftig, und das Meer wogete fürchterlich. Nicht lange, so erhielt unser altes baufälliges Schiff einen Leck, und zwar einen so beträchtlichen, daß die vereinigten Kräfte Aller, welche an Bord waren, kaum hinreichten, das eindringende Wasser wieder hinauszupumpen. Zum Unglück wurden die Pumpen selbst durch den unaufhörlichen Gebrauch, der davon gemacht werden mußte, von Zeit zu Zeit unbrauchbar, indem bald der eingeso-

gene Sand, bald eine Beschädigung sie hinderte, ihren Dienst zu thun, und unser Unstern wollte, daß kein einziger Zimmermann unter uns war. Ja, es gebrach sogar an dem zur Ausbesserung erfoderlichen Handwerkszeuge. Allein die alte wahre Bemerkung, daß die Noth der beste Lehrmeister ist, und nicht bloß thätig, sondern auch geschickt und erfinderisch macht, bestätigte sich auch hier. Wir, die wir keine Zimmerleute waren, verrichteten den Dienst des Zimmermanns, ohne mit seinem Handwerkszeuge versehen zu sein, so gut, als es unter diesen Umständen möglich war, und es gelang uns, das Schiff über Wasser zu erhalten.

Es stürmte unaufhörlich fort, und da wir uns den bedenklichen Zustand des Schiffes nicht verhehlen konnten, so wurden einige Mahle Berathschlagungen über die Frage angestellt, ob wir weiter segeln, oder nach Rangun zurückkehren sollten. Das Erste war freilich sehr gewagt; allein das Letzte schien, nach reiflicher Ueberlegung, es noch mehr zu sein. Die Küste von Pegu ist nämlich so niedrig, daß sie kaum zwei Deutsche Meilen weit gesehen werden kann, und man findet längs derselben nicht über sieben Faden*) Tiefe. Da wir nun nicht anders, als mit dem Winde, der uns jetzt entgegenstürmte, dahin zurücksegeln konnten, so schien der Versuch, den Hafen unter diesen Umständen zu erreichen, uns Allen gar zu mißlich zu sein. Es wurde also beschlossen, so lange noch einige Hoffnung, das Schiff und uns zu retten,

*) Ein Faden oder eine Klafter ist ein Längenmaß von drei Ellen oder sechs Fuß. Sieben Faden ist zwar an sich schon eine beträchtliche, und für jedes Schiff mehr als hinreichende Tiefe; aber an einer Küste, wo diese Tiefe die höchste ist, pflegt das Meer an den meisten übrigen Stellen seicht und für größere Schiffe unzugänglich zu sein.

übrig wäre, die Fahrt fortzusetzen, und unserm Schicksale entgegenzugehen.

Am sechsten Tage legte sich endlich der Wind, und zu unserer großen Freude ließ das Schiff nun nicht mehr Wasser ein, als durch eine einzige Pumpe wieder hinausgeschafft werden konnte. Das Schiff wurde jetzt bei stiller See untersucht, und man entdeckte den Ort des Lecks am Hintertheile, und zwar über dem Wasser. Alsobald wurde ein Boot ausgesetzt, das Loch mit Werg verstopft und eine doppelte Bedeckung, die eine von betheerter Leinwand, die andere von Leder, darüber genagelt. Und nunmehr hielten wir uns für völlig gerettet, wünschten einander Glück, und segelten getrost und gutes Muthes weiter. O, der unbegreiflichen Täuschung, wodurch wir uns einwiegen ließen! Wie konnten Leute, welche die Allgewalt des tobenden Meeres nicht seit gestern erst kannten, sich nur einen Augenblick überreden, daß ein paar Stücken Leinwand und Leder, auch bei stürmischem Wetter, wie jetzt bei ruhiger See, eine sichere Schutzwehr gegen den übermächtigen Wogenschlag abgeben würden! Bei der eingetretenen Ruhe des Meers wäre es möglich gewesen, nach Rangun zurückzusegeln, um daselbst das Schiff erst in gehörigen Stand zu setzen. Thörichter Weise ließen wir diesen einzigen glücklichen Zeitpunkt zu unserer Rettung, in falschem Vertrauen auf die bewerkstelligte schwache Ausbesserung des Schiffes, unbenützt vorübergehen. Eine lange Kette der grausamsten Leiden und der schrecklichsten Gefahren entwickelte sich für uns aus diesem einzigen Fehler.

Schon am sechsten Tage unserer fortgesetzten Fahrt erhob sich ein neuer Sturm, und nicht lange, so erfolgte, was so leicht vorauszusehen gewesen wäre; der Leck war wieder offen; die Pumpen versagten wechselweise den

Dienst, und die Anstrengungen der ganzen Schiffsgesellschaft waren nicht mehr hinreichend, so viel Wasser auszuschöpfen, als der Leck eindringen ließ. Unsere Lage wurde mit jeder Stunde bedenklicher und grauenvoller. Am vierten Tage dieser neuen Noth, da wir uns Alle, durch die unaufhörliche Arbeit und den gänzlichen Mangel an Ruhe, völlig erschöpft fühlten, wurde beschlossen, alle Segel aufzuspannen, um, wo möglich, vor dem gänzlichen Untergange des Schiffes, die Küste von Koromandel zu erreichen. Diesen Entschluß führten wir nun zwar auch auf der Stelle aus; aber da die Pumpen uns unaufhörlich beschäftigten, so mußte der eben so nöthige Dienst bei den Segeln darüber versäumt werden. Die Folge davon war, daß diese alle, bis auf das Vordersegel, dessen wir uns noch zu rechter Zeit bemächtigten, von dem Sturmwinde zerrissen wurden.

Das Schiff fing nunmehr an, so tief und so schwer zu gehen, daß wir die Hoffnung verloren, es wieder emporsteigen zu sehen. Kleinmuth, Angst und Schrecken bemächtigten sich des Schiffsvolks, und es wurde uns schwer, Jeden auf seinem Posten zu erhalten. Sieben schreckliche Tage hatten wir in dieser hoffnungslosen Lage verlebt, als am achten Morgen diejenigen Leute, welche unten im Schiffe angestellt waren, mit der Nachricht heraufeilten, daß das Wasser nunmehr schon bis an das untere Deck reiche. Viele, besonders die Laskars, überließen sich jetzt ganz der Verzweiflung. Die Furchtsamen steckten die Beherztern an, und das Volk verlangte nun mit Ungestüm, daß die Böte ausgesetzt werden sollten. Wir wußten, leider! nur zu gut, daß unsere Rettung dadurch nicht bewirkt werden konnte, und suchten die Verzweifelnden durch den Augenschein davon zu überzeugen. Wir hatten nämlich nur eine alte Jölle (ein

kleineres Boot) und eine sechsruderige Pinasse (ein größeres) an Bord, und beide waren voller Spalten und Löcher. Das Einzige, was wir für thulich und rathsam hielten, war, den Mittelmast zu kappen, und das Schiff dadurch einigermaßen zu erleichtern. Dis wurde denn auch sogleich bewerkstelliget; allein unglücklicher Weise fiel der umgehauene Baum nicht über Bord, sondern der Länge nach ins Schiff. Die allgemeine Verwirrung, welche dadurch entstand, wirkte auch auf den Steuermann. Er ließ das Schiff treiben; es sank dabei immer tiefer, und die See strömte nunmehr allenthalben darüber hin. Madam Bremner, die Frau unsers Kapitäns, befand sich noch unter dem Verdecke im Bette. Sie hatte indeß so viel Besonnenheit und Kraft, eine Luke aufzustoßen, und sich so heraufzuarbeiten. Herr Wäde, der erste Lieutenant, und ich, reichten ihr die Hand, halfen ihr aufs Hinterkastel (eine Erhöhung auf dem Hintertheile des Schiffes), und banden sie an dem Tauwerke des Besanmastes*) fest, damit die überschlagenden Wellen sie nicht wegspülten. In diesem Augenblicke erhielt das Schiff seine größte Schwere; die Senkung geschah so plötzlich, daß wir nicht anders glauben konnten, als daß es gänzlich zu Grunde ginge.

Es sank indeß nicht ganz, sondern senkte sich nur so tief, daß das oberste Verdeck eben unter Wasser kam. In dieser Tiefe blieb es schweben. Warum es nicht tiefer sank, davon lag die Ursache in unserer Ladung, welche, wie schon oben erwähnt worden ist, aus Holz bestand. Dieses ist bekanntlich leichter als Wasser, kann also auch nicht im Wasser untergehen. Hätte der Sand-

*) So wird der dritte Mast genannt, der sich auf dem Hintertheile des Schiffes erhebt.

ballast unten im Schiffe es nicht gethan, so würde es nicht einmahl bis unter die Oberfläche des Wassers haben sinken können. Aber dieser Ballast, der uns dadurch schädlich wurde, gewährte uns auf der andern Seite einen überwiegenden Vortheil. Denn er verhinderte das Umschlagen des Schiffes, und erhielt es in senkrechter Stellung.

In dem Augenblicke, da das Schiff bis unters Wasser sank, kletterte Jeder von uns, um dem Tode für den Augenblick zu entfliehen, in dem Tauwerke und an den Masten hinauf. Kapitän Bremner, seine Frau, Hr. Wäde und ich, nebst einigen Andern, klimmten den Besanmast hinan, indessen die Uebrigen in dem Tauwerke hingen. Nur ein Einziger, welcher gerade vorn auf dem Schiffe war, erreichte den Fockmast, d. i. den Mast des Vordertheils. Nach und nach arbeiteten wir uns bis zu den Mastkörben hinauf, welche bekanntermaßen hölzerne, durch vieles Tauwerk befestigte, und dadurch einem großen Korbe ähnliche Scheiben sind, durch deren Mitte die Masten bis zu ihrem Gipfel emporragen. Hier hatten wir denn doch die Bequemlichkeit, daß wir uns niedersetzen oder hinlegen, und, wenn wir uns dabei fest genug an dem Tauwerke hielten, verhüten konnten, durch die heftige Bewegung des Schiffes oder vom Sturmwinde hinabgeschleudert zu werden. Diejenigen, welche entweder keinen Mast hatten erreichen können, oder keinen Platz mehr in den Mastkörben fanden, mußten in dem Tauwerke hangen bleiben.

Madam Bremner hatte, als sie, beim Versinken des Schiffes aus der Kajüte sich rettete, keine andere Kleidungsstücke mitnehmen können, als das Hemde und den dünnen Unterrock, welche sie am Leibe trug. Sie klagte daher sehr über Kälte, und da ihr Mann zufälliger Weise

gleichfalls nur zur Nothdurft, und schlechter als ich bekleidet war, so zog ich meine Jacke aus, und gab sie ihr, ungeachtet vorauszusehen war, daß ich selbst dadurch in den Fall kommen würde, frieren zu müssen. Aber gemeinschaftliche Noth öffnet die Herzen, und macht mild und wohlthätig gegen die Unglücksgefährten. Man lasse den verschlossensten Selbstsüchtler in die schreckliche Lage gerathen, welche jetzt die unsrige war, und er wird, wenn sich Gelegenheit dazu findet, Beweise von Selbstvergessenheit und Großmuth geben. Das weiß der weise und gütige Weltbeherrscher, und deßwegen schickt er uns, wenn er voraussieht, daß sanftere Belehrungen fruchtlos sein würden, zu unserer Besserung und Veredelung den geschicktesten aller Lehrer, die Noth, zu.

Trotz der heftigen Bewegung des Schiffes, und dem damit verbundenen Hin- und Herschwanken unserer luftigen Lagerstätte, und trotz der fortdauernden Todesgefahr, die uns von allen Seiten so nahe umgab, wurden Einige von uns vom Schlafe übermannt, so sehr hatten übermenschliche Anstrengungen, lange Schlafberaubung und Beängstigungen die Unglücklichen erschöpft! Mir wurde es nicht so gut. Meine unruhigen Gedanken, welche von der Furcht zur Hoffnung, und von dieser wieder zu jener übergingen, ließen keinen Schlaf in meine Augen kommen. Die Hoffnung gewann indeß das Uebergewicht. Es war doch möglich, daß wir beim Anbruche des Tages Land erblickten, möglich, daß ein Schiff in unsere Nähe kam. Freilich nur möglich; aber wie gern ergreift der Unglückliche, an dem Rande des Verderbens, eine bloße Möglichkeit, und erhebt sie durch Hoffnung zur Wahrscheinlichkeit, gleich dem Sinkenden, der nach einem Strohhalme greift, und Rettung durch ihn hofft. Diese sanfttäuschende Hoffnung hielt ich die

ganze Nacht über fest. Oft bildete ich mir ein, einen Schuß zu hören, und wenn ich meine Unglücksgefährten davon benachrichtigte, so glaubten auch sie ihn gehört zu haben. Gegen die Zeit der Morgendämmerung rief einer plötzlich: ein Schiff! ein Schiff! Ohne erst durch eigene Wahrnehmung sich von der Wahrheit dieser entzückenden Botschaft zu überzeugen, hielt Jeder sie sogleich für gegründet, weil Jeder so herzlich wünschte, daß sie es sein möchte. Gelobt sei der Prophet! riefen Diejenigen unter uns, welche Muselmänner waren, und wir Andern warfen uns, voll heißen innigen Danks für unsere Rettung, vor dem Allerhöchsten nieder. Nie habe ich ein lebhafteres Entzücken gefühlt, als in diesem Augenblicke; aber nie habe ich auch das Schmerzliche einer fehlgeschlagenen Hoffnung tiefer empfunden, als bald darauf. Denn nicht lange, so zeigte es sich, zu unserm unaussprechlichen Kummer, nur zu deutlich, daß den Verkündiger jener frohen Botschaft seine Augen eben so betrogen hatten, als meine Ohren mich, indem ich Schüsse zu hören glaubte. Dis war vielleicht in der ganzen Kette unserer vorhergegangenen und nachfolgenden Leiden der schrecklichste Augenblick. Mein Herz erstarb, alle meine Lebensgeister waren in Aufruhr, und es war mir unmöglich, mich zu meiner vorigen Ruhe und Hoffnung wieder emporzuarbeiten.

Man stelle sich, wenn man kann, unsere über alle Beschreibung schreckliche Lage beim Anbruche des Tages vor: ein fürchterlicher Sturm, welcher das Meer durchwühlte, und das elende, größtentheils versunkene Wrack, über welchem wir schwebten, in jedem Augenblicke zu zertrümmern drohete; rings umher ein gräulich wogendes Meer, welches aus kämpfenden Wasserbergen zu bestehen schien; zwei und siebzig elende menschliche Wesen,

in dem Tauwerke hangend, oder in den Mastkörben schwebend, welche mit dem ganzen Ueberreste ihrer immer mehr und mehr schwindenden Kräfte sich anklammern mußten, um ihr jämmerliches, angstvolles Dasein so lange, als möglich, zu fristen — welch ein Anblick! Man höre dabei das Angstgeschrei der Weiber der Laskars, sehe, wie einige unserer Jammergefährten, entweder von berghohen Wogen weggespült, oder von dem heulenden Sturme fortgerissen und in den Abgrund geschleudert wurden, und blicke mit uns in die grauenvolle Zukunft, wo kein anderes Ende unserer beispiellosen Leiden sich zeigte, als ein qualvoller Tod, entweder in den schäumenden Wellen, oder, was noch viel entsetzlicher war, auf der Folterbank des Hungers! — und man wird gestehen, daß ein noch höherer Grad von menschlichem Elende kaum denkbar ist. Drei schrecklich lange Tage und Nächte — für uns eine Ewigkeit! — wüthete der Sturm und blieb unsere Lage immer gleich hoffnungslos und elend.

Alles, was sich uns noch in der Zukunft als unvermeidlich zeigte, verlor, so entsetzlich es auch an sich selbst war, seine Schrecknisse, sobald das Gräßlichste von Allem, der furchtbare Hungerstod, vor unsere Einbildungskraft trat. Und leider! blieb er nunmehr in seiner furchtbaren Schreckengestalt unbeweglich davor stehen. Schon machten wir, um unser elendes Dasein zu fristen, Anschläge auf das Fleisch Derer, welche früher, als wir, erliegen würden, ungeachtet ein Ueberrest von menschlichem Gefühl uns abhielt, davon mit einander zu reden. Nur Einer, der Kanonier, ein Katholik, brach einmahl das Stillschweigen darüber, indem er mich fragte: ob ich es für Sünde hielte, zu diesem abscheulichen Rettungsmittel im äußersten Nothfalle unsere Zuflucht zu nehmen? — So lange die Witterung stürmisch und kühl

war, hatte ich vom Hunger und Durste nicht viel gelitten; jetzt aber, da der Wind sich legte, und die brennenden Sonnenstrahlen uns senkrecht auf den Scheitel brannten, fingen wir an, die Qualen des Durstes in vollem Maße zu empfinden. Zum Glück erinnerte ich mich aus Inglefields Schiffbruchsgeschichte eines lindernden Mittels dagegen, welches ich sofort anwandte, und zu meiner Freude bewährt fand. Der genannte Seemann erzählt nämlich, daß er und seine Leute, in einer ähnlichen Lage, großen Nutzen davon verspürt hätten, sich auf ein in die See getauchtes Laken niederzulegen, indem die Schweißlöcher der Haut das Wasser eingesogen, das Salz aber zurückgelassen hätten. Dieses ahmte ich dadurch nach, daß ich ein flanellenes Brusttuch von Zeit zu Zeit in die See tauchte, und es dann auf bloßem Leibe trug. Meine Gefährten, welche diesem Beispiele folgten, priesen mit mir das Gefühl der Erfrischung und Stärkung, welches sie danach empfanden, und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß wir, nächst Gottes Hülfe, diesem einfachen Mittel die Erhaltung unsers Lebens lediglich zuzuschreiben haben. Es gewährte uns dabei den Nutzen, daß wir nicht in starre Unthätigkeit versanken; das Schlimmste, was einem Menschen bei großen Leiden widerfahren kann. So lange man nur noch einigermaßen thätig bleibt, haben Seele und Körper Kraft, auch das Aeußerste zu ertragen; aber man erliegt, sobald man in schlaffe Unthätigkeit hinsinkt. Dis kann ich nunmehr zur Belehrung meiner jungen Mitmenschen aus eigener Erfahrung versichern; auch kann ich hier nicht umhin, sie zu bitten, aus dem eben erzählten Umstande zu lernen, wie gut es sei, wenn wir Alles, wovon wir hören oder lesen, daß irgend ein Mensch es in irgend einer Lage seines Lebens einmahl nützlich oder schädlich

gefunden habe, sorgfältig merken, und in unserm Gedächtnisse verwahren, selbst dann, wenn gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß wir selbst jemahls in eine ähnliche Lage kommen werden. Wer kann voraus wissen, was ihm künftig begegnen oder nicht begegnen werde? Die Abwechselungen des Schicksals sind ja oft so unerwartet und so wunderbar! Wer heute harmlos und ruhig am eigenen Herde sitzt, und ihn nie verlassen zu müssen die höchste Wahrscheinlichkeit vor sich sieht, kann vielleicht morgen schon, durch eine eben so unerwartete, als schnelle Umwälzung seines Schicksals, gezwungen werden, sich den Stürmen eines verhängnißvollen Lebens zu überlassen. Es ist daher klug und weise, auf Alles gefaßt zu sein, und nichts unbemerkt zu lassen, was irgend einmahl in irgend einer Lage unsere Leiden mindern und unsern Zustand verbessern kann.

Einige unserer Gefährten, welche bisher in dem Tauwerke geschwebt hatten, versuchten, weil sie am Besanmaste keinen Platz mehr fanden, nach dem Fockmaste hinzuschwimmen; aber dreien oder vieren von ihnen kostete der Versuch das Leben. Sie wurden fortgeschwemmt und ertranken.

In der Nacht vom vierten zum fünften Tage nach dem Untersinken des Schiffes hatte ich einen Traum, welcher mich erquickte, weil er mich mit der Gegenwart meines geliebten Vaters täuschte. Es kam mir vor, als läge ich an einem hitzigen Fieber danieder. Da stand nun mein guter Vater mir zur Seite, und predigte mir vor, und zwar in einem weißen Gewande, eine Art von Bischofsmütze auf dem Kopfe. So lange er predigte, ließ mein Fieber nach; kaum aber hörte er auf, so kehrte es zurück. Er reichte mir hierauf das Abendmahl; aber in dem Augenblicke, da ich den Kelch nehmen wollte, er-

wachte ich. Ich war nie mit der Thorheit behaftet, Träume deuten zu wollen; damahls aber glaubte ich aus Dem, was mir im Traume vorgekommen war, folgern zu müssen, daß mein Vater gestorben, und jetzt, unsichtbar mich umschwebend, ein Zeuge meiner Leiden sei. Jetzt schließe ich daraus, daß schon damahls eine Verdunkelung oder Verwirrung meines durch übermenschliche Leiden geschwächten Verstandes vor sich gegangen sein mußte, ungeachtet ich dessen erst in der Folge inne wurde; denn bei gesunden Verstandeskräften würde ich in diese Thorheit sicher nicht verfallen sein.

Am fünften Tage sahen wir mit Schaudern die beiden ersten Opfer des schrecklichen Hungertodes fallen. Der Eine wurde schnell erlöset, der Andere aber erst unter heftigem Schluchzen, von starken Zuckungen ergriffen. In der Folge bemerkte ich oft, daß dis die gewöhnlichen Vorboten der uns Allen drohenden schrecklichen Todesart waren.

Die See war an diesem Tage, bei großer Hitze, sehr ruhig; der Kapitän und Hr. Wäde geriethen daher auf den Gedanken, daß eine Flöße uns retten könnte. Sogleich wurde Anstalt dazu getroffen, indem wir Segelstangen und Balken vom Wracke durch Taue zusammenfügten. Am folgenden Tage ward das Flößholz fertig, und Jeder eilte, einen Platz darauf zu gewinnen. Ich meines Theils hatte zwar keinen Glauben an dieses Hülfsmittel, allein das Beispiel der Uebrigen riß mich hin. Nun war aber die Flöße zu klein, um uns Alle aufnehmen zu können; es entstand daher ein Streit, wobei die Schwächern den Stärkern weichen mußten. Als wir abstoßen wollten, fragte ich unsern Anführer, in welcher Richtung er Land vermuthe, und ob es ihm wahrscheinlich sei, daß wir dasselbe würden erreichen können? Sein

Stillschweigen bewies, daß er keine bestimmte Antwort darauf hatte. Gleichwol blieben meine Vorstellungen, daß es in diesem Falle vernünftiger sein würde, das Unternehmen aufzugeben, bei ihm und den Uebrigen fruchtlos. Als wir aber abgestoßen waren, zeigte es sich offenbar, daß die Zahl der Menschen, welche die Flöße belasteten, noch immer viel zu groß war. Ich erneuerte daher meine Vorstellungen, und es gelang mir, den Lieutenant Wäde zu bewegen, mit mir wieder auf den Mastkorb des Wracks zurückzukehren. Die Uebrigen blieben bei ihrem Vorhaben, und gegen Sonnenuntergang waren sie aus unsern Augen schon verschwunden. Ich bin mir das Zeugniß schuldig, daß mein Entschluß, auf dem Wracke zurückzubleiben, und mich hier dem Willen der Vorsehung zu überlassen, nicht sowol aus Verlangen, mein jämmerliches Dasein zu fristen, als vielmehr aus Pflichtgefühl entsprang. Die mir einleuchtende Wahrscheinlichkeit, daß Diejenigen, welche sich auf die Flöße begaben, innerhalb 24 Stunden das Ende ihrer Leiden in den Wellen finden würden, war eine starke Versuchung für mich, mein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen; aber Gott schenkte mir Kraft, der Verzweiflung zu widerstehen. Die erkannte Pflicht, die Bürde meines jammervollen Lebens so lange, als möglich, zu tragen, erhielt über die Neigung, sie abzuwerfen, den Sieg.

Am folgenden Morgen waren wir nicht wenig erstaunt, die Flöße wieder zu erblicken. Die darauf befindlichen Leute hatten die ganze Nacht, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin gerudert, ohne irgend einen Grund zu haben, die eine der andern vorzuziehen. So war es denn gekommen, daß sie bei Tagesanbruch sich wieder an unserer Seite befanden. Und nun klet-

terten sie, überzeugt, daß ihr Unternehmen vernunftlos sei, wieder auf die Masten.

Ein neuer jammervoller Auftritt vermehrte bald darauf unsere Leiden Der Kapitän verfiel in Wahnsinn, und seine arme Gattinn, vor Schrecken darüber, in Zuckungen. Er war ein rüstiger Mann in mittleren Jahren, sie ein zartes junges Frauenzimmer. Ihre eheliche Verbindung hatte noch kein Jahr gewährt. Der Anblick seiner jungen Frau schien dem armen Manne, schon beim Anfange unserer Leiden, den meisten Kummer zu machen. Er wollte sie nicht einen Augenblick von sich lassen, und wir sahn uns zuweilen genöthiget, sie seinen heftigen Umarmungen mit Gewalt zu entreißen. Selbst in dem Zustande des Wahnsinns schien seine Seele nur zwischen zweierlei Vorstellungen, den vom Essen und Trinken, und den von seiner unglücklichen Gattinn, getheilt zu sein. Er lebte in diesem Zustande noch einige Tage, nach deren Ablauf Madam Bremner ihn des Morgens todt in ihren Armen fand. Die erschöpften Kräfte der ganzen Gesellschaft reichten kaum hin, seinen Leichnam dem Meere zu übergeben, nachdem wir ihm vorher einige Kleidungsstücke zum Gebrauche für seine schlechtbekleidete Frau ausgezogen hatten.

Ich hatte immer gehört, daß das Trinken des Seewassers verderbliche Wirkungen äußere. Trotz dem brennenden Durste, der mich quälte, hatte ich mich daher bis jetzt dessen gänzlich enthalten. Jetzt aber konnte ich dem Brande, der mir in dem Magen und den Eingeweiden wüthete, nicht länger widerstehen, und zwar um so weniger, da ich den Tod doch nun einmahl für unvermeidlich hielt, und ihn schon sehr nahe glaubte. Ich stieg also hinab, und schluckte wol zwei Quart Seewasser gierig ein. Dann legte ich mich zum letzten Todes-

kampfe nieder, auf den ich nunmehr völlig gefaßt war. Allein zu meinem Erstaunen fühlte ich mich nach dem verzweifelten Trunke, den ich gethan hatte, neubelebt, und verfiel bald darauf in einen sanften Schlaf. Beim Erwachen fühlte ich mich erquickt und gestärkt. Die einzige unangenehme Folge, welche sich davon einstellte, war ein starker, mit Bauchschmerzen verbundener Durchlauf; ein kleines Uebel gegen die große Wohlthat, welche das Trinken mir gewährt hatte.

Am achten Tage unserer beispiellosen Leiden versicherte Hr. Wäde, daß er seinen Zustand länger zu ertragen unvermögend, und daher entschlossen sei, sich noch einmahl der Flöße zu überlassen. Umsonst suchte ich ihn davon zurückzuhalten. Der Tod, sagte er, sei seinem elenden Dasein weit vorzuziehn. Und so schritt er denn sofort zur Ausführung seines Entschlusses, nachdem er vorher ungefähr acht Personen bewogen hatte, ihm zu folgen. Sie stießen ab, und in kurzer Zeit waren sie aus unsern Augen verschwunden. Wahrscheinlicher Weise endigte ein Wirbelwind, der gegen Abend sich aufmachte, ihre Leiden, indem er die schwachverbundene Flöße auseinanderriß. Für uns Andere war dieser Wind wohlthätig, weil er von einem starken Regen begleitet wurde. Um diesen aufzufangen, breiteten wir unsere Kleider aus, und preßten nachher das Wasser aus diesen wieder in den Mund aus; auch legten wir uns in den Zwischenzeiten auf den Rücken nieder, und öffneten den Mund, um den Regen sich unmittelbar in denselben ergießen zu lassen. O, der unbeschreiblichen Wohlthat eines frischen Trunks Wassers, wenn Zunge, Gaum und Eingeweide von vieltägigem Durste brennen!

Seitdem hatten wir oft, wenigstens einen Tag um den andern, Regen. In den Zwischenzeiten ließen wir,

da die Kräfte zum Hinabsteigen uns zu fehlen anfingen, eines unserer Kleidungsstücke an einem Bindfaden in die See hinab, und zogen es dann durchnäßt auf den Leib, um uns durch dieses, nun schon von uns erprobte Mittel einige Erleichterung zu verschaffen. Ein anderes Erfrischungsmittel, worauf ein dunkler Naturtrieb uns leitete, wurde gleichfalls bewährt gefunden. Wir steckten nämlich, um den Speichel zu reizen, und dadurch die brennende Trockenheit des Gaumens und des Schlundes zu vermindern, Alles, dessen wir nur habhaft werden konnten, gewöhnlich ein Stück Segeltuch, ja sogar Blei, in den Mund, um unabläßig daran zu kauen. Blei ist sonst bekanntermaßen für den Magen Gift; gleichwol habe ich selbst an einem Stückchen Blei stundenlang gekauet, es endlich sogar verschluckt, ohne nachtheilige Folgen davon zu empfinden; vielleicht nur deßwegen nicht, weil man in einem so unnatürlichen Zustande, als der unsrige war, Manches ungestraft thun und genießen darf, was im natürlichen und gewöhnlichen Zustande verderblich wäre.

Gegen den elften Tag unsers grenzenlosen Elendes vermehrten sich — soll ich sagen die unglücklichen, oder die glücklichen Opfer, welche der gräßliche Hungertod dahinraffte. Fast mußten wir, die wir noch übrig blieben, das gute Schicksal Derer beneiden, welche früher erlöset wurden. Nur die Art des Todes, den wir sie sterben sahn, war zu schrecklich, als daß wir, bei aller Lust zu sterben, nicht davor sollten geschaudert haben. Die Meisten starben in Wahnsinne. Nur daß ich diesem Schicksale entgehen, und meines Verstandes bis ans Ende mächtig bleiben möchte, war mein inbrünstiges Gebet zu Gott, dem Allmächtigen. Am meisten folterte mich der entsetzliche Gedanke, daß der grimmige Hunger

uns am Ende dahin bringen könnte, uns unter einander anzufallen, um uns das Fleisch einer dem andern vom Leibe zu reißen.

Einer der Laskars, dessen ganzer Körper mit scheußlichen Geschwüren besäet war, starb in dem Tauwerke am Besanmaste. Sein nächster Nachbar bemühete sich, den Leichnam in die See zu werfen; allein umsonst, weil er zu sehr zwischen die Taue geklemmt war. Er blieb also hangen. Erst nach einigen Tagen, da der Gestank, den er verbreitete, unausstehlich zu werden anfing, wurde er durch vereinigte Kräfte fortgeschafft. So wie der Tod die Zahl der Unsrigen in den Mastkörben verminderte, kletterten Andere, die bisher nur in der Luft geschwebt hatten, zu uns herauf, und nahmen den Platz der Gestorbenen ein, um doch wenigstens liegend sterben zu können.

An jedem neuen Morgen, den ich erlebte, war ich erstaunt, mich noch immer unter den Lebenden zu befinden, weil ich oft gehört hatte, daß man ohne alle Nahrungsmittel nur einige Tage leben könne. Wir hatten nunmehr schon den zwölften Tag des Hungers und des hoffnungslosen Jammers erreicht. Aber unser Elend stieg nun auch immer mehr und mehr zu einer fürchterlichen Höhe. Der Hunger, der uns folterte, hatte nicht bloß zunehmende Ermattung, sondern auch eine große Empfindlichkeit gegen Nässe und Kälte zur Folge. So wohlthätig die von Zeit zu Zeit eintretenden heftigen Regenschauer in anderer Hinsicht für uns waren, so sehr vermehrten sie, durch die Kälte, die sie mit sich führten, unser Ungemach. Dis war besonders die Nächte hindurch der Fall. Dann lagen wir oft, wie im Fieberfroste, mit klappernden Zähnen da, und erwarteten, daß wir vor Kälte umkommen würden. Allein die wie-

derkehrende Sonnenwärme belebte uns jedesmahl aufs neue. Wir fingen dann die wohlthätigen Strahlen der Sonne erst mit der einen Seite, und wenn diese hinlänglich durchwärmt war, mit der andern auf, und wenn wir, so zu sagen, völlig aufgethauet waren, fühlten wir uns jedesmahl so erquickt, daß wir uns wieder mit Gesprächen unterhalten konnten, die sogar, was unglaublich klingen muß, zuweilen munter wurden. Einmahl fing ich, wer sollte es glauben? sogar an, ein Lied zu pfeifen. Wenn dann aber die Zeit der stärkern Sonnenhitze eintrat, dann war der behagliche Zustand auch sofort dahin, und wir begriffen nicht mehr, wie wir hatten wünschen können, daß es aufhören möchte zu regnen.

Unter denen, welche der Tod zunächst von unserer Seite riß, waren zwei junge Bursche, wovon der Eine Herrn Wäden's Aufwärter war. Beider Väter befanden sich unter uns, und zwar am Fockmaste, sie selbst hingegen am Besanmaste. Die Art, wie diese beiden Väter bei dem Leiden und Tode ihrer Söhne sich benahmen, war sehr verschieden. Als der Eine hörte, daß sein Sohn krank geworden sei, blieb er ruhig an seinem Orte, und sagte, dem Ansehn nach, ganz gleichgültig: er könne ihm nicht helfen! Wahrscheinlich, daß das eigene Elend den Unglücklichen entweder schon gefühllos, oder doch unfähig zur Hülfe gemacht hatte. Der Andere hingegen hörte nicht sobald, daß sein Sohn sich übel befinde, als er mühsam herabrutschte, dann auf allen Vieren auf dem äußersten, aus dem Wasser etwas hervorragenden Rande des Verdecks nach dem Besanmaste kroch, in dessen Tauwerke sein armer kranker Sohn hing. Er brachte denselben mit Mühe hinab, und schleppte ihn hierauf nach dem Hinterdeke, wo noch die Stelle von drei oder vier Planken aus dem Wasser hervorragte.

Hier legte der unglückliche Mann seinen kranken Sohn nieder, band ihn, damit er nicht von den Wellen fortgespült werde, an dem Geländer fest, und wich, so lange er noch lebte, nicht von seiner Seite. Er richtete ihn, so oft er sich übergeben mußte, auf, hielt ihm den Kopf, und wischte ihm mit zärtlicher Sorgfalt den Angstschweiß von der Stirn. Fiel ein Regenschauer ein, so öffnete er ihm den Mund, um ihn die Tropfen auffangen zu lassen, oder preßte auch das in einem Tuche aufgefangene Wasser, statt sich selbst zu erquicken, über dem Munde desselben aus. So hielt er vier bis fünf Tage, immer liebreich für ihn sorgend und seiner pflegend, bei ihm aus, bis der junge Mensch endlich starb. Das liebende Vaterherz des armen Mannes schien selbst dann noch einige Hoffnung zu unterhalten, welches man daraus schließen mußte, daß er den Leichnam in die Höhe richtete, und ihn lange anstarrte. Sogar nachdem er sich von dem erfolgten Tode seines Sohnes überzeugt hatte, bewachte er den Körper desselben in stummen Schmerze so lange, bis derselbe von den Wellen weggespült wurde. Nun hüllte er sich selbst in ein Stück Segeltuch ein, und sank nieder, ohne wieder aufzustehen, ungeachtet er noch zwei Tage lebte, wie das Zittern seiner Glieder bewies, so oft eine Welle sich über ihm gebrochen hatte. Heilige Gefühle der Menschlichkeit, wer kann eure rührenden Aeußerungen wahrnehmen, ohne selbst mächtig von euch ergriffen zu werden! Selbst wir, welche der höchste Grad des Elends nunmehr schon beinahe gegen Alles stumpfsinnig und gefühllos gemacht hatte, wurden durch dieses herzergreifende Schauspiel tief erschüttert.

Ich übergehe unwichtigere Vorfälle, um mich der endlichen Entwickelung unsers schauderhaften Trauer-

spiels zu nähern, auf welche, wie ich mir vorstelle, die Neugier der Leser wol am meisten gespannt sein wird.

Es war am zwanzigsten Tage unsers hoffnungslosen Umhertreibens, als gegen Abend einer unserer Unglücksgefährten Land, und zwar nach Osten hin, zu sehen glaubte. Wir hörten diese Nachricht gleichgültig an, und blieben anfangs Alle ruhig liegen, ohne uns die Mühe zu geben, aufzusehen. Erst nach und nach fing sie an, auf die Gemüther zu wirken; denn als ich nach einiger Zeit mich selbst aufrichtete, um zu sehen, ob an der Sache etwas wäre, bemerkte ich, daß schon Aller Augen nach der Gegend hingerichtet waren, wo, jener Nachricht zu Folge, das Land sich zeigen sollte. Es zeigte sich uns aber nichts, wenigstens nichts Bestimmtes. Indeß da die Hoffnung nun einmahl wieder in uns erwacht war, so hörten wir nicht eher auf, dahin zu sehen, als bis es völlig dunkel geworden war. Jetzt theilten wir uns einander unsere Gedanken darüber mit, und die Meinung, daß denn doch wol etwas Wahres daran sein möchte, gewann die Oberhand. Ich allein blieb ungläubig, vermuthlich, weil ich mich vor der Annäherung des Landes eben so sehr fürchtete, als die Andern sich danach sehnten. So pflegen Diejenigen, welche ihrer Unsittlichkeit wegen sich nach dem Tode nicht viel Gutes versprechen können, an einem künftigen Leben zu zweifeln, indeß die bessern Menschen daran zu glauben von dem innern Gefühle ihrer Rechtschaffenheit und den darauf gegründeten Hoffnungen unwiderstehlich gezwungen werden! Bei mir hatte sich nämlich der Gedanke festgesetzt, daß wir, wenn wir uns dem Lande nähern würden, nichts Anderes zu erwarten hätten, als zu scheitern, und so noch, zum Beschluß aller unserer Leiden, im Wasser umzukommen. Deßwegen wünschte ich

die Annäherung des Landes gerade nicht, und deßwegen hielt ich die Hoffnungen der Uebrigen für ungegründet. So pflegen wir oft ein Spiel unserer Einbildungskraft zu sein, und wenn wir in die Zukunft blicken, durch ein täuschendes Glas zu sehen, welches geheime Wünsche oder Besorgnisse unserm Verstande vorhalten.

Glücklicher Weise entwickelte sich ein anderer Gedanke in meiner Seele, der jenem kleinmüthigen die Wage hielt. Alles, dachte ich, auch unser Leiden, hat ja sein von einer gütigen Vorsehung bestimmtes Maß und Ziel, und wenn die Noth am größten ist, so pflegt ja, nach aller Erfahrung, die Hülfe am nächsten zu sein. Es würde doch gar zu hart und grausam sein, wenn wir nach Allem, was wir nun schon ausgestanden haben, am Ende doch noch im Angesichte des Landes umkommen sollten. Dieser Gedanke beruhigte mich zwar über unser Schicksal, auf den Fall, daß es mit der Entdeckung des Landes seine Richtigkeit haben sollte; aber ich fuhr nichtsdestoweniger fort, die Wahrheit dieser Entdeckung zu bezweifeln.

Am folgenden Morgen dachte ich daher nicht eher daran, mich nach dem angeblichen Lande umzusehen, als bis man mir sagte, daß einer unserer Gefährten am Fockmaste ein Tuch wehen lasse, zum Zeichen, daß man am vorigen Abend dennoch recht gesehen habe. Nun wünschte ich zwar, wie die Uebrigen, mich von der Wahrheit dieser neuen Botschaft zu überzeugen; aber da ich mich gerade in einer behaglichen Lage befand, indem ich die Arme gegen den Magen gestemmt hatte, welches mir einige Linderung verschaffte, so blieb ich ruhig liegen, ohne einmahl es der Mühe werth zu achten, mich umzudrehen. So sehr war mein Empfindungsmögen abgestumpft, so groß meine Gleichgültigkeit gegen Leben und

Tod! Da indeß alle Andere sich aufgemacht hatten, um sich umzusehen, und nun Alle erklärten, daß sie wirklich Land sähen, so vermochte mich das denn doch endlich auch, mich aufzurichten. Da ich nun mich von der Wirklichkeit des Gesehenen überzeugt hatte, und jetzt darüber gestritten wurde, was für ein Land es wol sein möchte, fragte mich Madam Bremner, ob ich nicht glaube, daß es die Koromandelsche Küste*) sei? Diese Frage kam mir, da die Wechselwinde (Monsoons) jetzt gerade von daher uns entgegenweheten, so lächerlich vor, daß ich mich nicht enthalten konnte, scherzhaft darauf zu antworten: wenn das wäre, so würden wir uns in Madras**) für Geld sehen lassen können, weil wir ohne ein Wunder nicht dahin gekommen sein würden. In der Folge erfuhren wir, daß es Arrakan war, ein Land, welches den Bengalischen Meerbusen nördlich begrenzt, und zu dem Königreiche Awa gehört.

Gegen Abend kamen wir der Küste schon so nahe, daß wir wohl bemerken konnten, es sei eine unangebaute, wilde Gegend, welche wahrscheinlich nur von wilden Thieren bewohnt werde. Meine Gleichgültigkeit war noch immer so groß, daß ich mich ruhig niederlegte und einschlief, ungeachtet ich das Tageslicht nicht wieder zu erblicken hoffte, weil es mir wahrscheinlich war, daß das Schiff diese Nacht scheitern und mit uns Allen zu Grunde gehen werde. Erst gegen den Morgen wurde ich durch einen heftigen Stoß geweckt, den das Schiff erhielt. Es war, wie ich vorausgesehen hatte, auf einen Felsen gerannt, und schwankte nun so heftig hin und her, daß wir uns kaum mehr festhalten konnten.

*) S. den Vorbericht.

**) Hauptort der Engländer auf jener Küste.

Da die Ebbe eben eingetreten und das Wasser schon um einige Fuß gefallen war, so ragte das Verdeck des Schiffes, so weit es noch dawar, nunmehr aus dem Wasser hervor. Wir versuchten daher, von den Masten auf dasselbe hinabzusteigen, welches aber, bei unserer gänzlichen Kraftlosigkeit, nicht ohne große Mühe und Beschwerde bewerkstelliget werden konnte. Der Versuch, den ich mit Hülfe des Konstabels machte, auch Madam Bremner hinabzubringen, ging über unsere Kräfte, weil sie zu schwach war, sich dabei etwas mit zu helfen. Wir mußten sie daher, zu unserm Leidwesen, oben lassen. Das Schiff trat nunmehr, bei zunehmender Ebbe, schon so weit hervor, daß auch der Raum unter dem obersten Verdecke vom Wasser frei zu werden anfing. Kann man glauben, daß Einige der Laskars, welche nun auch herbeigekrochen waren, kein angelegneres Geschäft kannten, als in dem Schutte und Sande Geld zu suchen? Und das zu einer Zeit, wo sich uns noch gar keine Möglichkeit zeigte, dem Tode zu entgehen! Ja, als ich zwei von ihnen, welche noch die meisten Kräfte zu haben schienen, zu bewegen suchte, die arme Madam Bremner herabzubringen, erklärten diese mir rund heraus, daß sie zwar bereit dazu wären; aber nur unter der Bedingung, daß sie einen Theil des Geldes dafür erhielten, welches diese Frau, wie sie wüßten, bei sich hätte. Ich hoffe, daß unter meinen Lesern Keiner sein wird, dem das nicht ganz unglaublich klingt, und doch ist es wahr. Mit dem Anblicke des Landes und der dadurch wiedererweckten, obgleich schwachen Hoffnung zum Leben, war auch die Liebe zum Gelde in diese kleinen Seelen zurückgekehrt, und hatte jedes bessere Gefühl daraus verdrängt. Bis dahin hatten diese Menschen sich so musterhaft, und besonders gegen unsere unglücklichen Frauenzimmer so

mitleidig und hülfreich gezeigt, daß diese ihre unerwartete Erklärung mich selbst in Erstaunen setzte. Madam Bremner hatte wirklich 30 Rupien*) bei sich, welche oft, bei ihrer Sorgfalt sie zu bewahren, ein Gegenstand unsers Scherzes gewesen waren, weil wir nicht voraussahn, daß dieses Geld (wie das in der Folge doch wirklich der Fall war) uns zu unserer endlichen Rettung behülflich sein würde. Ich versprach den geldgierigen beiden Laskars acht Rupien. Damit zufrieden, kletterten sie hinauf, und brachten die arme, ganz entkräftete Frau glücklich herunter.

Um das Gefühl meiner Leser wieder mit der Menschheit auszusöhnen, muß ich folgenden Vorfall erzählen. Wir bemerkten, daß der obere Theil des Steuerruders fortgetrieben war, und daß man durch das an seiner Stelle zurückgebliebene Loch in die Konstabelkammer kriechen konnte. Da nun das Wasser auch diese verlassen hatte, so bemüheten wir uns, hineinzukommen, um nachzusehen, ob nicht irgend etwas für unsere dringenden Bedürfnisse sich darin befände. Es war aber schon Alles daraus weggeschwemmt, bis auf drei oder vier Kokusnüsse, welche sich zwischen die Planken geklemmt hatten. Wie verzeihlich wäre es gewesen, wenn Diejenigen, welche sie fanden, sie für sich hätten behalten wollen! Aber zu ihrer und der Menschheit Ehre kann ich versichern, daß das keinesweges der Fall war. Sie waren vielmehr bereit, ihren Fund mit uns zu theilen. Einer

*) Eine in Indien gebräuchliche, sowol silberne, als auch goldene Münze. Jene gilt ungefähr 18 ggr., diese 15 $1/4$ silberne, also gegen 10 Rthlr. Ein Lak Rupien, wonach man dort größere Summen berechnet, macht 12500 Pfund Sterling, also ungefähr 75,000 Rthlr. unsers Geldes aus. Hier werden vermuthlich silberne Rupien gemeint.

von ihnen gab sogar die von ihm gefundene Nuß ganz her, und bedung sich nur die darin befindliche Milch für sich aus. Der großmüthige Mensch kam dabei gar sehr zu kurz, weil dieser innere Saft verdorben und fast ganz ungenießbar geworden war.

Unsere Lage war nun zwar etwas bequemer, aber sonst nicht im geringsten besser geworden. Der Hunger, noch mehr aber der Durst, besonders die heiße Sehnsucht nach frischem, mit etwas Säure vermischten Wasser, quälten uns über alle Beschreibung. Ein Mittel, das Gestade zu erreichen, zeigte sich nirgends; auch hielt ich es, da uns nur zwischen zwei Todesarten die Wahl freigelassen zu sein schien, für besser, ruhig auf dem Verdecke zu sterben, als uns von Tigern zerfleischen zu lassen.

Nachmittags glaubten wir Menschen am Lande zu erblicken; dis belebte auf einmahl unsere Hoffnung wieder. Wer von uns nur noch kriechen konnte, der suchte nach dem Geländergange am Hintertheile des Schiffs zu kommen, und bemühete sich, die Leute durch wehende Tücher und durch Schreien aufmerksam auf uns zu machen. Umsonst! Sie schienen gar nicht auf uns zu achten, und gingen vorüber. Dis verursachte uns neuen großen Kummer. Einige von uns, gestärkt durch die kurze Hoffnung, welche uns getäuscht hatte, verfielen jetzt auf den Gedanken, wo möglich, eine Flöße zu machen, und zu versuchen, ob sie die Küste damit erreichen könnten. Mit unendlich vieler Mühe wurden einige Planken und Latten zu einer Flöße verbunden, welche aber viel zu klein und schwach war, als daß sie uns Alle (wir bestanden noch aus vierzehn Personen) hätte aufnehmen und tragen können. Nur sechs Laskars, welche noch die meisten Kräfte hatten, beschlossen, das Wagestück zu unternehmen, und stießen gegen Abend, als die

eingetretene Flut nach dem Lande strömte, ab. Trotz der fürchterlichen Brandung, welche ihrem leichtzerbrechlichen Fahrzeuge und ihnen den Untergang drohete, kamen sie glücklich an, und wir sahen sie alsobald nach einem Bache laufen, wo sie sich recht satt tranken, und sich dann unter einem Felsenstücke am Gestade niederlegten. Wir Zurückgebliebenen bestanden jetzt noch aus zwei Frauenzimmern, zwei alten Männern, einem von mittlerem Alter, zwei Burschen und mir, in Allem also aus acht Personen.

Am folgenden Morgen sahen wir unsere Gefährten am Lande abermahls nach dem Bache gehen, um zu trinken, und es machte uns nicht wenig Freude zu bemerken, daß sie nicht von Tigern zerrissen waren. Gern hätten auch wir jetzt unser Heil auf einer Flöße versucht; aber alle unsere Kräfte zusammengenommen reichten nicht zu, nur eine einzige Planke loszubrechen und ins Wasser zu lassen. Wir mußten also Verzicht darauf thun.

Plötzlich erblickten wir eine große Menge von Eingebornen, welche längs der Küste nach der Stelle gingen, wo unsere Laskars lagen. Mit hochgespannter Aufmerksamkeit beobachteten wir nun, was vorging. Sie machten bald darauf ein Feuer an, um, wie wir nachher erfuhren, Reiß zu kochen; dann kamen sie an den äußersten Rand des Ufers, und ließen Tücher wehen, um uns dadurch einzuladen, gleichfalls ans Land zu kommen. Beschreibe, wer da kann, die Empfindungen, unter welchen wir in diesem Augenblicke erlagen! Unser Zustand grenzte an Wahnsinn. Die Eingebornen hatten, leider! keine Böte oder Nachen; auch würden sie damit, wenn sie dergleichen gehabt hätten, allem Ansehen nach, schwerlich durch die Brandung haben kommen können; gleich-

wol hofften wir noch immer — was hofft der Unglückliche nicht! — daß sie irgend ein Mittel, uns zu Hülfe zu kommen, ausfindig machen würden. Die Liebe zum Leben war nun auf einmahl wieder in uns aufgeregt. Ich foderte meine Gefährten auf, mir zu helfen, etwas Holzwerk zu einer Flöße loszubrechen; allein sie fühlten sich unfähig dazu. Mit großer Mühe bemächtigte ich mich hierauf, durch Hülfe meines Burschen, eines Balkens, stürzte ihn ins Wasser, und band ihn mit einem Taue am Schiffe fest. Bald darauf fingen wir auch eine forttreibende Planke auf, und befestigten sie auf die nämliche Weise. Mit diesen beiden Stücken beschlossen wir, mein Bursch und ich, unsere Rettung zu versuchen. Es that mir unendlich weh, die Mad. Bremner zurücklassen zu müssen; aber sie war so schwach, daß, wenn auch unsere Holzstücke mehr als zwei Personen hätten tragen können, es mir doch unmöglich gewesen sein würde, sie darauf zu bringen. Ich hoffte indeß, wenn es mir gelänge, ans Land zu kommen, die Eingebornen zu bewegen, alles Mögliche zu ihrer Rettung zu versuchen. Und so nahm ich wehmüthig Abschied von ihr. Sie beschenkte mich noch mit einer Rupie, und entließ mich mit ihren besten Wünschen für meine Rettung. Als ich mich nun hinablassen wollte, verließ mich meine Entschlossenheit wieder. Ich stand und schwankte, indeß mein Bursch sich schon auf der Planke befand. Aber in diesem Augenblicke trennte sich der angebundene Balke vom Schiffe, und ich sah mein einziges letztes Rettungsmittel davon treiben. Dis gab mir auf einmahl wieder Muth und Entschlossenheit; ich sprang ins Wasser, schwamm ihm nach, und bemächtigte mich seiner glücklich.

Unglücklicher Weise blieb dieses Stück Holz, weil es nicht platt, sondern viereckig war, nicht auf Einer Seite

liegen, sondern wurde von der Bewegung des Wassers oft umgewälzt. Ich kam daher von Zeit zu Zeit unter dasselbe zu liegen, und wurde mit Wasser überdeckt. Dis erschöpfte meine schwachen Kräfte gänzlich. Ich sah mich daher einige Mahle genöthiget, den Balken fahren zu lassen; aber sobald ich dann unterzusinken anfing, raffte ich jedesmahl den schwachen Ueberrest meiner Kräfte wieder zusammen, ergriff von neuen das Holz, und klammerte mich daran fest. Zu meinem Schrecken bemerkte ich, daß ich dem Ufer nicht näher kam, sondern in einer mit demselben gleichlaufenden Richtung seitwärts fortgetrieben wurde. Dis brachte mich fast zur Verzweiflung. Ich versuchte das Aeußerste, die Bewegung des Balkens nach dem Ufer hin zu richten, warf mich zu diesem Behufe mit Einem Beine und Einem Arme über denselben hin, und gebrauchte den andern Arm und das andere Bein zum Rudern. Das ging nun auch eine Zeit lang ziemlich gut von Statten; aber plötzlich erreichte mich eine fürchterliche Woge, brach sich über mir, und riß zugleich den Balken unter mir weg. Ich sank. Aber in dem nämlichen Augenblicke faßte mich eine andere Welle, und warf mich quer über den Balken. Ungeachtet ich jetzt den Athem verloren hatte, so wirkte doch der Selbsterhaltungstrieb noch so stark, daß ich mit Armen und Beinen mich fest anklammerte. Nun aber wälzte sich das Holz von neuen einige Mahle mit mir um, und ich wurde dabei von dem Kiessande, welchen die Wellen mit sich führten, fast geschunden. Da ich dis indeß für einen Beweis hielt, daß ich dem Ufer schon nahe sein müsse, so wurde meine Hoffnung dadurch noch ein Mahl belebt. Plötzlich fühlte ich mich abermahls von einer mächtigen Woge ergriffen, und von dieser mit großer Gewalt gegen Klippen geworfen, an welchen ich mich festhielt, um nicht

von der zurückprallenden Woge wieder fortgerissen zu werden.

Ich stand oder lag vielmehr nun auf dem Grunde. Von meinen Kleidungsstücken, welche in einem flanellenen Brusttuche, einem Ueberreste von Hemde und einem Paar langer Schifferhosen bestanden hatten, waren die ersten beiden Stücke zerrissen, und die Hosen an einer Felsenspitze hängen geblieben. Ich band mir jene in einem Bündel auf den Rücken, ließ diese im Stiche, und kroch, da ich nicht mehr mich aufrecht zu halten vermochte, auf allen Vieren weiter, um mich vor den Wellen in Sicherheit zu setzen. Als ich einen sichern Ort erreicht hatte, kroch ich, um mich bei meiner Nacktheit vor dem kalten Winde zu schützen, unter eine Klippe, und ob ich gleich bemerkte, daß einige Eingeborne auf mich zukamen, so war ich doch so erschöpft und ermattet, daß ich in einigen Minuten in Schlaf versank. Ich wurde aber bald darauf von jenen Leuten wieder geweckt, die mich in Maurischer Sprache anredeten. Dis hörte ich mit großem Vergnügen, denn ich schloß daraus, daß meine Besorgniß, wir möchten außerhalb des Gebiets der Ostindischen Kompagnie uns befinden, nicht gegründet sei.

Diese Leute benachrichtigten mich, daß unsere Entfernung von Chittagong nur sechs Tagereisen betrage, daß sie selbst Landbauer im Gebiete der Kompagnie seien, und daß sie sich meiner annehmen würden, wenn ich mit ihnen gehen wolle. Ich antwortete ihnen: ich sei von Hunger und Wunden so entkräftet, daß ich mich nicht bewegen könne, und ersuchte sie, mir nur ein wenig Reiß zu geben. So groß auch mein jetziges Elend war, so konnte es doch ein Gefühl von Schamhaftigkeit nicht ersticken, welches die Nacktheit in mir erregte. Sie bemerkten meine Verlegenheit darüber bald, und

Einer von ihnen, ein Burmaher*), lösete seine Kopfbinde ab, um sie mir, nach Landes Sitte um den mittlern Theil des Leibes zu binden.

Da sie hierauf sahen, daß ich unvermögend war, mich aufzurichten, faßten ihrer zwei mich unter die Arme und trugen mich so fort. Wir kamen an einen Bach, und ich bat, daß man mich möchte trinken lassen. Sie wollten, aus Besorgniß, daß es mir schädlich sein möchte, mich davon abhalten; allein ich warf mich auf der Stelle nieder, und fing an, das Wasser so gierig zu verschlucken, daß sie mich mit Gewalt davon abziehen mußten. Wir erreichten hierauf die Feuerstelle, wo ich denn auch, außer den schon gestern gelandeten sechs Laskars, meinen Burschen, nebst dem Konstabel und dem Sergeanten fand. Die beiden Letzten hatten später, als ich, das Schiff verlassen, waren mir aber durch ihre größere Fertigkeit im Schwimmen zuvorgekommen.

Beim Anblicke meiner Gefährten, und bei ihrer Erzählung von dem menschenfreundlichen Eifer, mit welchem man sie gerettet hatte, gerieth ich in eine so übermäßige Freude, daß mir einige Augenblicke zu Muthe war, als wenn ich den Verstand verloren hätte. Es war und blieb mir lange unbegreiflich, wie es möglich sei, daß ich den Konstabel und den Sergeanten hier fände, da ich mir doch bewußt war, sie auf dem Schiffe zurückgelassen zu haben, und je mehr sie versuchten, mir die Sache zu erklären, desto mehr verwirrten sich meine Vorstellungen. Uebrigens wartete ich mit großer Geduld wol zehn Minuten lang, bis der Reiß gekocht war; ja, als man mir ein wenig davon auf einem Blatte brachte, wollte ich

*) D. i. ein Eingeborner aus dem eigentlichen Königreiche Awa, welches auch Burmah genannt wird.

es, trotz meinem Heißhunger, nicht eher anrühren, als bis man mir versicherte, daß es nicht zu viel sei. Jetzt steckte ich etwas davon in den Mund, aber es fand sich, daß ich nicht schlucken konnte. Einer goß mir hierauf etwas Wasser ein, welches mir zwar das Hinunterschlucken erleichterte, mich aber beinahe erstickt hätte. Nach und nach gewann ich das Vermögen, von selbst hinunterzuschlucken, wieder; allein das Inwendige meines Mundes war von der ausgestandenen trocknen Hitze dergestalt aufgesprungen, daß das Kauen und Schlucken ihn bluten machten, und mir großen Schmerz verursachten. Nachdem ich ein wenig genossen hatte, verfiel ich in einen sehr erquickenden Schlaf.

Beim Erwachen erinnerte ich mich alsobald meiner Pflicht gegen Mad. Bremner und die übrigen Unglücklichen, die noch bei ihr waren. Ich schilderte den Eingebornen den jämmerlichen Zustand, worin ich sie zurückgelassen hatte; foderte sie dringend auf, ihnen sogleich zu Hülfe zu eilen, und da ich wußte, wie viel das Geld über diese Menschen vermag, so machte ich ihnen Hoffnung, daß sie reichlich dafür belohnt werden würden. Sie glaubten nun zwar für jetzt, da es schon Abend und noch Ebbezeit sei, nichts dazu vornehmen zu können, versprachen mir aber, die Nacht über wach zu bleiben, um bei der Hand zu sein, wenn die zurückkehrende Flut das Wrack, wie sie erwarteten, näher ans Ufer treiben würde.

Was mich betrifft, so fühlte ich jetzt wieder heftigen Hunger, und foderte sehr dringend etwas Reiß; allein man antwortete mir, daß keiner mehr vorräthig sei, und in der Nacht nicht mehr gekocht werden könne. Ich mußte also auf die Befriedigung meiner Eßbegierde Verzicht thun, und wurde gleich darauf wieder vom Schlafe

überwältiget. Gegen Mitternacht wurde ich geweckt und mit der frohen Nachricht überrascht, daß Madam Bremner und ihr Mädchen glücklich ans Ufer gebracht seien. Ich stand augenblicklich auf, eilte zu ihr hin, und fand sie beim Feuer sitzend, wo sie auch schon etwas Reiß genossen hatte. Nie habe ich die Freude in stärkeren Zügen ausgedruckt gesehen, als sie sich jetzt auf dem von Hunger und Kummer abgezehrten Gesichte dieser armen Frau zeigte. Sie verdankte ihre Rettung der Menschenfreundlichkeit des schon erwähnten ehrlichen Burmahers. Die andern Eingebornen, welche von den Rupien der Mad. Bremner benachrichtiget waren, hatten schon einen Anschlag gemacht, sich dieses Geldes zu bemächtigen, es unter sich zu theilen, und die arme Beraubte vermuthlich dann ihrem Schicksale zu überlassen, als der rechtschaffene Mann, welcher einen Wink davon bekommen hatte, den ersten günstigen Augenblick benützte, die Frauenzimmer, unter Mithülfe eines seiner Begleiter, ohne den geringsten Lohn dafür zu verlangen, ans Land zu bringen.

Das Schiff wurde in dieser Nacht auseinander getrieben. Der untere Theil desselben blieb auf dem Felsen sitzen, der obere hingegen näherte sich der Küste so sehr, daß die letzten beiden Menschen, welche noch darauf waren, ohne Gefahr bis ans Ufer waten konnten. Es regnete diese Nacht heftig, und wir litten daher, da wir ohne Bedeckung und Obdach auf der Erde lagen, nicht wenig von der Kälte. Am folgenden Morgen versorgten die Eingebornen uns zwar wieder mit Reiß; allein ihre Habsucht fing nun auch an, sich ohne Zurückhaltung zu zeigen. Sie weigerten sich nämlich geradezu, uns noch mehr Reiß zu geben, wenn wir ihn nicht baar bezahlten. Die acht Laskars machten ihren Einkauf von

dem Gelde, welches sie für das Herabbringen der Mad. Bremner vom Mastkorbe erhalten hatten, und sonderten sich von uns ab, weil ihnen, als Muhamedern, verboten ist, mit andern Glaubensgenossen zu essen. Für uns Andere erbot sich Mad. Bremner acht Rupien zu erlegen, wenn man uns dafür auf vier Tage mit Reiß versorgen wolle. So viel Ruhezeit schienen wir nämlich durchaus nöthig zu haben, um Kräfte zu erlangen, nach dem nächsten Dorfe zu gehen, welches dreißig Englische oder etwas über sechs Deutsche Meilen nordwärts liegen sollte. Das Anerbieten wurde angenommen.

Bei eingetretener Ebbe gingen die Eingebornen an das Wrack, um die wenigen Sachen von Werth, die sich etwa noch darin befinden möchten, besonders die Kupferplatten, womit der Schiffsboden beschlagen war, zu rauben. Ich gab mir viele Mühe, sie davon abzuhalten; allein ohne einen andern Erfolg, als den, daß sie mir, dieser Vorstellungen wegen, aufsätzig wurden. Dis gaben sie dadurch zu erkennen, daß sie mir meinen Antheil an der Speise, und zwar verkleinert, immer zuletzt reichten. Mein Freund, der biedere Burmaher, zeigte sich auch hiebei wieder von seiner bessern Seite, indem er sich eifrig für mich verwandte, und meinem Mangel, so gut er konnte, abzuhelfen suchte.

So oft die Eingebornen ein Stück Wild erlegten, woran dieses Land einen Ueberfluß hat, verzehrten sie dasselbe jedesmahl mit großem Wohlgefallen vor unsern Augen, ohne uns auch nur einen Bissen davon abzugeben. Gleichwol war unsre Begierde danach sehr groß. Wir sammelten daher sorgfältig die von ihnen weggeworfenen Knochen auf, und kochten uns Suppe davon. Diese fanden wir eben so stärkend, als schmackhaft.

Den Abend vorher, ehe wir nach dem erwähnten

Dorfe aufbrechen wollten, schlugen wir den Eingebornen vor, für die zum Gehen noch gar zu schwache Madam Bremner eine Tragbahre von Bambusrohr zu machen. Nach langem Wortwechsel verstanden sie sich endlich für zwölf Rupien dazu. Zwei Rupien wurden für unsere Kost während der Reise bedungen. Auch ich fand, nachdem ich meine Kräfte geprüft hatte, daß es über mein Vermögen ginge, den Weg zu Fuße zu machen. Ich wünschte daher, gleichfalls getragen zu werden; allein die Lieblosen wollten sich hiezu anfangs gar nicht, zuletzt aber nur unter der Bedingung verstehen, daß ich noch einmahl so viel, als Madam Bremner, und zwar gleich auf der Stelle vorausbezahle. Vergebens versicherte ich, daß diejenigen meiner Landsleute, die ich bei der nächsten Englischen Niederlassung anzutreffen hoffte, ihnen den bedungenen Lohn mit Vergnügen für mich auszahlen würden; sie blieben bei ihrer Erklärung. Da es nun weder mir, noch meiner Gefährtinn möglich war, die verlangte Summe aufzubringen, so beschloß ich endlich, bei denjenigen Eingebornen zu bleiben, welche zur Bewachung der geraubten Sachen zurückgelassen wurden, bis Mad. Bremner nach Ramu, dem nächsten Englischen Pflanzorte, kommen und meine dortigen Landsleute mit meiner Lage bekannt machen werde. Von diesen durfte ich dann erwarten, daß sie nicht ermangeln würden, mir einen Wagen zu schicken. Nun war aber die Frage, wovon ich bis dahin leben sollte? Anfangs erboten sich die Eingebornen, mich für zwei Rupien täglich mit Reiß zu versorgen; aber am folgenden Morgen nahmen sie dieses Anerbieten zurück, und erklärten mir geradezu, daß sie mir gar nichts geben würden, wenn ich nicht für jede Mahlzeit gleich baar bezahle. Alle Vorstellungen und alle Bitten waren umsonst. Die Dro-

hung, zu der ich endlich schritt, daß die Kompagnie, in deren Dienst ich stände, ihre Unmenschlichkeit nicht ungeahndet lassen werde, verachteten sie, und fuhren fort, meine Noth mit völliger Gleichgültigkeit anzusehen. Was blieb mir also übrig? Weiter nichts, als die Abreisenden zu begleiten, ob es gleich sehr wahrscheinlich war, daß ich unterweges liegen bleiben und alsdann von Tigern zerrissen werden würde.

Beim Aufbruche hatten wir das Mißvergnügen, zu sehen, daß nicht mehr als fünf Mann uns begleiten würden, viere, um die beiden Frauenzimmer, und nur Einer, um die Lebensmittel zu tragen. Es war dabei vorauszusetzen, daß man uns sehr kärglich abspeisen werde; aber auch dagegen waren alle Vorstellungen umsonst. Wir traten also, wiewol mit schwerem Herzen, die Reise an. Von den Unsrigen begleiteten uns nur noch der Konstabel und zwei Bursche. Die Laskars, welche sich gleich anfangs zu den Eingebornen gehalten hatten, blieben auch jetzt bei ihnen zurück.

Als wir das erste Mahl Halt machten, um auszuruhen, schlief ich alsobald vor Erschöpfung ein, und fand beim Erwachen meine Glieder so steif, daß ich ohne Hülfe nicht wieder aufzustehen vermochte. Auch konnte ich nunmehr mit den Uebrigen nicht mehr Schritt halten, sondern blieb von jetzt an immer eine beträchtliche Strecke hinter ihnen zurück. Mein Bursche konnte zwar viel besser gehn als ich, aber trotz seiner großen Furcht vor den Tigern wollte der ehrliche Mensch mich doch nicht verlassen. Auch dem Gefühle meiner Leser wird es wohlthun, dieses Beispiel von Treue und Edelmuth neben den Beweisen von Lieblosigkeit, deren die Eingebornen sich gegen uns schuldig machten, hier aufgestellt zu finden. — So oft ich mit ihm nachher die Uebrigen erreichte, fand

es sich jedesmahl, daß sie ihre Mahlzeit schon gehalten hatten, und wieder in Begriff waren, weiterzugehen. Wollten wir uns nun nicht ganz von ihnen trennen, so mußten auch wir jedesmahl wieder aufbrechen, ohne Zeit gehabt zu haben, uns satt zu essen und auszuruhen.

Die Steifheit meiner Glieder nahm darüber so sehr zu, daß ich ohne empfindliche Schmerzen mich nicht mehr rühren konnte, und nach hundert Schritten jedesmahl wieder anzuhalten mich gezwungen sah. Mein guter Bursche wollte mich zwar noch immer nicht verlassen, aber nunmehr drang ich darauf, weil ich nicht wollte, daß die ehrliche Seele mein trauriges Schicksal mit mir theilen sollte. Er gehorchte endlich, wiewol ungern. Ich blieb also meinem Verhängnisse überlassen, und ich gestehe, daß es mir sehr hart vorkam, nach so vielen glücklich überstandenen unerhörten Leiden, nun noch zuletzt durch die Unmenschlichkeit meiner Mitmenschen umkommen zu sollen. Dieser empörende Gedanke machte mir das Leben selbst verhaßt, und mehr als einmahl war ich schon in Begriff, den Versuch, dieses armselige Leben zu erhalten, aufzugeben, und mich ruhig niederzulegen und zu sterben. Doch ein Gedanke an die allgütige Vorsehung, die mir bis hieher geholfen hatte, erinnerte mich jedesmahl an meine Pflicht, so lange auszuharren, als es mir nur immer möglich sein würde. Und so fuhr ich denn fort, mich, so gut ich konnte, weiterzuschleppen.

Und recht als wenn die Vorsehung die Absicht gehabt hätte, meinen jetzt wankenden Glauben an die Menschheit wieder zu stärken, und mich aufs neue zu überzeugen, daß es überall, neben einigen schlechten, auch noch immer gute und rechtschaffene Menschen gebe, mußte ich abermahls auf Leute stoßen, welche mit denen, die mich verlassen hatten, einen sehr erfreulichen Abstich machten.

Es war ein Trupp Indischer Lastträger, Mugis genannt. Ich erblickte sie, unfern des Weges, beschäftiget Reiß zu kochen. Ohne zu wissen, wer sie wären, und ob ich mich ihnen würde verständlich machen können oder nicht, ging ich zu ihnen hin. Ich hoffte, daß meine elende Gestalt ihnen Mitleid einflößen würde, und darin irrte ich mich nicht. Ihr Anführer redete mich auf Portugiesisch an, und fragte: was mich in den jämmerlichen Zustand, worin er mich sehe, gebracht habe? Zum Glück konnte ich mich in ebenderselben Sprache verständlich machen; ich erzählte ihm daher in aller Kürze das Wesentlichste meiner ausgestandenen Widerwärtigkeiten. Er war sehr gerührt darüber, und verwünschte die Unmenschen, die mich hülflos zurückgelassen hatten. Er gab mir hierauf gleich von dem Besten, was er hatte, zu essen, und damit ich nicht auf einmahl zu viel genießen möchte, wie mein Heißhunger ihn besorgen ließ, fügte er das Versprechen hinzu, daß ich für meine ganze Reise mit Lebensmitteln hinreichend versorgt werden solle. Er sprach mir dabei Muth ein, rieth mir, die Reise nur in kleinen Märschen allein fortzusetzen, ohne der Tiger wegen besorgt zu sein. Denn erstens wären sie in dieser Gegend sehr scheu, und zweitens wolle er mir, bevor wir uns trennten, ein Mittel, Feuer anzumachen, lehren, dessen Schein jene Thiere allemahl verscheuche.

Da der menschenfreundliche Mann bemerkte, daß die Wunden, welche ich erhielt, als ich ans Land kam, voll Sand und Unreinigkeiten waren, wusch er sie mir sorgfältig aus, und träufelte dann ein wenig Bambussaft darauf, wodurch das Heilen sehr befördert wurde. Ich dachte hiebei an den frommen Samariter im Evangelium; denn auch er war nicht von einerlei Volk und Glauben mit mir; er nämlich ein Portugiese und Mitglied der

römisch-katholischen Kirche, ich ein Engländer und sogenannter Protestant oder Freigläubiger. Sein Gewerbe war der Handel, wie er denn auch in diesem Geschäfte mit Waaren nach der Stadt Arrakan zog.

Nachdem ich mich hinlänglich gelabt und durch Ruhe erholt hatte, gab er mir von allen seinen Vorräthen, Reiß, Zwiebeln, Tabak u. s. w., so viel ich tragen konnte, auch einen Topf, den ersten zu kochen. Er zeigte mir hierauf, wie man, durch eine gewisse Art, zwei Bambushölzer an einander zu reiben, Feuer bekommt; empfahl mich dann dem Schutze der heiligen Jungfrau, und trieb mich aus zärtlicher Besorgniß fort, damit ich noch vor Abend eine Hütte erreichen möchte, welche ungefähr eine kleine Stunde von da entfernt liegen sollte. Ich war über die menschenfreundliche Güte dieses Mannes so gerührt, daß ich ihm kaum ein Lebewohl stammeln konnte.

Als ich schon eine Strecke gegangen war, kam der Biedermann mir nachgelaufen, um mir noch ein Paar Schifferhosen zu bringen, damit ich, wenn ich nach Ramu käme, meiner Nacktheit wegen nicht zu erröthen brauche. Bei diesem neuen Beweise seines Edelmuths stürzten mir die Thränen aus den Augen. Voll tiefer Rührung warf ich mich ihm in die Arme. Reden konnte ich nicht, und so nahmen wir noch einmahl schweigend Abschied von einander.

Nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde weit gegangen war, mußte ich mich vor Erschöpfung niedersetzen. Ich wollte bei dieser Gelegenheit versuchen, ob ich die mir gelehrte Kunst, Feuer anzumachen, die mir jetzt so wichtig geworden war, nun auch würde ausüben können; allein zu meiner großen Bestürzung fand es sich, daß ich nicht Kräfte genug hatte, um die Hölzer so schnell,

als nöthig war, an einander zu reiben. Das machte mich sehr niedergeschlagen, und ich sah nun ein, wie nöthig es sei, alle meine Kräfte aufzubieten, um, wo möglich, wieder zu der Gesellschaft zu kommen, die so liebloser Weise mich verlassen hatte. Ich machte mich also, trotz meiner Mattigkeit, wieder auf den Weg, und erreichte endlich glücklich die mir beschriebene Hütte.

Zu meiner großen Freude fand ich hier, was ich nicht zu hoffen gewagt hatte, die Uebrigen, welche sich noch bei einer Mahlzeit erholten. Ich gesellte mich nun zwar wieder zu ihnen; aber um den Unmenschen, die mich so grausam hatten verlassen können, zu zeigen, daß ich nun nichts weiter von ihnen bedürfe, setzte ich mich bei meinem eigenen Reißtopfe nieder, rief auch meinen Burschen von ihnen ab, um ihn mit mir essen zu lassen.

Wir setzten hierauf unsere Reise in der Abendkühle fort. Da es aber für meine Leser weder angenehm, noch, so viel ich sehen kann, von Nutzen sein würde, die noch übrigen unbedeutenden Begebenheiten unserer mühseligen Wanderschaft eben so ausführlich beschrieben zu lesen; so begnüge ich mich, nur noch hinzuzufügen, daß wir endlich, wiewol unter vielen und großen Beschwerden, zu Ramu ankamen; hier in der Person des Hrn. Towers, eines englischen Befehlshabers, einen menschenfreundlichen Beschützer fanden, der uns mit Wohlthaten überhäufte, und uns dann auf die bequemste Weise weiter nach Chittagong schaffte, wo er uns dem Hrn Price, Befehlshaber eines daselbst befindlichen Englischen Bataillons, empfahl. Auch dieser nahm uns mit der größten Güte auf, und sorgte liebreich für alle unsere Bedürfnisse. Hier wurden wir denn auch bald durch Ruhe und stärkende Nahrungsmittel so weit wieder hergestellt, daß wir den letzten Theil unserer Reise,

von Chittagong nach Kalekuta, dem Hauptorte der Engländer auf der Malabarischen Küste, ohne große Beschwerde zurücklegen konnten. Wir kamen daselbst endlich wohlbehalten an, und sahen uns am Ziele unserer Leiden.

Ich werde mich übrigens für die Bemühung, diese Geschichte meiner verhängnißvollen Reise zu Papier zu bringen, reichlich belohnt glauben, wenn ich mir mit der Hoffnung schmeicheln darf, daß jeder meiner Leser das Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand legen werde, daß man selbst unter den größten und schwersten Widerwärtigkeiten nicht aufhören müsse, zu hoffen und das Seinige zu thun, weil es selbst unter denjenigen Leiden und Gefahren, welche das Maß menschlischer Kräfte weit zu übersteigen scheinen, keine gibt, aus welchen die allwaltende Vorsehung uns nicht erlösen könnte.

II.

Geschichte
des Schiffbruchs
und der
unglücklichen Gefangenschaft
einer
jungen Gräfinn von Burke,
im Jahre 1719.

Die folgende Unglücksgeschichte, worin ein Kind von neun Jahren die Hauptrolle spielt, erzähle ich euch, meine jungen Leser, vornehmlich deßwegen, damit ihr das Glück, unter gesitteten Menschen, in einem wohleingerichteten Staate zu leben, nach seinem ganzen großen Umfange schätzen lernen und der Vorsehung danken möget, daß sie dieses Glückes euch hat theilhaftig machen wollen. Ihr werdet hier von Menschen hören, welche durch Mangel an Erziehung, durch Unwissenheit und Aberglauben bis zu einem Grade von Unmenschlichkeit versunken waren, wovon ihr euch, Gottlob! nicht einmahl einen Begriff machen könnt, weil ihr unter uns nie etwas Aehnliches gesehen habt, und nie etwas Aehnliches sehen könnt, indem Gesetze und Obrigkeiten, diese heiligen Schutzmauern der Unschuld, den Ausbruch solcher Abscheulichkeiten hier geradezu unmöglich machen. Wohl uns, daß wir mit dieser wohlthätigen Schutzmauer gegen Unrecht und Gewaltthätigkeiten uns so glücklich umgeben sehen!

Das Land, wo diese traurige Begebenheit sich ereignete, wird die Berberei genannt. Es ist der nördliche, von dem mittelländischen Meere bespülte Theil von Afrika. Es begreift fünf verschiedene Staaten in sich, welche Barkan, Tripoli, Tunis, Algier, Fetz und Marokko heißen. Die letzten beiden sind Einem Oberhaupte, dem Kaiser von Fetz und Marokko, unterworfen.

Diese Völker, ein Gemisch von Arabern, Türken und eingebornen Afrikanern, Mauren genannt, vornehmlich die zu Algier, Tunis und Tripoli, sind erklärte Räuber, welche in beständiger Fehde mit allen seefahrenden kristlichen Staaten leben, die nicht Sorge tragen, ihre Raubsucht von Zeit zu Zeit durch Geschenke zu befriedigen, deren Werth ihnen gebietrisch vorgeschrieben wird. Sie unterhalten Raubschiffe, nehmen damit, wo sie können, die Handelsschiffe derjenigen Völker, welche Frieden von ihnen zu kaufen verabsäumten, weg, und verurtheilen die darauf befindlichen Menschen, alte und junge, Männer und Weiber, zu ewiger Sklaverei. Warum die Europäischen Staaten, die doch zum Theil wol hundertmahl mehr Macht, als jene Räuberhorden, besitzen, sich diese schimpfliche Abhängigkeit von ihnen noch immer gefallen lassen, darüber werdet ihr weiter unten den traurigen Aufschluß erhalten.

Nebenbei wird diese kleine Geschichte auch dazu dienen können, euch zum Muthe und zur Standhaftigkeit bei kleinern oder größern Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens aufzumuntern. Konnte ein kleines zartes Mädchen von neun Jahren, werdet ihr künftig denken, solche ungeheure Unfälle und Drangsale ertragen, ohne darunter zu erliegen; was müßte ich, schon so viel älter und stärker, für ein erbärmliches Wichtchen von Mädchen, Knaben oder Jüngling sein, wenn ich bei hundertmahl geringerem Leiden gleich außer Fassung kommen und Muth und Standhaftigkeit verlieren wollte! Ich wünsche, daß ihr diesen Gedanken festhalten möget, meine lieben jungen Freunde; denn auch euch wird künftig, wie jedem eurer Mitmenschen, auf der Welt nichts nöthiger und unentbehrlicher sein, als — ausdauernde Geduld, fester Muth und kindliche

Ergebung in den heiligen Willen der alleslenkenden Vorsehung. Denket einst an mich, wenn die Zeit da sein wird, da ihr diese Voraussagung durch eure eigene Erfahrung erfüllt sehen werdet.

Jetzt zu unserer Geschichte.

Die Gräfinn von Burke, eine geborne Französinn aus der Familie von Varenne, lebte mit ihren drei jungen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, in Frankreich, indeß ihr Gemahl, ein Graf von Burke, ein Irländer, als Offizier in Spanischen Diensten stand. Dieser sollte jetzt, als Spanischer Gesandter, nach Schweden geschickt werden, und da er vorher erst seine Familie zu sehen wünschte, so entschloß sich seine Gemahlinn, mit zweien ihrer Kinder, einem Sohne von acht und einer Tochter von neun Jahren, zu ihm nach Spanien zu reisen. Ihr drittes Kind, einen Knaben von vier Jahren, mußte sie, seines zarten Alters wegen, zurücklassen.

Verschiedene Ursachen, besonders der Zeitgewinn, bestimmten sie, die Reise zur See zu machen, weil man von Cette aus (einem Hafen in dem ehemahligen Languedok) nach Barcelona, der Hauptstadt von Katalonien in Spanien, bei günstigem Winde, innerhalb 24 Stunden segeln kann. Ihr Schwager, der Abt von Burke, begleitete sie. Außerdem bestand ihr Gefolge aus der Hofmeisterinn ihrer Kinder, vier Kammermädchen und zwei Bedienten. Ihr Gepäck machte 17 Ballen aus. Ich erwähne dieses, sonst unbedeutenden Umstandes, weil er uns einen Begriff von dem Reichthume und der gemächlichen Lebensart geben kann, worin meine junge Heldinn bis dahin aufgewachsen war, und wodurch

die Standhaftigkeit, die sie, wie wir hören werden, unter den gräßlichsten Unfällen bewies, um so viel bewundernswürdiger wird. Zur Ueberfahrt der Familie wurde eine eigene Genuesische Tartane *) gemiethet. Sie bestiegen dieselbe am 22sten des Weinmonats 1719, und gingen sofort unter Segel.

Die Fahrt fiel, widriger Winde wegen, minder schnell aus, als man es gehofft hatte. Schon war man drei Tage unter Segel gewesen, als man am vierten, bei Anbruch des Tages, mit Schrecken und Entsetzen ein Algierisches Raubschiff von vierzehn Kanonen, und zwar in so geringer Entfernung erblickte, daß an kein Entfliehen zu denken war. Der Führer des Raubschiffes hatte auf seiner Seite die Tartane nicht sobald zu Gesicht bekommen, als er eine Schaluppe mit zwanzig bewaffneten Türken gegen sie abschickte, um sie anzugreifen und wegzunehmen. Als diese nahe genug gekommen waren, thaten sie verschiedene Flintenschüsse; doch ohne Jemand zu verletzen, weil die tapfere Mannschaft der Tartane sich theils der Länge nach auf den Bauch gelegt, theils im untersten Raume versteckt hatte, wo sie unter Wasser war. Die Türken sprangen hierauf mit dem Säbel in der Hand an Bord, bemächtigten sich ohne Widerstand des Schiffes, plünderten in allen Winkeln, fielen dann besonders über die Lebensmittel her, warfen die ihnen verbotenen Schinken über Bord, vergaßen aber, daß Wein und Brantwein ihnen gleichfalls verboten waren, und fingen an, sich gierig darin zu berauschen. Die Gräfinn wurde mit den Ihrigen in die

*) So nennt man am Mittelländischen Meere gewisse kleinere Fahrzeuge, ungefähr von der Größe eines Packetboots, welche aber doch immer groß genug sind, um ihre Kajüten oder Schiffszimmer zur Bequemlichkeit der Reisenden zu haben.

Kajüte eingesperrt, und so führten sie die Tartane nach dem Kaperschiffe.

Hier wurde die Genuesische Mannschaft von dem genommenen Schiffe auf das Algierische gebracht und in Ketten gelegt. Der Führer des Raubschiffes aber, ein Holländischer Glaubensabtrünniger oder sogenannter Renegat, trat in die Kajüte der Gräfinn und fragte: Wer sie sei? woher sie komme? und wohin sie habe reisen wollen? Als sie diese Fragen beantwortet hatte, verlangte er, ihren Paß zu sehen. Sie zeigte ihm denselben vor, und er fand ihn gültig. Da nun Frankreich dazmahls Frieden mit Algier hatte, so erklärte er: daß zwar das Schiff mit seiner Mannschaft, als ein Genuesisches, für eine gute Prise zu halten sei, daß aber die Gräfinn, als Französinn, weder für sich und ihre Leute, noch für ihr Gepäck das Mindeste zu besorgen habe. Die Frau von Burke verlangte hierauf, daß er sie und die Ihrigen durch eine Schaluppe an die Spanische Küste möchte bringen lassen; allein alle Vorstellungen, Bitten und Verheißungen waren nicht im Stande, den Kapitän dazu zu bewegen. Das könne ihm, meinte er, den Kopf kosten, weil der Dei, d. i. das Oberhaupt oder der Fürst von Algier, glauben würde, daß er, als ehemahliger Krist, mit einer kristlichen Familie durch die Finger gesehen, und sie unter dem Vorwande, daß sie eine Französische sei, seiner Pflicht zuwider, in Freiheit gesetzt habe. Er müsse sie daher nothwendig erst nach Algier führen. Hier werde sie dem Dei vorgestellt werden, der denn, nach Untersuchung ihres Passes, nicht ermangeln werde, sie an den Französischen Handelsaufseher oder Konsul ausliefern zu lassen. Die Gräfinn mußte, weil sie es nicht hindern konnte, sich diese Verfügung endlich gefallen lassen.

Der Kapitän ließ ihr hierauf zwar die Wahl, ob sie auf der Tartane bleiben, oder zu ihm an Bord seines eigenen Schiffes kommen wolle, rieth aber selbst zum ersten, weil er nicht in Stande sein werde, sie und die Ihrigen gegen jede Art von Beleidigung von Seiten der zweihundert rohen Türken und Mauren, die er an Bord habe, in Sicherheit zu stellen. Die Gräfinn folgte also seinem Rathe, und blieb auf der Tartane. Diese ließ hierauf der Kapitän mit einem Tau an seinem eigenen Schiffe befestigen, und besetzte sie mit sieben Mann seiner Leute, nachdem er vorher die Schaluppe und den größten Theil der Lebensmittel davon hatte wegnehmen lassen. Die Gräfinn beschenkte sowol ihn als auch den Türkischen Offizier, den er auf die Tartane gab, mit einer Uhr, und so steuerte man nach Algier.

Nach einigen Tagen erhob sich ein Sturm. Während desselben riß unglücklicher Weise das Tau, womit die Tartane an das Kaperschiff befestiget war; die beiden Schiffe wurden getrennt, und da es den Türken an Bord der Tartane sowol an Schiffahrtskenntnissen, als auch an einem Nordzeiger oder Kompaß fehlte, so blieb diese der Willkühr des Windes und der Wellen überlassen, eine Lage, worin ein Schiff sich gerade eben so übel und in eben so mißlichen Umständen befindet, als der Mensch, der, von der Vernunft verlassen, ein Spiel der Leidenschaften geworden ist. Glücklicher Weise trieb der Sturm das Schiff der Berberischen Küste zu, und durch ein noch glücklicheres Ungefähr jagte er es gerade in eine Bai, wo es, ohne Gefahr zu scheitern, auf einem sichern Grunde vor Anker kam. So wird auch der Mensch im Sturme der Leidenschaften, ehe er zu Grunde geht, oft noch von der Vorsehung in Lagen und Umstände gebracht, wo es nur von ihm abhinge sich zu

retten, wenn er wollte. Aber leider! fehlt es ihm oft an Willen und Entschlossenheit dazu. Er stürzt sich bald von neuen wieder in den gefährlichen Strom der Leidenschaften, und es geht ihm dann endlich, wie es — der Tartane ging.

Die unwissenden Türken an Bord derselben hatten so ganz die Richtung verloren, daß sie schlechterdings nicht wußten, wo sie waren. Zwei von ihnen schwammen daher, in Ermangelung eines Boots, ans Land, um Nachrichten einzuziehen. Es fand sich, daß der Ort, wo das Schiff vor Anker gekommen war, die Bai Kolo, unweit Gigeri sei, und daß man also Algier vorbeigefahren war. Kaum hatte der Türkische Befehlshaber diese Nachricht erhalten, als er tollkühner Weise wieder unter Segel ging, nachdem er auch das letzte Rettungsmittel, welches ihm bis dahin noch zu Gebote gestanden hatte, den Anker, dessen Lichtung ihm zu viel Zeit gekostet haben würde, hatte kappen lassen. Ohne Anker, ohne Nordweiser, ohne Boot, und, was das Schlimmste von Allem war, ohne Schiffahrtskunde, stach er wieder in See.

Er mochte die Bai kaum eine halbe Meile weit im Rücken haben, als ein neuer Sturmwind sich erhob, welcher aus Westen, folglich in einer dem Laufe des Schiffs entgegengesetzten Richtung blies. Das schwache, aller Hülfsmittel beraubte Fahrzeug wurde davon ergriffen, und, die schützende Bucht vorbei, gegen die unsichere Küste getrieben. Nicht lange, so verkündigte ein schrecklicher Stoß, daß es auf einen Felsen gerannt war. Die Gräfinn befand sich gerade mit ihrem Sohne und einem ihrer Mägde in der Kajüte, und betete. Alle drei ertranken, weil das eben so plötzlich als gewaltsam einstürzende Wasser ihnen keine Zeit zur Rettung ließ. Die Uebrigen stan-

den auf dem Verdecke des Vordertheils, wo sie sich anklammerten, um nicht von den überschlagenden Wogen fortgespült zu werden. Unter diesen war auch ein Irländer, Arthur genannt. Dieser erblickte ein menschliches Wesen, welches von den Wellen fortgerissen wurde. Ohne erst zu untersuchen, wer es sei, sprang er ihm nach ins Meer, ergriff es, und brachte es glücklich aufs Verdeck. Ach! es war die junge Gräfinn Aline. Sie lebte indeß noch, und wurde bald wieder zu sich selbst gebracht. Arthur empfahl sie der Sorgfalt des Kammerdieners, und da er sich auf seine Geschicklichkeit im Schwimmen verlassen zu können glaubte, so sprang er wieder in See, um ans Land zu schwimmen, allein er fand sein Grab in den Wogen.

Alinens Oheim, der Abt Burke, sprang von dem überschwemmten Verdecke auf einen Felsen, und hielt sich, um von diesem nicht weggespült zu werden, an seinem Messer, welches er in eine Ritze eingezwängt hatte. Mehr als einmahl brach sich eine Woge über ihm; endlich wurde er fortgerissen und auf einen trocknen Felsen geworfen. Hier faßte er ein vorbeitreibendes Brett, und durch Hülfe desselben schwamm er glücklich ans Land.

Am Lande wartete seiner eine Menge zusammengelaufener Mauren; aber — o, der Schande! — nicht um dem Unglücklichen Beistand zu leisten, sondern ihn zu berauben und zu mißhandeln. Die Unmenschen — könnt ihr es glauben? — rissen und schnitten ihm, unter Stößen und Schlägen, die Kleider vom Leibe; ließen ihn dann nackt und hülflos stehen, und schwammen nach dem Wracke, um noch mehr Beute zu machen. Der Kammerdiener, die gerettete junge Gräfinn in den Armen, winkte zweien von ihnen, und da diese sich ihm bis auf vier Schritte weit genährt hatten, warf er das Kind

zu ihnen hinab ins Wasser. Die Schwimmer fingen es auf, und brachten es glücklich ans Land. Da es ihnen an Zeit fehlte, die arme Kleine ganz zu berauben, so begnügten sie sich, ihr, zum Zeichen der Sklaverei, einen Schuh und einen Strumpf auszuziehen.

Der Kammerdiener erzählte in der Folge, daß sie, da sie noch auf seinen Armen war, nur vor Einer Sache Furcht geäußert habe; davor nämlich, daß die Barbaren sie würden zwingen wollen, eine Türkinn zu werden; wobei sie aber, mit einer über ihr Alter gehenden Standhaftigkeit erklärte, daß sie sich lieber wolle tödten lassen. Welcher Muth und welche Seelenstärke für ein zartes Kind von neun Jahren! — Ihr Kammermädchen und der Bediente, die sich ihr nach in die See geworfen hatten, wurden gleichfalls aufgefangen, und erfuhren am Lande ebendieselben Mißhandlungen, welche dem Oheim widerfahren waren. Auch sie wurden aller ihrer Kleider beraubt. Dem Kammerdiener, welcher nach ihnen gerettet wurde, ging es nicht besser.

Nackt, vor Kälte, Angst und Entsetzen zitternd, und von den Unmenschen, in deren Klauen sie gefallen waren, verhöhnt und gemißhandelt, wurden die Unglücklichen über einen rauhen, steinigen Boden, nach einer Anhöhe getrieben, wo eine Menge von eben so barbarischen Eingebornen, alt und jung, Männer, Weiber und Kinder, zusammengelaufen war. Mit zerrissenen Füßen, zum Theil auch mit Wunden am Leibe bedeckt, die sie, von den Wellen gegen Felsen geworfen, erhalten hatten, mußten sie noch obenein Packen durchnäßter Sachen für ihre unmenschlichen Treiber schleppen. Treue und Liebe machten sie indeß stark genug, auch noch die kleine Aline wechselsweise mit zu tragen, weil die stille Ergebung des Kindes Alle, nur nicht die Unmenschen, in deren

Gewalt sie jetzt waren, mit schmerzlicher Rührung erfüllte. Als sie bei dem Haufen der Eingebornen ankamen, wurden sie von diesen mit einem teuflischen Hohngelächter empfangen, und die Hunde, welche sie bei sich hatten, ahmten ihren viehischen Herren nach, und fielen bellend, heulend und beißend über die armen Wehrlosen her. Einer der Bedienten und das Kammermädchen der jungen Gräfinn wurden schwer davon verwundet.

Jetzt wurden die Gemißhandelten als eine Beute unter diejenigen vertheilt, die zu ihrer Rettung aus dem Wasser behülflich gewesen waren. Das Glück wollte, daß Aline, ihr Oheim und der Kammerdiener einem und ebendemselben Herrn zufielen, folglich zusammenblieben, indeß die Andern von andern Gebietern fortgeführt wurden. Alles, wozu die Unmenschen sich verstanden, um ihren bejammernswürdigen Sklaven ein Leben zu fristen, wovon sie durch den Tod erlöset zu werden wünschen mußten, war, daß sie jedem derselben einen alten, elenden Mantel voller Ungezierer, zur Bedeckung, und ein Stückchen ungesäuertes, in Asche gebackenes Brot von Mais zur Speise vorwarfen. Dabei ließ man sie, als sie an Ort und Stelle angekommen waren, auf bloßer Erde liegen, ungeachtet Aline vor Kälte, Nässe und Erschöpfung wie ein Fieberkranker zitterte. Der Kammerdiener erhielt endlich, nach vielem Bitten, die Erlaubniß, ein Feuer anzuzünden, woran er die Kleidungsstücke der armen Kleinen, wiewol nur zur Hälfte, trocknete, weil er sie nicht so lange nackt lassen wollte, als nöthig gewesen wäre, um sie völlig austrocknen zu lassen. In diesem Zustande mußten sie, unter banger Erwartung Dessen, was nun weiter mit ihnen geschehen werde, die Nacht hinbringen.

Das Dorf — wenn man anders eine Sammlung

von elenden Hütten, worin die umherziehenden Eingebornen wohnen, mit diesem Namen belegen kann — bestand aus ungefähr funfzig Familien. Die Hütten waren nur von Baumzweigen und Rohr gemacht, und darin lagen, ohne alle Absonderung, Mann, Weib, Kinder und Vieh in bunter Reihe. Am folgenden Morgen versammelte sich ein Trupp der Barbaren in derjenigen, welche den drei Gefangenen angewiesen war, um sich zu berathschlagen, was sie nun weiter mit ihnen vornehmen wollten. Einige, von Glaubenswuth, welche schlimmer als Hirnwuth ist, ergriffen, schlugen geradezu vor, die Kristenhunde zu schlachten, um dem Propheten*) ein angenehmes Opfer zu bringen. Andere hingegen, welchen das Geld mehr als der Prophet am Herzen lag, widersetzten sich diesem Vorschlage; versteht sich, nicht aus Menschlichkeit, sondern weil sie das große Lösegeld im Auge hatten, welches sie für die Gefangenen zu erhalten hofften. Daß die armen Menschen ihnen nichts zu Leide gethan hatten, und daß sie durch nichts berechtiget waren, sie als ein Eigenthum zu betrachten, worüber sie nach Willkühr verfügen könnten, — war ein diesen rohen Seelen so fremder Gedanke, daß er ihnen gar nicht einfallen konnte, und daß sie demjenigen ins Angesicht gelacht haben würden, der ihnen so etwas hätte vorstellen wollen. Die Gefangenen waren Kristen, folglich von Gott und dem Propheten verworfene Geschöpfe, folglich aller Menschenrechte verlustige und jedes Mitleids unwürdige Wesen, mit welchen man nicht zu hart verfahren konnte. So haben finstrer Aberglaube und blinde Glaubenswuth in dem Urtheile über Diejenigen, welche

*) So nennen die Muhameder vorzugsweise den Stifter ihrer Gotteslehre, den Muhamed.

durch Zufall in einer andern Glaubenszunft geboren und erzogen wurden, als sie, der Vernunft und der Menschlichkeit zu allen Zeiten und in allen Ländern Trotz geboten! So dachten einst die Juden über Alle, welche nicht ihres Stammes waren; so denken noch jetzt die rohern Muhameder über Juden und Kristen, und — o der Schande, daß ich hinzufügen muß — so dachten von jeher, und so denken noch jetzt viele schlechtunterrichtete Kristen über Juden und Türken; oft sogar Kristen über Kristen, welche Verschiedenheit der Meinungen über dunkle und unfruchtbare Lehrsatzungen getrennt hat! Unter allen Abscheulichkeiten, wozu Menschen jemahls hinabgesunken sind, war diese die entsetzlichste, — diejenige, welche der Menschheit zu ewiger, unauslöschlicher Schande gereichen wird, — diejenige, welche einer bessern und aufgeklärtern Nachkommenschaft, wenn sie einst in unsern Geschichtsbüchern davon lesen wird, ganz unglaublich und grob erdichtet vorkommen muß. O meine lieben jungen Freunde, helft doch künftig, wo und wie ihr können werdet, diese Schande der Menschheit tilgen, und durch Beispiel und Belehrung die schöne Zeit herbeiführen, da Aberglaube und Unduldsamkeit von dem Erdboden, den sie oft zur Hölle gemacht haben, für immer verschwinden werden, — die schöne herrliche Zeit, da die Menschen alle, weß Volks und Glaubens sie auch sein mögen, sich wieder für Brüder, für Geschöpfe Eines Gottes, für Kinder Eines Vaters erkennen, und als solche einander nicht mehr verfolgen, sondern einander achten, lieben, und durch gegenseitige Dienste beglücken werden! Heil mir und meinen Zeitgenossen, daß wir die erste schwache Dämmerung erlebten, welche den herannahenden Anbruch dieses schönen Tages hoffen läßt! Euch, ihr jüngern Mitmenschen, ist es vielleicht beschieden, das se-

genreiche Morgenroth desselben zu sehen. Macht euch dieses Glücks, des beneidenswerthesten, welches ich kenne, dadurch würdig, daß ihr dem Aberglauben und der Unduldsamkeit, wo ihr nur immer Gelegenheit dazu haben werdet, durch Reden, Schreiben und Handeln, vornehmlich aber dadurch unablässig und muthig entgegenarbeitet, daß ihr in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens immer selbst euren Mitmenschen das liebenswürdige Beispiel der Duldsamkeit, der Menschlichkeit und der Liebe gebt. — Jetzt wieder zu unserer Geschichte!

Die Barbaren gingen dasmahl auseinander, ohne über das Schicksal ihrer Gefangenen etwas beschlossen zu haben. Am folgenden Tage fanden sich auch andere Eingeborne von andern Horden ein, und nahmen an der Berathschlagung Theil. Dismahl hatten die Unglücklichen noch mehr, als gestern, auszustehen, und ihr Leben hing, wie man sagt, oft an einem seidenen Faden. Ob ihre Henker wirklich die Absicht hatten, sie zu tödten, oder ob sie, um ihre Schlachtopfer zu ängstigen, nur den Schein davon annahmen, lasse ich unentschieden; gewiß ist, daß sie mehr als einmahl auf dem Punkte zu stehen schienen, ihren unmenschlichen Blutdurst zu befriedigen. Bald holten sie Feuerbrände, und machten Miene, die Hütte anzuzünden, um die Gefangenen darin zu verbrennen; bald zogen sie die Säbel, und holten aus, als wenn sie ihnen die Köpfe spalten wollten; bald luden sie die Flinten mit Kugeln, und legten auf sie an, so daß sie wenigstens in jedem Augenblicke erwarten mußten, den letzten Todesstreich zu erhalten. Eines der Ungeheuer faßte Alinen bei den Haaren, hob sie auf, und setzte ihr dabei den Säbel an den Nacken, als wolle es den Kopf ihr damit vom Rumpfe schneiden. Die Gequälten begnügten sich dabei, ihnen nur durch Zeichen

zu verstehen zu geben, daß sie thöricht handeln würden, ihnen das Leben zu rauben, weil sie sich dadurch um das Lösegeld bringen würden. Diese Betrachtung war jedesmahl das Einzige, was sie noch zurückhielt. Am ärgsten und grausamsten spielten den Unglücklichen die Weiber und Kinder mit, welche gar nicht satt werden konnten, sie zu ängstigen und zu quälen.

Unterdeß hatte der Bei oder Statthalter von Konstantine, ein Dienstmann des Dei's von Algier, von Dem, was vorgegangen war, Nachricht erhalten, und ließ den Mauren andeuten, daß sie die Gefangenen ihm ausliefern sollten, wenn sie nicht wollten, daß er mit seinem ganzen Lager kommen solle, um sie ihnen mit Gewalt zu nehmen. Allein die Mauren lachten der Drohung. Als unabhängige Leute, welche unzugängliche Gebirge bewohnen, spotteten sie selbst der Macht des Dei's von Algier, und schlugen das Ansinnen, die Gefangenen auszuliefern, rund ab. Aber sie bewachten sie nunmehr noch sorgfältiger, als zuvor, um ihnen sowol das Entweichen unmöglich zu machen, als auch zu verhindern, daß sie ihnen nicht mit Gewalt entführt würden.

Außer den barbarischen Mißhandlungen, dem Hunger und Elende, worunter die Unglücklichen fast erlagen, sollte die arme kleine Aline insonderheit noch eine Abscheulichkeit erfahren, welche ihr schwerer, als alles Uebrige, zu ertragen fiel. Die Mauren nämlich, welche gute Schwimmer und Taucher sind, fingen nun auch an, das Innere des gescheiterten Schiffes zu untersuchen, und aus demselben alles Das ans Land zu bringen, was ihnen einigen Werth zu haben schien. Außer verschiedenen Kisten und Ballen, befanden sich auch die Körper der Ertrunkenen darunter. Alles dieses wurde nun nach dem Berge geschafft, wobei der Kammerdiener und der

Bediente zu Lastträgern gebraucht wurden. Unter den Leichnamen befand sich auch der von Alinens Mutter und von ihrem kleinen Bruder. Diese wurden nun zuvörderst der Kleider beraubt, und da man an den Händen der Gräfinn Ringe entdeckte, welche sich nicht wollten abziehen lassen, so schnitt man die Finger, woran sie steckten, mit einem scharfen Kiesel ab, weil man die Messer zu verunreinigen glaubte, wenn man den Körper eines Kristen damit berührte. Dann ließen sie dieselben unter freiem Himmel liegen, und machten ein ergetzendes Spiel daraus, mit großen Steinen danach zu werfen, weil die im Wasser aufgeschwollenen Körper einen dumpfen Laut von sich gaben, wenn sie getroffen wurden. Man stelle sich vor, was das Herz des Kindes bei diesem gräßlichen Schauspiele leiden mußte! Der Hofmeister flehete um die Erlaubniß, die gemißhandelten Körper begraben zu dürfen; aber umsonst! Er erhielt zur Antwort: daß sie die Hunde nicht zu begraben pflegten.

Unter den vom Schiffe geborgenen Sachen, welche die Eingebornen unter sich theilten, waren auch ein paar Bücher und ein Schreibzeug. Da die Barbaren von diesem keinen Gebrauch zu machen wußten, weil sie natürlicher Weise weder lesen noch schreiben konnten, so überließen sie dieselben, als völlig unnütze Dinge, den Gefangenen. Dieser Umstand legte, wie wir hören werden, den Grund zu ihrer Rettung.

Aber ihr Leiden sollte erst noch höher steigen. Nachdem sie drei Wochen unter unerhörten Drangsalen verlebt hatten, wurden sie tiefer in das Innere der Gebirge gebracht, wo der Scheik oder Befehlshaber der Horde seinen Aufenthalt hatte. Zwölf Mauren, mit Säbeln, Flinten und Spießen bewaffnet, führten sie dahin. Der Abt und der Kammerdiener mußten die kleine Aline

wechselsweise tragen, und wenn diese vor Ermattung nicht so geschwind, als ihre Treiber, gehen konnten, so erhielten sie, statt anderer Erfrischungen, Kolbenstöße. Nur des Abends wurde ihnen, damit sie nicht vor Hunger umkommen möchten, ein Stück elendes Brot vorgeworfen. So kamen sie da, wo der Scheik seinen Wohnort hatte, endlich an.

Hier wurde über ihr endliches Schicksal von neuen viel gestritten; allein auch hier konnte man nicht einig darüber werden. Ihre Lage blieb dabei immer unverändert; sie erfuhren ebendieselben Mißhandlungen, litten ebendenselben Mangel an Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, und waren stündlich ebendenselben Gefahren ausgesetzt. Der Kammerdiener hatte es einmahl gewagt, von einem neuen Viehlager ein wenig Stroh zu nehmen, und es seiner jungen Gebieterinn unterzulegen; aber das kostete ihm beinahe das Leben. Der Besitzer der Hütte gerieth darüber dergestalt in Zorn, daß er ihn niederwarf, und bei den Haaren nach einem Blocke zog, um ihm den Kopf abzuhauen. Ein anderer Maure, welcher glücklicher Weise darauf zukam, verhinderte ihn daran. Aehnliche Auftritte ereigneten sich täglich mehr als einmahl; aber die unsichtbare Hand der Vorsehung wandte den letzten Todesstreich von ihnen ab. So stellte sich z. B. ihr erster Herr bei ihnen ein, um sie, als sein Eigenthum, zurückzufodern, oder mit Gewalt zu entführen, und da er hieran gehindert wurde, ergriff er die arme Aline bei den Haaren, riß den Säbel aus der Scheide, und war eben in Begriff, ihr den Kopf abzuschlagen, als er glücklicher Weise von den Uebrigen daran gehindert wurde. Er erreichte indeß seine Absicht; die Gefangenen wurden nach seinem Wohnorte zurückgeführt. Hier verweigerte man ihnen nunmehr so-

gar das schlechte Brot, welches sie bis dahin noch bekommen hatten. Rohe Rübenblätter, die man ihnen vorwarf, waren die einzige elende Nahrung, welche die Unmenschen ihnen verwilligten.

Ein großes Glück für unsere Dulder war der Umstand, daß die wohlthätigen Triebe der menschlichen Natur, selbst in dem Zustande der gänzlichen Rohheit und Barbarei, doch nicht gänzlich unterdrückt und erstickt werden können. Auch bei diesen Barbaren, welche Alles, was menschlich genannt zu werden verdient, gänzlich abgelegt zu haben schienen, äußerten sich nach und nach doch auch noch einige, obgleich schwache Ueberreste von Menschlichkeit. Ihre Kinder fingen an, sich mit Alinen bekannter zu machen, und durch diese erhielt sie zuweilen etwas Milch und Brot. Auch den übrigen Gefangenen kam eine Bemerkung zu Statten, die man über die Gemüthsart dieser rohen Menschen machte. Man beobachtete nämlich, daß sie bei aller ihrer Fühllosigkeit, doch viel Liebe zu ihren Kindern hatten, und daß man durch diese oft von ihnen erhalten konnte, was kein anderer Beweggrund zu bewirken in Stande war. Das einzige Mittel, ihr Herz zu rühren und zur Mildthätigkeit zu bewegen, war, daß man zu ihnen sagte: bewillige mir dis, um des Gesichtes deines Sohnes willen!

Auf diesem Wege fanden die Gefangenen denn auch Mittel, Briefe nach Algier an den Französischen Handelsaufseher oder Konsul bestellen zu lassen. Aline schrieb sie, und sie bediente sich dazu einiger weißer Blätter, welche den obenerwähnten Büchern angebunden waren. Dreimahl blieb dieser Versuch zu ihrer Rettung fruchtlos, weil die Briefe nicht an Ort und Stelle kamen. Der vierte wurde endlich wirklich nach Algier gebracht, und

dem Dei übergeben. Dieser schickte ihn an den Französischen Handelsaufseher, durch welchen er dem damahls dort befindlichen Französischen Gesandten Dusault mitgetheilt wurde.

Alle, welche diesen Brief lasen, wurden durch den Inhalt desselben tief gerührt und erschüttert, ungeachtet Aline von den harten Drangsalen, unter welchen sie und ihre Unglücksgefährten seufzten, nur einen Theil beschrieben hatte. Hr. Dusault, dem ihre Familie recht wohl bekannt war, ließ sogleich eine Französische Tartane, welche bei Algier vor Anker lag, ausrüsten, um seinen unglücklichen Landsleuten eiligst zu Hülfe zu kommen. Er ließ einen Vorrath von Lebensmitteln und Kleidungsstücken aller Art für sie an Bord bringen, und ersuchte den Dei um ein Empfehlungsschreiben an den großen Marabu, d. i. an den Oberpriester von Bugia, welcher bei den Mauren in gar großem Ansehn steht, und da er dieses erhalten hatte, ließ er die Tartane noch denselben Abend unter Segel gehn. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt erreichte dieselbe den Ort ihrer Bestimmung, Bugia.

Hier überreichte der von Hrn. Dusault mitgeschickte Dolmetscher der Französischen Gesandtschaft, Ibrahim Aga, dem Oberpriester das Schreiben des Dei's, und bat um seine Vermittelung. Dieser lag zwar eben krank darnieder; aber er ließ sich dadurch doch nicht abhalten, in Gesellschaft des Dolmetschers, eines andern Priesters und etwa sechs oder sieben Mauren, zu Pferde zu steigen, um nach dem Orte hinzureiten, wo Aline mit ihren Gefährten gefangen gehalten wurde, und welcher von Bugia noch sechs bis sieben Tagereisen entfernt war. Der Beifall aller guten Menschen, welche diese

Geschichte lesen, wird dem wackern Priester für diese seine menschenfreundliche Bereitwilligkeit lohnen.

Er kam mit seinem Gefolge glücklich zur Stelle. Die Eingebornen, welche den ankommenden Zug von fern erblickten, und die Absicht desselben ahneten, sprangen, zehn oder zwölf an der Zahl, mit dem Säbel in der Hand in die Hütte der Gefangenen, und verriegelten die Thür. Man kann denken, wie diesen, welche nicht wußten, was vorging, dabei zu Muthe sein mußte. Die Priester näherten sich der Hütte, pochten an die verschlossene Thür, und fragten: wo die Kristen wären? „Am andern Ende des Dorfes!“ war die Antwort, die ihnen von innen zurückgerufen wurde. Allein da Einer der Eingebornen, welcher vor der Thür stand, durch Mienen und Winken zu verstehen gab, daß sie in der Hütte wären, so stiegen die Priester ab, und ließen die Thür mit Gewalt öffnen. Die in der Hütte befindlichen Mauren ergriffen beim Anblick der Marabu's die Flucht.

Diese traten jetzt hinein, und die Gefangenen hielten sich schon für verloren. Allein der Obermarabu näherte sich liebreich der jungen Gräfinn, und überreichte ihr ein Schreiben von dem Französischen Gesandten, nebst etwas Brot und Nüssen von seinem eigenen Reisevorrathe. Die Angst der armen Gefangenen verwandelte sich nun auf einmahl in das lebhafteste Entzücken. Sie hatten erwartet, in diesem Augenblicke ermordet zu werden, und zu ihrem frohen Erstaunen sahen sie nun auf einmahl Engel vor sich stehen, welche gekommen wären, allen ihren Leiden ein unverhofftes Ende zu machen. Beschreibe, wer da kann, den Gemüthszustand der Geretteten bei diesem plötzlichen Uebergange von der schrecklichsten Todesangst zum höchsten Entzücken! Ich vermag es nicht.

Es war Abend. Die Priester und ihr Gefolge brachten die Nacht in der Hütte unserer Gefangenen zu. Am folgenden Morgen ließen sie den entflohenen Eingebornen durch ihre Kinder gebieten, vor ihnen zu erscheinen, und sie gehorchten. Das Gebot dieser Priester hat für die Mauren mehr Gewicht, als die ganze Macht des Dei's. Ihr Fluch wird für das Schrecklichste, ihr Segen für das Glücklichste gehalten, was einem Sterblichen widerfahren kann. Auch bitten die Bettler dieses Landes, wenn sie um Almosen flehen, nicht in Gottes, sondern in des Marabu's Namen, und sind dabei sicher, keine Fehlbitte zu thun.

Der Oberpriester ließ hierauf den Scheik oder Anführer der Horde vom Berge zu sich rufen, und da auch dieser erschien, eröffnete er ihm und den übrigen Eingebornen: er sei gekommen, die von ihnen gefangen gehaltenen Franzosen zurückzufodern. Frankreich stehe jetzt bekanntlich in Frieden mit Algier; folglich könnten diese Leute, die durch Das, was ihnen begegnet wäre, ohnehin schon genug gelitten hätten, ihrer Freiheit nicht beraubt werden. Zwar wisse er wohl, fügte er hinzu, daß die Mauren des Gebirges unabhängig, und dem Dei von Algier nicht unterworfen wären; allein auch sie genössen doch der Vortheile des Friedens mit Frankreich, und es würde daher die größte Ungerechtigkeit sein, Leute, welche zu diesem Volke gehörten, und welche nur ein widriges Schicksal an ihre Küste geworfen habe, zur Sklaverei zu verurtheilen.

Die Antwort der Eingebornen, welche der Dolmetscher den Gefangenen übersetzte, erfüllte diese mit neuem Entsetzen. Sie erklärten sich, sagte er, zwar bereit, dem Oberpriester zu willfahren, doch nur unter der Bedingung, daß Aline bei ihnen bleibe, weil der

Scheik diese demnächst zur Gattinn für seinen vierzehnjährigen Sohn bestimmt habe, und selbst eine Prinzessinn von Frankreich müsse es sich zur Ehre rechnen, den Sohn des Fürsten der Gebirge zu heirathen. Die arme Aline war bei dieser Eröffnung wie vom Donner gerührt, und ihre treuen Gefährten erklärten, daß sie lieber in der Gefangenschaft bleiben, als ihre junge Gebieterinn verlassen wollten.

Es wurde nun von beiden Seiten darüber hin und her gewörtelt; aber der Scheik blieb lange unbeweglich. Endlich nahm der Oberpriester ihn auf die Seite, drückte ihm einige Goldstücke in die Hand, und versprach ihm ein Lösegeld von neunhundert Piastern oder Spanischen Thalern*), wenn er die kleine Gräfinn freiließe. Dieser vollwichtige Grund that seine Wirkung. Er willigte ein; und die Angst der Gefangenen verwandelte sich nun wieder in die lebhafteste Freude. Der gute Priester ließ einige Kostbarkeiten seiner Weiber, die er gerade bei sich hatte, und einen Türken seines Gefolges zum Unterpfande wegen des Lösegeldes zurück, und führte Alinen und ihre Gefährten mit sich fort.

Auf dem Wege von da nach Bugia übernachteten sie unter andern in der Hütte eines abscheulichen alten Weibes, welche ganz außer sich war, daß man die Kristenhunde am Leben gelassen und noch obenein gar freigegeben habe. Bei ihrer Horde, meinte sie, hätte das nicht geschehen sollen. Hier würde man die gute Gelegenheit, sich durch die Ermordung dieser Ungläubigen das Paradies zu verdienen, nicht haben vorbeigehen lassen. Sie bereitete hierauf, unter beständigem Toben

*) Ein Spanischer Piaster ist in unserm Gelde ungefähr so viel als ein Speziesthaler oder 1 Thlr. 8 Sgr.

und Schimpfen, eine Mahlzeit für die Priester; aber auf eine so ekelhafte Art, daß man sich schon satt fühlte, ehe sie noch mit ihrer Kocherei fertig geworden war.

Zu Bugia schifften die Befreiten sich nach Algier ein. Sie kamen daselbst auch glücklich an, und wurden von ihren Landsleuten mit offnen Armen, unter froher Rührung, empfangen. Der Gesandte führte die junge Gräfinn zuerst in die Kapelle, und stimmte daselbst mit allen zu Algier befindlichen Kristen das Herr Gott dich loben wir! für ihre Errettung an, sorgte dann für ihre und ihrer Gefährten Erquickung und anständige Bekleidung, schickte dem guten Oberpriester nicht bloß das bedungene Lösegeld, sondern auch ansehnliche Geschenke für ihn und Alle, welche sich um seine unglücklichen Landsleute verdient gemacht hatten, und behielt diese so lange bei sich, bis sie von den überstandenen schweren Leiden sich hinlänglich erholt hatten. Dann besorgte er ihre Ueberfahrt nach Frankreich.

III.

Schreiben aus Algier,

von einem

der ehemahligen Pflegesöhne

des Herausgebers.

Vorbericht.

Ich habe euch, meine lieben jungen Leser, in dem vorstehenden Aufsatze viel Böses aus einem Lande erzählt, welches den Namen der Barbarei*), den man ihm früher beigelegt hatte, in gewisser Hinsicht, auch heute noch verdient. Allein die große tröstliche Wahrheit, daß durch die ganze Welt überall und von jeher Gutes und Böses, wie Licht und Schatten, neben einander Statt gefunden haben, und die noch tröstlichere, daß des Guten immer mehr, des Bösen immer weniger wird in der Welt, bestätigt sich denn doch auch hier. Ein Brief, den ich im Jahre 1793 von einem meiner treuesten ehemahligen Zöglinge aus Algier erhielt, und den ich euch mitzutheilen mich gedrungen fühle, wird euch davon überzeugen.

Aber vorher laßt mich über den lieben Verfasser dieses Schreibens, der euch nicht fremd ist, einige Nachrichten vorausschicken, die ihr eben so wenig ohne Theilnahme werdet lesen können, als ich sie ohne tiefe Schmerzgefühle euch zu geben in Stande bin. Er war — ach! daß ich nicht mehr sagen kann, er ist — der aus ver-

*) Eigentlich lautete derselbe Berberei, d. i. das Land der Berbern (so hießen ursprünglich diejenigen, welche in der Folge Mauren genannt wurden) welche einst aus Asien hergekommen sein sollen. Weil diese Berbern zugleich Barbaren sind, so hatte man den Namen Berberei in Barbarei verwandelt.

schiedenen Schriften, die ihr so dankbar von mir angenommen habt, euch wohlbekannte gute Gottlieb! Sein vollständiger Name lautet Anton Gottlieb Böhl.

Ich habe euch den Namen eines der liebenswürdigsten, besten und edelsten Menschen genannt, die ich gekannt habe. Aber dieser liebe, herzensgute, treffliche junge Mann — meine Thränen fließen, indem ich die traurigen Worte niederschreiben will, von neuen — er ist nicht mehr! Er fiel als eins der ersten Opfer jener furchtbaren pestartigen Seuche, welche im vergangenen Jahre Kadix und einige andere Städte Spaniens verwüstete. — —

Rein und unverderbt wurde diese schöne junge Seele, die einen eben so gesunden als schönen Körper belebte, nebst zweien gleich hoffnungsvollen Brüdern, Johannes und Fritz, von einem der rechtschaffensten Väter, dem Handelsherrn Joh. Jakob Böhl in Hamburg, im Jahre 1778 mir zur Erziehung anvertraut. Er war damahls in seinem siebenten Jahre. Fünf Jahre nachher, als anhaltende Körperschwäche mich zwang, ein Geschäft, welches ungeschwächte Kräfte erfodert, aufzugeben, hatte ich die Zufriedenheit, ihn rein und unverderbt und in dem Zustande einer fortschreitenden herrlichen Entfaltung an Geist und Herzen, seinem edeln Vater zurückzugeben. Zweimahl habe ich in der Folge, und zwar jedesmahl nach einem Zwischenraume von sechs bis acht Jahren, die Freude gehabt, ihn wieder in meine Arme zu schließen, und mich jedesmahl auf das vollkommenste zu überzeugen, daß er alle die Reinheit des Herzens und der Sitten, mit welcher er mein Haus verließ, mitten in den größten, volkreichsten und üppigsten Städten Europa's, in sehr weiter Entfernung von

mir und den angebornen Seinigen, im Besitze eines großen Vermögens, bei völliger Unabhängigkeit, und zwar in den gefährlichen Jahren des leidenschaftlichen Jünglingsalters, unversehrt erhalten hatte. „Mutter," sagte er zu meiner Gattinn, als er das erste Mahl zu uns zurückkehrte, „Sie sehen mich noch eben so schuldlos, als ich war, da ich Ihr Haus verließ. Ich hatte mir fest vorgenommen, bei dem ersten beträchtlichen Fehltritte, den ich zu thun das Unglück haben würde, mich selbst auf der Stelle bei Ihnen und Vater anzuklagen; aber Gottlob! ich habe Ihnen noch nichts zu beichten." — Als er vor vier Jahren zum zweiten und letzten Mahle zu uns kam, um ein sehr liebes weibliches Wesen, die Tochter des würdigen Rathsherrn Valentin Meyer in Hamburg, zur Gattinn nach Kadix abzuholen, wo er einem seiner Familie gehörigen großen Handelshause vorstand, eröffnete er mir in einer traulichen Herzensergießung: daß in der Reihe der Handlungen und Begebenheiten seines bis dahin verflossenen Lebens nur Ein Vorfall enthalten sei, dessen Erinnerung ihn drücke, und den er daher, wenn er könnte, um Vieles gern aus seinem Gedächtnisse vertilgen möchte. Ich bat ihn, sich zu erklären, und er that es, indem er mir erzählte, daß er, bei seinem Aufenthalte in Afrika, durch einige Europäische Freunde sich habe bereden lassen, einer Saujagd beizuwohnen, und daß er, da ihm den ganzen Tag über nichts vorgekommen wäre, was er hätte erlegen können, auf dem Rückwege, in einem unglücklichen Augenblicke von Gedankenlosigkeit, den Einfall bekommen hätte, seine Flinte auf eine am Wege sitzende Lerche abzuschießen. „Noch heute," setzte er hinzu, „liegt das arme unschuldige Thierchen vor meiner Einbildungskraft in seinem Blute da, und klagt seinen Mörder, wo nicht

der Grausamkeit, doch eines unverzeihlichen Leichtsinnes und Muthwillens an.“ Welche seltene Seele, die im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters sich noch keines gröbern Fehlers schuldig wußte, und diesen einzigen, nur aus Uebereilung in einem Augenblicke der Zerstreuung begangenen, nach Jahren noch so hoch sich anrechnen zu müssen glaubte!

Man wird geneigt sein, meinen verewigten jungen Freund dieser Aeußerung wegen der Empfindelei zu beschuldigen; aber ich muß bitten, daß man sich in seinem Urtheile über ihn nicht übereilen möge. Seine Vernunft war bei der Ausbildung und Verfeinerung seines Empfindungsvermögens keinesweges zurückgeblieben, und jede Art von sittlicher Ziererei war ihm vollends ganz fremd. Was er über jenen Vorfall empfand, war die Wirkung einer zarten Gewissenhaftigkeit, die sich nur von klaren Vernunftgründen, nicht von dunkeln, schwärmerischen Gefühlen leiten ließ. Er erkannte die Nothwendigkeit, in der wir uns befinden, nicht bloß die uns schädlichen Geschöpfe zu vertilgen, sondern auch die minder schädlichen, die uns zur Nahrung dienen, zu schlachten und zu essen; denn auch ihm leuchtete die Wahrheit ein, daß wir von der Natur selbst in den Fall gesetzt worden sind, uns entschließen zu müssen, entweder Thiere zu tödten und zu essen, oder uns selbst von ihnen tödten und essen zu lassen. Aber irgend ein unschädliches lebendes und empfindendes Wesen des von Gott ihm verliehenen Daseins, ohne Noth oder ohne vernünftigen Zweck, zu berauben, oder auch nur ihm dieses Dasein durch muthwillige Quälereien zu verbittern, das schien ihm mit Recht eine Grausamkeit zu sein, deren kein guter Mensch sich ohne Reue schuldig macht.

Was diese liebe, reine Seele in ihrer Kindheit war,

ist Denen unter euch, die meinen Robinson, meine Kinderbibliothek, meine Entdeckung von Amerika und meine kleine Seelenlehre für Kinder gelesen haben, schon zum Theil bekannt; denn so wie mein guter Gottlieb in diesen Werken erscheint, so war er in der That, und was ich ihn dort sagen und thun lasse, das sagte und that er wirklich. Ich war damahls nur der Aufschreiber und Aufzeichner Dessen, was meine wackern Kinder mir vorsagten, und was sie unter meinen Augen thaten, und wenn an und in jenen kleinen Schriften irgend etwas Verdienstliches ist, so ist es dieses, daß ich treu und gewissenhaft nach der Natur gezeichnet, und Alles so wieder gegeben habe, wie diese es mir vorhielt. Gab es aber je einen jungen Menschen, der Das, was seine Kindheit verhieß, in überschwänklich reichem Maße als Mann erfüllte; gab es je ein menschliches Wesen, welches alle die liebenswürdigen Eigenschaften und Eigenheiten, wodurch es sich als Knabe auszeichnete, ungeschwächt, unverstümmelt und unverdreht, nur gereift und ausgebildet, mit ins männliche Alter hinübernahm, so war es mein unvergeßlicher Gottlieb.

Er war einer der lebhaftesten Knaben, die mir jemahls vorgekommen sind; aber diese Lebhaftigkeit artete nie in unbändige Wildheit und in rohe Sitten aus. Er blieb, trotz ihr, immer freundlich, immer herzlich und voll Liebe und Folgsamkeit gegen seine Führer. Eine einzige Lehre über den Ungehorsam, die ich ihm von der Erfahrung geben ließ, machte ihn für immer folgsam. Es war am zweiten Tage unsers Zusammenlebens, als er, bei einem, nach geendigten Lehrstunden angestellten Lustgange, von meiner Seite in einen Graben sprang, der mit hohem Unkraute bewachsen war. Ich rief ihn zu-

rück; er aber, dem es da unten behagte, verlangte vorher erst zu wissen, warum er nicht eben so gut auch da bleiben dürfe? Ich erwiederte: daß ich zwar, so oft ich etwas verböte, meine guten Gründe dazu hätte, aber nicht immer für nöthig erachtete, sie zu sagen. Das könnte ich ihm indeß versichern, daß Demjenigen, der mir nicht glaube, und mir nicht aufs Wort gehorsam sei, gewöhnlich irgend etwas Unangenehmes widerfahre. Diese Versicherung mochte keinen sonderlichen Eindruck auf ihn machen. Er blieb, wo er war, und da ich selbst nun weiter ging, so schritt auch er in seinem Graben vorwärts. Plötzlich geschah, was ich vorausgesehen hatte; er verbrannte sich an den hohen Nesseln, durch welche er sich hinarbeiten wollte, beide Hände, und erhob darüber ein lautes Geschrei. Als die schmerzhafte Empfindung endlich nachließ, begnügte ich mich, ihn zu fragen: ob, was ich ihm vorausgesagt habe, nicht wirklich eingetroffen sei? und als er dis nicht läugnen konnte, fügte ich hinzu: Sieh, lieber Gottlieb, so oder auf eine ähnliche Weise wird es dir immer gehen, so oft du nicht aufs Wort gehorsam bist! Von nun an bedurfte es nur noch zuweilen der Erinnerung: Gedenke des Grabens! um ihn bei jeder Gelegenheit schnell und willig folgsam zu machen.

Diese große Lebhaftigkeit der Kindheit verlor sich auch im reifern Alter nicht, nur daß sie hier einer wohlgebildeten Vernunft untergeordnet war, und sich in eine rastlose Geschäftsthätigkeit verwandelte. Wie er als Knabe gespielt hatte, so arbeitete er jetzt als Mann, munter, rasch, und mit leidenschaftlicher Lust und Liebe zur Sache. Doch hievon nachher.

Die zweite, mit jener kindischen Lebhaftigkeit nicht immer verbundene Eigenschaft, wodurch mein trefflicher

Gottlieb sich schon als Knabe von allen seinen Gespielen, als Mann von andern Männern, besonders von Geschäftsmännern, so sehr unterschied, war eine Fülle, eine Wärme und Schärfe des Gefühls, wie wol nur wenigen Menschen zu Theil geworden sein mag. Er war ganz Herz, ganz Gefühl, und er äußerte diese warme Herzlichkeit überall, selbst bei solchen Gegenständen und Gelegenheiten, bei welchen es für gewöhnliche Menschen wenig oder gar nichts zu empfinden gibt. Alle Aeußerungen seiner Gedanken und Empfindungen — seine wißbegierigen Fragen, die kein Ende nahmen, seine Bemerkungen, besonders über Naturgegenstände, und seine Urtheile, besonders über sittliche Dinge — geschahen immer mit leidenschaftlicher Wärme, wobei die Rosen seiner Wangen sich jedes Mahl noch einmahl so hoch färbten, und sein schönes, immer heiteres Auge Funken über Funken sprühte. Wie oft hat er mich, wenn ich ihn gerade nicht im Auge hatte, durch ein plötzlich überlautes Aufschreien erschreckt, welches irgend einen ihm zugestoßenen Unfall zu verkündigen schien. Blickte ich, oder sprang ich dann erschrocken zu ihm hin, so fand ich gewöhnlich, daß weiter nichts, als irgend ein lebhaftes Gefühl von Freude oder Verwunderung ihn so gewaltig aufschreien ließ. Er hatte etwa ein hübsches Blümchen im Grase entdeckt, ein ihm merkwürdig scheinendes Steinchen gefunden, oder irgend ein liebes Thierchen, einen Käfer, einen Schmetterling, gehascht — nicht, um es zu behalten, oder gar, nach böser Kinder Weise, es zu quälen, sondern nur, sich seiner einen Augenblick zu freuen, und es dann unter den zärtlichsten Liebkosungen und mit der gutmüthigsten Versicherung, daß er ihm nichts habe zu Leide thun wollen, wieder in Freiheit zu setzen. Ich weiß aus dem ganzen Zeitraume von fünf Jahren, in

welchem diese gefühlvolle junge Seele sich unter meinen Augen entwickelte, mich keines einzigen Tages, ja ich darf sagen, keiner einzigen Stunde zu erinnern, wo ich ihn in dem Zustande einer schlaffen und gefühllosen Gleichgültigkeit gesehen hätte. Er konnte nicht reden und nicht handeln, was auch immer der Gegenstand sein mochte, worüber er redete, oder womit er sich beschäftigte, ohne daß seine Nerven mehr oder weniger gespannt, seine Muskeln mehr oder weniger angeschwollen, seine Worte hochbetont waren. Aber seine Hitze artete nie, oder höchstens nur in schnell vorüberfliegenden Augenblicken, in Bitterkeit und Zorn aus. Er blieb immer frohsinnig, immer gutmüthig, immer liebevoll gegen Menschen und Thiere, und wenn er sich ja einmahl zum Unwillen hinreißen ließ, so bedurfte es nur eines einzigen Worts der Erinnerung, nur eines bedeutenden Winkes, um die kleine Wolke, die seine Stirn umschwebte, augenblicklich wieder verfliegen zu sehen.

„Dieser junge Mensch," sagte ich oft zu meinen Mitarbeitern, „wird von der Heftigkeit seiner Empfindungen aufgerieben werden, wenn wir nicht mit vereinigten Kräften daran arbeiten, seine Vernunft auf der einen, seine Körperkräfte auf der andern Seite, so sehr wir können, anzubauen und zu verstärken, seine Gefühle hingegen, so schön und liebenswürdig sie auch immer sein mögen, nach Vermögen, wo nicht zu schwächen, doch zu mäßigen." Das erste gelang uns denn auch in einem Grade, womit wir zufrieden zu sein alle Ursache hatten; bei dem andern hingegen spottete die Natur, welche jene Glut der Empfindungen in ihm angefacht hatte, unserer schwachen Kunst. Was wir auch thaten, um die Ausbrüche dieses Feuers zu dämpfen, so glühte und brannte es doch in ungeschwächter Stärke fort. Oft loderte es sogar

in eben dem Maße, in welchem wir ihm Einhalt zu thun suchten, nur noch heftiger auf, gleich der Steinkohlenglut, die, durch das Begießen mit Wasser nicht gelöscht, sondern nur eingeengt, und durch das Einengen nur verstärkt wird. Trauriges Los der Menschheit, daß wir, unserer Kurzsichtigkeit wegen, oft mit unserm besten Willen das Gute, wonach wir streben, nicht zu erreichen vermögen; ihm sogar gerade dadurch nicht selten entgegenarbeiten, wodurch wir es am sichersten bewirken zu können wähnen! Aber auch wohl uns auf der andern Seite, daß die weisere Vorsehung gerade dadurch, daß sie unsere wohlgemeinten Absichten zuweilen vereitelt, etwas noch Besseres hervorzubringen weiß, als das angebliche Gute, welches wir zu bewirken trachteten! Weder mein junger Freund, noch die Welt verlor dabei, daß wir nur die eine Hälfte des über ihn entworfenen Erziehungsplans auszuführen vermochten, die andere aber scheitern sahen. Denn da seine Körperkräfte und seine Vernunft sich so glücklich entwickelten, daß sie seinem hochgespannten Empfindungsvermögen das Gleichgewicht halten konnten, so entstand, durch das glückliche Zusammentreffen eines festen Körpers und einer wohlangebauten Vernunft mit einem so feurigen Empfindungsvermögen, ein um so viel kräftigeres, thätigeres und edleres menschliches Wesen, je stärker die Triebe waren, welche ihn in Bewegung setzten und zum Wirken spornten. Er glich einem festen, wohlverwahrten und wohlgeführten Schiffe, welches von einem günstigen Sturmwinde getrieben und von einem geschickten Steuermanne gelenkt, eben so sicher als schnell nach dem Orte seiner Bestimmung fliegt.

Er hatte keinen Begriff davon, wie man geldsüchtig, oder gar wie man geizig sein könne; auch waren seine

Bedürfnisse, sowol der Zahl nach so geringe, als auch überall, wo es nicht die ersten Nothwendigkeiten des Lebens galt, so schwach, daß er, um sie zu befriedigen, wahrlich keines Reichthums bedurfte; und dennoch war er als Knabe schon ein Muster von Sparsamkeit; aber er sparte nur deßwegen, damit es ihm nicht an Vorrath zum Geben und zum Verschenken für hülfsbedürftige Arme und für liebe Freunde fehlen möchte; und als Mann kannte er, außer der Anwendung des Ersparten und Erworbenen zu menschenfreundlichen Zwecken, nichts Dringenderes, als recht viel Geld zu erwerben, um recht viel Gutes damit zu stiften, und — recht viel Freude damit rings um sich her zu verbreiten. Proben dieser schönen Denkart wird man in dem nachstehenden Briefe finden. Er zeigte sich daher, und zwar schon in einem Alter, worin die meisten andern Jünglinge und jungen Männer dem Vergnügen und den Zerstreuungen nachzugehen pflegen, als einen enthaltsamen Mann von vollendeter Reife, und zugleich als einen der arbeitsamsten, thätigsten und unternehmendsten Kaufleute, und er erwarb sich dadurch nicht bloß an dem Orte seines Aufenthalts, sondern auch an den Börsen der ersten Handelsstädte Europens, allgemeine Achtung und Vertrauen. Und diese leidenschaftliche Geschäftsliebe, diese glühende Arbeitslust, diese frühe Abgeschiedenheit von allen gröbern sinnlichen Vergnügungen und Lüsteleien, welchen so viele andere junge Leute zu ihrem Verderben sich hingeben, waren um so verdienstlicher bei ihm, je mehr das warme Blut, welches in seinen Adern floß, das Gegentheil besorgen ließ, je schwerer es ihm geworden sein mußte, die tausendfältigen Versuchungen zu einem üppigen und ausschweifenden Leben, die ihn in Hamburg, in London, in Kadix u. s. w. umgaben, zu bekämpfen und

zu überwinden, und je weniger er, bei allem seinen rastlosen Erwerbseifer, an sich selbst oder an irgend einen andern Lohn und Genuß, als an den des Gebens und der Mitfreude über frohgemachte Menschen dachte.

Ich weiß recht gut, daß ich bei Allen, welche meinen edlen jungen Freund nicht persönlich gekannt, nicht so, wie ich, eine lange Reihe von Jahren hindurch sein inneres Leben und Weben, und sein äußeres Wirken unabläßig beobachtet haben, in den Verdacht des Lobpreisens und der Uebertreibung fallen muß. Ich weiß das, und fahre nichts destoweniger fort, ihn der reinsten Wahrheit gemäß zu schildern, wie er war. Alle, welche ihn genau gekannt haben, vornehmlich jene Hunderte, welche die unmittelbaren Gegenstände seines feurigen Beglückungstriebes waren, und die ihn jetzt mit mir beweinen, werden, so wie mein Gewissen, mir das Zeugniß geben, daß der schwache Umriß, den ich hier von ihm aufstelle, schlechterdings keinen Zug enthält, welcher nicht der lautersten Wahrheit gemäß wäre. Für Diejenigen, welche ihn nicht persönlich gekannt haben, will ich, statt jedes andern Beweises der Wahrheit Dessen, was ich von ihm melde, ein paar Auszüge aus einigen seiner herzlichen Briefe hier abdrucken lassen, welche allein schon hinreichend sein werden, den Verdacht der Uebertreibung von mir abzuwälzen.

Hamburg, den 21sten Oktober 1790.

„Ich habe Ihnen deßwegen nicht eher geschrieben, meine theuersten Pflegeältern, weil ich Ihnen meine Abreise nach London so bestimmt als möglich anzeigen wollte. Sie ist jetzt auf den künftigen Sonnabend oder Sonntag festgesetzt, wenn der Wind nur einigermaßen günstig ist.

Das Schiff, mit welchem ich die Reise machen werde, heißt Thetis, und der Schiffer Robert Capon.“

„Von meinem Aufenthalte in England, der mir sonst so reizend vorkam, verspreche ich mir jetzt wenig Freude. Die Eindrücke, welche die neuen vielfältigen Beweise Ihrer Liebe auf mich gemacht haben*), sind so stark und tief, daß ich alle meine Standhaftigkeit aufbieten muß, um ein heißes Verlangen in mir zu bekämpfen, welches mich für jetzt nicht glücklich macht, weil die Erfüllung desselben für jetzt unmöglich ist; das Verlangen nämlich, zu Ihnen zurückzukehren, um in Ihrer Gesellschaft doch wenigstens noch einen Theil meines Lebens zuzubringen. Aber statt dessen, welche Aussichten! Meinen Geburtsort zu verlassen, und, da ich es mir zur Pflicht mache, den Wunsch meiner Verwandten zu erfüllen, und meinen jüngern Brüdern nützlich zu werden, erst nach einer Reihe von wenigstens funfzehn Jahren von Kadix zurückkommen zu können! Das ist eine lange Zeit, welche wichtige Veränderungen herbeiführen kann. Aber der Gedanke macht mir Freude, daß unsre gegenseitigen Verhältnisse und unsere gegenseitigen Gesinnungen keiner Veränderung unterworfen sind. Sie werden fortfahren, mich zu lieben, so lange ich fortfahren werde, mich dieser Liebe würdig zu machen, und Sie sind überzeugt, daß ich danach zu streben nie aufhören werde. Wie viel Freude es mir machen wird, zu Ihrem Glücke auf diese Art etwas beizutragen, brauche ich Ihnen wol nicht erst zu sagen, da Sie mein dankbares Herz hinlänglich kennen. Daß Sie mit meiner bisherigen Aufführung zufrieden

*) Er war auf einige Wochen zum Besuch in Braunschweig gewesen.

sind, habe ich nun die Freude gehabt, mündlich von Ihnen zu hören." — —

„Wird London mir als ein Zusammenfluß aller möglichen Vergnügungen der großen Welt dargestellt, so glaube und hoffe ich, daß diese rauschenden Freuden wenig oder gar nichts zu meiner Glückseligkeit beitragen werden. Sagt man mir, daß ich bald Geschmack daran finden, und, wie die meisten jungen Leute, bloß deßwegen eine leidenschaftliche Vorliebe für England bekommen werde, so hoffe ich zwar, daß dis nie der Fall bei mir sein wird, befürchte aber doch, daß dadurch der Hang zu jenen reinern Freuden der Natur, ohne Ueppigkeit und Gepränge genossen, in mir vermindert werden könne; daß häufige Zerstreuungen und das große Sittenverderbniß einer Stadt, wie London, mir zwar nicht viel schaden, aber mich zu immer neuen Kämpfen auffodern, und dadurch die mir Gottlob! eigene angenehme Gemüthsruhe stören werden. Verweiset man mich auf die ländlichen Freuden, die England gleichfalls in Menge gewähren soll, so bilde ich mir ein, daß ich nirgend eine Asse*), nirgend einen solchen Hügel finden werde, auf welchem ich zu Gott mit eben so inniger Rührung beten könne, wie ich es auf jenem an dem Tage unsers vereinigten Dortseins konnte. Er wird mir ewig heilig sein, dieser Hügel, auf dem der Entschluß zu jedem Guten in mir verstärkt wurde; wo ich Gott für die große Wohlthat, die er mir verliehen, für eine gute Erziehung dankte, und um Segen für Diejenigen flehte, welche den Keim zu jedem Guten in mich gelegt haben. Spricht man mir von dem angenehmen gesellschaftlichen Umgange vor, der meiner in England warten soll, so denke ich, und

*) Ein kleiner Berg unweit Braunschweig.

ich meine, mit Recht, daß ich für mich nie einen finden werde, der mir so viel Freude gewähren kann, als der Ihrige. Wünscht man mir endlich Glück, daß ich nun ganz mein eigner Herr sein werde, und eine glänzende Rolle werde spielen können, weil ich Geld zu verzehren habe, so möchte ich ausrufen: gebt mir einen Führer, einen Freund, einen biedern Mann, durch dessen Gesellschaft ich vor Verführung gesichert bin, der mir zur Erweiterung meiner Kenntnisse behülflich sein, dem ich durch meinen Gehorsam Freude machen kann, und ich werde Hamburg mit Freuden verlassen! Ich will nicht glänzen, sondern nützen und glücklich sein. Eine goldene Regel, und eine der vorzüglichsten, die Sie, bester Pflegevater, uns in Ihrem Theophron gaben."

„Aus dieser aufrichtigen Darlegung meiner Gedanken, werden Sie, meine geliebten Pflegeältern, leicht sehen, daß ich mich jetzt in keiner angenehmen Lage befinde. Außerdem ist das Abschiednehmen eine traurige Sache für mich, und macht mir schon im voraus viel kummervolle Stunden." — — —

„Und nun leben Sie wohl, meine theuersten Pflegeältern! Es ist das letzte Mahl, daß ich Ihnen aus Hamburg schreibe. Ihre Segenswünsche werden mich gewiß auf meiner Reise begleiten. Ich werde Ihnen aus England eben so offenherzig schreiben, als ich es jetzt und immer gethan habe, und Sie mit meiner Lage und meinen Verbindungen bekannt machen. Grüßen Sie Lotten herzlich von mir, Ihrem gehorsamen Sohne."

London, den 25sten März 1791.

„Ihr liebes Schreiben, meine theuerste Mutter, vom 12ten Dez. voriges Jahrs, das mir große Freude ver-

ursachte, habe ich nebst den beigefügten Drucksachen hier bei meiner Zurückkunft vorgefunden. Meinen herzlichen Dank, liebe Mutter, für alles das Gute, was Sie mir darin sagen. Sie können es sich nicht vorstellen, welchen Eindruck es auf mich macht, einen Brief von Ihrer, oder Vaters Hand zu lesen! — Auch führe ich sie mit mir, alle die lieben Briefe, die ich vom Anfange unsrer Trennung an von Ihnen erhalten habe, und lese sie oft und immer mit neuer Freude durch, und dieses sei Ihnen ein sicherer Beweis, daß es gut mit meinem Herzen steht. Denn würde ich das thun können, wenn mein Gewissen mir Vorwürfe machte? — wenn es mir sagte: Sie glauben, du seist noch immer der eifrige Befolger ihrer guten Lehren, und du bist es nicht? — O! wills Gott, wird das nie der Fall mit mir sein; denn wenn ich unser herrliches Verhältniß gestört hätte, wie würde mir dann zu Muthe sein?"

„Sehen Sie, liebe Mutter, obgleich ich nun schon 5 Monate in diesem Lande mir selbst ganz überlassen und von vielen Versuchungen umgeben bin, und nun schon mein 19tes Jahr erreicht habe, so sind doch die Vorschriften zum Guten, die ich von Ihnen und Vater empfing, mir noch alle so gegenwärtig, als wenn ich sie in diesem Augenblicke aus Ihrem Munde hörte. Vaters Gestalt, wie er so oft mit gerührter, ehrfurchtgebietender Miene in dem Kreise seiner Zöglinge stand, um uns eine neue Regel zur Tugend bekannt zu machen, uns dann so innig zur Befolgung derselben ermahnte, den Abend über unsre Aufführung mit uns sprach, und einem jeden das verdiente Zeugniß gab — diese Gestalt begleitet mich, wie mein Schatten, und wird in einem hohen Grade wohlthätig für mich. Und doch kann ein Gedanke an die Möglichkeit des Fallens, ein Blick auf den

großen Haufen, und die Vorstellung Dessen, was ich in Spanien finden werde, mich zuweilen bekümmert machen."

„Aber Sie sagen mir ja: Sie wünschten, daß ich erst bei Johannes sein möchte, weil Sie sich viel Gutes von unserm Zusammenleben versprächen. Freilich kann mir das eine große Beruhigung sein, einen wahren Freund in Kadix anzutreffen; ich will daher auch frohes Muthes sein, und Ihre Erwartungen sollen gewiß nicht getäuscht werden. — Ach! daß ein reines Gewissen ein großes herrliches Gut sei, das lerne ich täglich mehr und mehr einsehen; das fühle ich besonders jetzt, da ich so manchen Tag und so viele Abende für mich allein zubringe, welches auf einer Reise von 8 Wochen in das Innere des Landes noch häufiger geschah. Ich bin das Alleinsein eben nicht gewohnt, und liebe es auch nicht; aber jetzt muß ich mich daran gewöhnen, weil ich einsehe, daß es mir besser ist, als Umgang mit jungen Leuten ohne Sitten und ohne Tugend. Wenn ich dann zuweilen so etwas schwermüthig allein in meiner Stube sitze, oder einen Spaziergang mache, und an mein Vaterland denke, wie mir dann doch der Gedanke, daß ich meine Pflichten bis jetzt erfüllt, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, daß ich mich vor dem Tode nicht zu fürchten brauche — wenn ich gleich wünsche, daß er noch nicht eintreten möge, da ich noch besser und vollkommner zu werden hoffe — und daß ich Denen, die mich zur Tugend führten, Ihnen, liebste Pflegeältern, so viel in meinen Kräften steht, noch immer Freude zu machen suche — eine so angenehme Beruhigung gewährt! Verschwunden ist dann die Schwermuth, und um mein Gemüth völlig aufzuheitern, lese ich im Theophron, oder in irgend einem andern guten Buche. Besonders lieb sind mir die Lieder von Claudius, die wir ehemahls so oft

mit einander sangen. Diese wiederhole ich dann in solchen Stunden so gern und so oft! Da ich von Liedern spreche, so bitte ich Sie, was ich schon in meinem vorigen Briefe thun wollte, mir doch das Lieblingslied vom Vater zu schicken, das wir auf der Asse sangen. Lotte, die ich freundlich grüße, übernimmt wol gütigst die Mühe des Abschreibens, auch der Noten dazu."

„Sie sagen mir, daß Sie noch immer mit Freuden an die wenigen glücklichen Tage zurückdenken, die wir wieder unter Einem Dache verlebten. Ob auch ich es thue, liebe Mutter? Darüber brauche ich Ihnen wol nicht erst eine Versicherung zu geben. Mir sind die Asse, Riddagshausen und die allerliebste Wasserfahrt, der Spatziergang nach Richmond, die Fahrt nach dem Grünen Jäger, nach dem Lusthölzchen der Herzoginn Mutter, nach Wolfenbüttel und Salzdahlen — unvergeßlich für immer. Johannes, dem ich von meiner Wallfahrt nach Braunschweig schon viel geschrieben habe, sagt mir, daß ich ihm dadurch außerordentlich viel Vergnügen verursache, und wir freuen uns beide schon im voraus darauf, mündlich noch recht Vieles darüber mit einander sprechen zu können."

„Jetzt bin ich meiner Abreise nach Kadix sehr nahe. Sobald Wind und Wetter günstig sind, gehe ich mit dem Schiffe Andalucia, vom Schiffer Gordon geführt, dahin ab. Von meiner Ankunft daselbst gebe ich Ihnen sogleich Nachricht. Ich hoffe, die Reise des Kapitän Wilson — von der Sie mir schreiben — schon in Johannes Bibliothek vorzufinden. Tausend herzliche Grüße für Vater und Lotte!"

Kadix, den 31sten Mai 1791.

„Ich bin, meine theuersten Pflegeältern, nach einer zwar langen, aber doch nicht unangenehmen Reise, den 1sten dieses hier angekommen, und bin wider alle meine Erwartung dasmahl nicht seekrank gewesen. Das war schon eine große Ursache, mich zu freuen und zufrieden zu sein, obgleich die Sehnsucht nach meinem Bruder und Kadix mich dann und wann ein wenig ungeduldig machte.“

„Daß diese Stadt ein trauriger Aufenthalt ist, wo wir alle Freuden der schönen Natur entbehren müssen, die mir stets die liebsten waren — werden Sie schon oft von meinem Bruder gehört haben. Nur in unserm vertrauten freundschaftlichen Umgange finden wir gegenseitig Glückseligkeit. Immer besser und vollkommner zu werden, ist unser eifriges Bemühen, und unter welchem Himmelsstriche können Gesinnungen dieser Art nicht beglücken? — Dabei gewährt uns denn der Gedanke, daß wir einst in unser Vaterland zurückkehren, und mit Ihnen, theuerste Pflegeältern, hoffentlich wieder in einer nähern Verbindung werden leben können, recht große Freude. Sie wissen, wie unsere vorjährige Zusammenkunft mich rührte. Das Bewußtsein, gut gelebt zu haben, hatte mich noch nie in dem Maße beglückt, in welchem ich damahls in der Gegenwart Derjenigen dadurch beseliget wurde, welche die Urheber dieses Glückes sind. Indeß den achtzehnjährigen Jüngling, der zwar schon einige Jahre lang sich selbst überlassen gewesen war, der aber doch nie den Eindruck gefühlt hatte, den ein fremdes Land, völlige Freiheit und gänzliche Unbemerktheit machen, den konnte — wie auch jetzt wol noch, obgleich seltner geschieht — der Gedanke noch beunruhigen, ob diese Glückseligkeit auch fortdauernd sein werde?

ob nicht irgend ein unglücklicher Zufall sie vernichten könne? Komme ich aber einst als gereifter Mann, mich in Ihre Arme zu werfen, und habe alle die Stürme jugendlicher Leidenschaften glücklich überwältigt, und fühle ich mich dann im Besitze einer forthin unzerstörbaren Gemüthsruhe, die sich vor keiner Versuchung mehr zu fürchten braucht — o! meine theuersten Pflegeältern, wie viel mehr muß mich dann Ihr Anblick entzücken! Denn wird es nicht Ihr Werk sein, dessen ich mich alsdann zu freuen haben werde?"

„Vater wird wahrscheinlich diesen Sommer wol wieder eine kleine Reise machen. Da das Reisen seiner Gesundheit so zuträglich ist, und er es so sehr liebt, so leben Johannes und ich der angenehmen Hoffnung, daß er seinen Wanderstab, früh oder spät, einmahl auch nach Spanien fortsetzen, und zu uns nach Kadix kommen wird. Welch eine unaussprechlich große Freude würde es uns machen, ihn unter unserm Dache zu wissen!" — —

Kadix, den 27sten August 1793.

„Ich dachte es wol, meine theuersten Pflegeältern, daß ein Schreiben von Ihrer Hand nicht mehr fern sein konnte, und verschob deßwegen, Ihnen selbst zu schreiben, so oft ich auch schon die Feder dazu ergriff. Das soll indeß künftig nicht wieder geschehen; ich will öfter schreiben, und mich nicht nach Antworten umsehen, so lieb sie mir auch sind. Durch Kapitän Herrich, der den 16ten dieses von Hamburg abging, erhielt ich Ihr mir theures Schreiben vom 24sten Junius."

„Machten meine Gesinnungen Ihnen reine Herzensfreude, o, so machen Ihre Aeußerungen der aufrichtigsten,

wärmsten Liebe gegen mich mir gewiß keine geringere! Obgleich so weit von einander entfernt, und ungeachtet unsers seltenen Schreibens, fahren Sie fort, auf eine sehr heilsame Weise auf mich zu wirken. Ihre Briefe sind die trefflichsten Aufmunterungen zur Tugend; von Ihrem Andenken ist eifriges Hinstreben nach Allem, was groß und gut genannt zu werden verdient, unzertrennlich."

„Ich höre gern, daß Sie meine Bitte, mir in meinem Wirken zur Verminderung des menschlichen Elends hülfreiche Hand zu leisten, erfüllen wollen. Mein Bruder erwartet das Nämliche von Ihrer Güte, und gemeinschaftlich haben wir, um Sie aller Mühe des Verwechselns und Einkassirens zu überheben, bereits eine zu diesem Behufe bestimmte Summe in die Hände unsers Freundes Nikolas Schnbak gelegt. — — — — Wir wollen gern geben, so lange man unsers Beistandes bedarf, und so lange wir zu geben haben; welches, will's Gott, durch ein arbeitsames und von wenigen Bedürfnissen begleitetes Leben, bis zu unsrer letzten Stunde der Fall sein wird. Sie brauchen sich daher an eine bestimmte Summe nicht zu binden. Unser hiesiger Wirkkreis wird uns noch immer einige Tausende übriglassen, die wir vorzüglich gut angewandt zu sehen wünschen, und sie deßwegen Ihren Händen anvertrauen. Auf Ihre jedesmahlige Anzeige wird das Benöthigte für Sie immer in Hamburg bereit liegen. Ihre umständliche Erzählung, liebe Mutter, von dem Zustande der beiden unglücklichen Familien hat mir Freude gemacht, und der mir versprochenen Nachricht über die Art und Weise, wie sie denselben zu helfen gedenken, sehe ich mit Verlangen entgegen, bin aber weit entfernt, irgend eine Rechenschaft über die Anwendung des Geldes zu verlangen."

„Wie würde ich mich freuen, eine solche kleine Reise

in Ihrer Gesellschaft zu machen, als sie neulich durch Sachsen gemacht haben! Kommt Professor Abelgoard mit seinen Reisegefährten zu uns, so werden sie eine freundschaftliche Aufnahme finden."

„So einfach, klar und gesäubert, als die kristliche Gotteslehre in Ihrem Leitfaden, lieber Vater, erscheint, ist sie mir höchstehrwürdig. Welch ein Abstich gegen Das, was so viele andere Menschen ihr Kristenthum nennen! — — Gewiß wird jetzt in Deutschland Vieles geschrieben, was jungen Selbstdenkern sehr willkommen sein muß. Mein Bruder wird Sie ersuchen, uns alles Dahingehörige zukommen zu lassen. Viele Aufsätze in dem Braunschweigschen Journale — unter andern das Schreiben eines jungen Selbstdenkers über Hrn. D. Leß Entwurf eines philosophischen Kursus der kristlichen Religion und Gedanken über Vernunftglauben und historischen Glauben — haben unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen."

„Gott und seine Endzwecke mit uns Menschen offenbaren sich mir durch die Natur und durch mein von ihm erhaltenes Erkenntnißvermögen. Ich verehre und befolge die so natürlich-schöne kristliche Sittenlehre, und kümmre mich — ihm sei ewig Lob und Dank! — nicht mehr um Religionsmeinungen und Sektenglauben. Der engen Grenzen meiner Verstandesfähigkeiten ungeachtet, habe ich zeitig nachgedacht, zeitig gegrübelt. Anfangs brachte mir dieses Grübeln nichts als schwermüthige Stunden ein. Diese Zeiten sind aber Gottlob! vorüber. Ich freue mich jetzt, jener längst wankend gewesenen Stützen, die ich vergebens aufrecht zu erhalten suchte, nicht mehr zu bedürfen; ich freue mich der sichern Hoffnung, daß ich ihrer nie wieder bedürfen werde. Ich übe jetzt, da ich jene Trümmer mir aus dem Wege gestoßen

habe, meine Pflichten mit eben so großer, wo nicht mit noch größerer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit, als sonst, aus." — — —

„Recht viele herzliche Grüße an Lotten, der wir bald gemeinschaftlich schreiben wollen."

Kadix, den 14ten November 1797.

„Den 18ten, meine theuersten Pflegeältern, sind wir glücklich hier wieder eingetroffen, und in jeder Rücksicht froh, wieder an Ort und Stelle zu sein, und ein so liebes Schreiben von Ihnen vorgefunden zu haben, das uns Ihre unwandelbare Liebe, die von unserer Glückseligkeit unzertrennlich ist, von neuen bestätiget."

„In England sind wir*), wider unsere Absicht, durch ungünstigen Wind 24 Stunden gewesen. Ein Oststurm, der bald nachher eintrat, führte uns von da in sechs Tagen nach Lissabon. Dicht vor diesem Hafen geriethen wir in die Hände eines häßlichen Spanischen Kapers, der uns vier Stunden ängstigte, unsern Schiffer und die Matrosen vom Bord holte, und Alles durchsuchte, auch schon Anstalt machte, uns nach Vigo, einem Hafen in Gallizien, also 40 Meilen nordwärts, zurückzubringen. Wäre ich der Spanischen Sprache nicht mächtig gewesen, und hätte ich nicht Papiere von und nach Kadix vorzeigen können, so wären wahrscheinlich Schiff und Ladung ihr Raub geworden. In diesem unglücklichsten aller Kriege sind dergleichen Räubereien, von Landsleuten an Landsleuten begangen, nur zu häufig vorgefallen,

---

*) Nämlich er und seine junge Gattinn, mit der er sich in Hamburg verbunden hatte, und die ihn nun nach Kadix begleitete.

und alle die kriegführenden Völkerschaften sind sich darin völlig gleich. — Wir kamen nun mit einem tüchtigen Schrecken davon. Unsere Befreiung von diesem wirklich scheußlichen Gesindel verschafft mir noch in diesem Augenblicke eine angenehme Rückerinnerung. Unkundig der Schifffahrt, wie diese Räuber gewöhnlich sind, hätten sie ihre unrechtmäßige Prise leicht auf den Strand setzen können, so wie wir in diesem Kriege auch davon Beispiele haben."

„Als sie in zerlumpter Kleidung mit Säbeln und Pistolen an Bord kamen, wurde die bisher so unbewegliche Standhaftigkeit meiner guten Frau erschüttert. Sie war gerade durch Erkältung fieberhaft. Da nun das Fieber nachher nicht wiederkam, und sie sich überhaupt wohl danach befand, so ist das ein neuer Beweis, daß das Fieber durch Schreck vertrieben werden kann. Wie viel Gutes könnte ich Ihnen nicht von dieser vortrefflichen Gattinn sagen! Ungeachtet der schmerzlichen Trennung von ihren Aeltern, die sie unaussprechlich liebt, und trotz allen Beschwerden der Reise, behielt sie, um mich vergnügt zu machen, beständig ihren Frohsinn bei. Freuen Sie sich also, meine theuersten Pflegeältern, meine Ehe ist gewiß eine der glücklichsten."

„Von Lissabon bis Kadix waren wir 14 Tage in einem elenden zweirädrigen Fuhrwerke unterweges. Da unsere Reisegesellschaft aus 5 Personen bestand, so hielt die mitgenommene kalte Küche nicht lange vor; wir mußten uns daher meist von Weintrauben und Brot nähren; an Thee, Kaffee oder deßgleichen ist da nicht zu denken, und Milch findet man in Spanien und Portugal nirgends, Eier selten; der Landwein ist fast nicht zu genießen."

„Johannes hat aus Madrid geschrieben, daß er den

20sten in Chicalano *) eintreffen wird, wohin wir ihm entgegengehen wollen. Wir freuen uns herzlich, daß auch er seine beschwerliche Reise geendet hat, und sich nun bald wieder in unserer Mitte befinden wird **)."

Kadix, den 3ten Juli 1798.

„Ich vermuthe, meine theuersten Pflegeältern, daß Johannes Ihren lieben, so ausführlichen Brief vom 20sten zum 30sten Mai bereits ausführlich beantwortet hat. Wenn man es Ihnen zumuthen dürfte, oft so lange Briefe zu schreiben, so würde ich Sie recht herzlich darum bitten."

„Mit großem Vergnügen habe ich bei einem Gegenstande verweilt, der auch Ihre Aufmerksamkeit so sehr anzieht, ich meine bei Dem, was Sie mir von dem jungen Könige von Preußen, dem Bürgerkönige, wie Sie ihn nennen, erzählt haben. Mit inniger Rührung und mit Bewunderung habe ich die Abschriften der Kabinetsbefehle gelesen, welche Sie für uns beigelegt haben, und Manches seitdem in der Hamburgischen Zeitung, welches nicht weniger schön ist. Wie verschieden sind doch die Aeußerungen dieses Königs gegen die des — — —!! Beide scheinen einzig in ihrer Art zu sein. In Ihren künftigen Briefen lassen Sie uns, meine theuern Pflegeältern, doch immer Etwas von diesem seltnen Könige hören; es ist gar zu erfreulich für die Menschheit, einmahl wieder einen solchen Fürsten auf

*) Ein Dorf, nicht weit von Kadix, wo Johannes einen Landsitz hatte.

**) Auch Johannes war mit seiner Familie auf einige Monate zum Besuch bei uns gewesen, und machte seine Rückreise zu Lande.

dem Throne zu wissen, und was Sie uns jedesmahl von ihm erzählen werden, wird gewiß aus sichern Quellen kommen."

„Tausend Dank, meine sorgsame Mutter, für die Aufnahme meiner kleinen Spanier! *) Es freuet mich sehr, daß die Knaben Ihnen gefallen haben. Ich hoffe, sie werden sich gut anschicken, und Hrn. Hundeikers Zufriedenheit erwerben. Noch sind sie in dem Alter der unschuldigen Unwissenheit, nach einigen Jahren aber müssen sie wissen, daß Arbeitsamkeit ihre einzige Hülfsquelle ist, weil sie von ihren Aeltern keine Unterstützung zu erwarten haben."

„Es ist mir sehr lieb, daß Sie den Kindern die nöthigen Sachen sogleich angeschafft haben." — —

„Ich freue mich, daß noch einige Stellen in dieser Anstalt offen sind, weil ich noch einen Zögling für dieselbe bestimmt habe, der diesen Augenblick vielleicht schon bei Ihnen sein wird. Vorläufig wird Ihnen mein Schwiegervater Nachricht davon gegeben haben, jetzt will ich von dem Knaben selbst reden."

„Es ist der Sohn braver, aber armer Aeltern aus Hamburg, die trotz ihrer Armuth alles Mögliche für seine Erziehung gethan haben. Er hat die Reise mit uns hieher gemacht, und meine Absicht war, ihn, da er bereits eine gute Hand schreibt, aufs Comptoir zu nehmen. Ich ließ ihn zur Erlernung der Spanischen Sprache in die Schule gehen; aber es wollte nicht recht fort mit ihm, und ich fand, daß ich zu übereilt gehandelt hatte, ein Kind von zwölf Jahren nach diesem Lande mitzu-

*) Er hatte uns zwei unbemittelte Spanische Knaben zugeschickt, die wir, nach seinem Wunsche, einer Erziehungsanstalt in unserer Nähe auf seine Kosten anvertrauen mußten.

Staatliche Bibliothek Bamberg

nehmen, und halte es daher für gut, da ich mich einmahl seiner angenommen habe, ihn einem vernünftigen und weisen Erzieher anzuvertrauen, um ihn zu einem verständigen Jünglinge und Manne bilden zu lassen."

„Im Mai ging er mit Kapitän Jantzen von hier, der aber das Unglück hatte, alsobald von einem Englischen Kaper in Faro aufgebracht zu werden, wo er bis zum 13ten Juni blieb, da der Räuber denn endlich gezwungen wurde, ihn wieder freizugeben. Was ihm an Kleidung gebricht, oder was er sonst nöthig hat, ingleichen, was er zum Eintritt in das Erziehungshaus bedarf, schaffen Sie ihm wol gefälligst für meine Rechnung an." — —

„Der Aufsatz, liebe Mutter, den Sie uns über die Würde der Hausfrau gesandt haben, hat meiner Therese viel Freude gemacht. Sie erfüllt alle ihre Pflichten aufs redlichste, und macht mich unbeschreiblich glücklich. Ein unglaublich heiterer Sinn ist ihr beständiger Begleiter, und das trägt zur gesellschaftlichen Annehmlichkeit so sehr viel bei. Auch ist sie von allen Menschen geliebt."

„Ich weiß, daß Lotte mit ihrem Manne und Kindern jetzt bei Ihnen ist, und freue mich Ihres Zusammenlebens herzlich." — —

Was sagen meine jungen Leser zu den Gesinnungen, welche aus diesen Briefen so unverkennbar hervorleuchten?

Liebe, welche die ganze Natur umfaßte, und Wohlthätigkeit, welche sich über jedes hülfsbedürftige Wesen innerhalb seines weiten Wirkkreises ergoß, waren die aus allen seinen Handlungen, wie aus seiner liebreichen Gesichtsbildung, gleich stark hervorspringenden Grundzüge

seiner seltenen Gemüthsart. Er lechzte nach Gelegenheiten, diese edlen Triebe in Handlungen ausbrechen zu lassen. Um mich auf eine, seiner und meiner würdige Weise für Das, was ich zu seiner Bildung beigetragen hatte, zu belohnen, bat er mich oft, sein Armenpfleger in Deutschland zu sein, indeß er selbst an dem Orte und in dem Lande seines Aufenthalts das menschliche Elend mit dem ihm eigenen Feuereifer kräftig zu mindern suchte. Die beträchtlichen Summen, die er zu diesem Behuf oft durch meine Hände gehen ließ, würden, wenn ich sie angeben wollte, die kleinen, kalten, engbrüstigen Seelen, die bei gleichen Vermögensumständen sich erschöpft zu haben glauben, wenn sie den zehnten Theil Dessen, was mein lieber Pflegesohn alljährlich der hülfsbedürftigen Menschheit widmete, ehrenhalber wegzugeben sich nicht erwehren können, in Erstaunen setzen. Noch jetzt werden drei hoffnungsvolle junge Spanier, die in ihrem Vaterlande des Glücks einer vernünftigen und weisen Erziehung hätten entbehren müssen, seit vier Jahren in einer guten hiesigen Erziehungsanstalt, ganz auf seine Kosten, so lange er lebte, und jetzt auf Kosten seines gleich edeln und gleich wohlthätigen Bruders Johannes, zu aufgeklärten, guten und glücklichen Menschen und zu geschickten Geschäftsmännern gebildet. Und dabei war er von Allem, was Eitelkeit und Prahlerei heißt, so himmelweit entfernt! Nur mir und meiner Gattinn, welchen seine ganze Seele, mit allen ihren Gefühlen, Gedanken, Wünschen und Absichten, beständig offen stand, vergönnte er, Zeugen seiner Wohlthätigkeit zu sein, und die heilige Freude über verminderte Menschennoth mit ihm zu theilen. Ich würde, hätte ich diesen Verrath an seinem Herzen, welches nur im Verborgenen Gutes wirken wollte, vor seinem Tode

begangen, wenn gleich nicht seine Liebe, doch sein söhnliches Vertrauen für immer verscherzt haben. Jetzt wirst du, vollendeter Geist, wenn du aus deinen höhern Lichtkreisen auf den tiefgebeugten väterlichen Freund herabsehen und sein, wenigstens wohlgemeintes, Beginnen wahrnehmen kannst, mir gewiß verzeihen, daß ich, um unserer jungen Brüder willen, die dein Beispiel zur Nachahmung ermuntern kann, das lange Stillschweigen brechen und dein Lobredner werden mußte, indem ich der Geschichtschreiber deines, den Jahren nach nur kurzen, den Wirkungen nach sehr langen Lebens zu werden mich gedrungen fühlte.

Das liebevolle Herz meines verklärten jungen Freundes umfaßte mit seinem hülfreichen und beglückenden Wohlwollen nicht bloß seine Freunde und Bekannte, sondern jedes menschliche Wesen, welches die Vorsehung mit ihm zusammentreffen ließ; nicht bloß seine Landsleute und Glaubensgenossen, sondern ohne Ausnahme Alle, welche durch die Bande der Menschheit mit ihm verwandt waren, sie mochten Kristen, Juden, Türken oder wie sie wollten heißen, und nicht diese allein, sondern Alles, was Leben und Empfindung hat; ja sogar — ich darf es mit Wahrheit sagen — die ganze Natur in allen ihren zahllosen und wundervollen Erzeugnissen an Pflanzen, Stauden und Bäumen. Alles, was eine Art von Leben, wenn auch nur Pflanzenleben hat, zog ihn an, und flößte ihm Theilnahme ein. Er konnte, als Kind, über die grausame Hand, die ein armes Blümchen abgerissen hatte, in schmerzhafte Aufwallungen gerathen. Eine reizende Gegend, ein schöner Auf- oder Untergang der Sonne und des Mondes machten ihn vor Entzücken schreien. Ganz besonders aber war und blieb er, von seiner zartesten Kindheit an bis in sein

männliches Alter, ein leidenschaftlicher Thierfreund. Vögel, Hühner, Enten, Tauben, Schafe, Hunde, Pferde und andere Thiere fanden in ihm ihren eifrigsten Beschützer, ihren liebreichen Versorger, ihren theilnehmenden Freund. Noch bei seinem letzten Hiersein hatte ich Gelegenheit, zu bemerken, daß er auch diese Eigenthümlichkeit aus seiner Kindheit in das männliche Alter hinübergenommen hatte. Er konnte nach seinem thieröden Kadir nicht zurückkehren, ohne sich vorher erst in Deutschland mit einigen, ihm dort fehlenden Hausthieren, z. B. mit einem halben Dutzend hübscher Spitzhunde, versorgt zu haben. Als er mein jetziges Haus- und Gartenwesen kennen lernte, fand er zwar Alles ganz angenehm, aber viel zu leer an lebendigen Geschöpfen aller Art. Mein Hof, meine Ställe, mein ganzes Haus hätten, seiner Meinung nach, weit bevölkerter sein sollen, als sie waren. Mein sehr geräumiger Garten kam ihm zwar ungemein reizend vor, nur Schade, daß es darin nicht, wie in dem Garten unserer ersten Aeltern, von allerlei Thieren bunt durch einander wimmelte. Der Anmuth meines Lustwaldes ließ er alle Gerechtigkeit widerfahren; aber auch hier vermißte er ungern die Kaninchen, Hasen, Rehe u. s. w., die das Gebüsch beleben und bei jedem Schritte, den man thäte, aus ihrem ruhigen Lager aufspringen sollten, nicht etwa, um schüchtern zu entfliehen, sondern vielmehr als alte Bekannte und Hausfreunde einem das Futter aus der Hand zu nehmen. Umsonst gab ich ihm zu bedenken, daß ein kluger Landwirth weder ein Heer unnützer Geschöpfe, noch überhaupt mehr Thiere unterhalten müsse, als der Umfang seiner Ländereien thulich, das Bedürfniß seines Hauswesens nöthig, und der Nutzen, den sie gewähren, rathsam machen; er seines Theils war und blieb der Mei-

nung, daß man auch darin die kluge Sparsamkeit übertreiben könne, und daß man eben deßwegen in jüngeren Jahren recht viel arbeiten und recht viel erwerben müsse, um im höheren Alter nicht nöthig zu haben, ein so ängstlicher Rechner zu sein. Was ihn betreffe, so würde er bei seinem jetzigen arbeitsamen Leben an einem Orte, wo man (den Anblick des Weltmeers und eines winzigen Grasplätzchens, einige Schritte lang und breit an einer Stelle der Stadtmauer ausgenommen, wohin man zu wallfahrten pflege, um doch auch einmahl etwas Grünes zu sehen) auf jeden Naturgenuß Verzicht thun müsse, einer großen Ermunterung zum Ausdauern entbehren, wenn man ihm am Abend jedes heißen Arbeitstages den süßen belohnenden Traum untersagen wollte, der ihm beim fernen Ziele seiner dürren Laufbahn ein hübsches Landgut vorspiegele, wo er sich überall, innerhalb und außerhalb des Hauses, von einem Völkchen glücklicher Menschen, die durch ihn glücklich wären, und von Schwärmen fröhlicher Thiere aller Art, die durch ihn ihres Daseins sich freuten, in buntem Gedränge umwimmelt sehe. — Finde man immer, wenn man will, diese kindliche Thierliebe meines Freundes ein wenig schwärmerisch; nur gestehe man, daß diese Schwärmerei, wenn sie so genannt zu werden verdient, eine der unschuldigsten und, des dabei zu Grunde liegenden Zweckes der Beglückung wegen, eine der liebenswürdigsten war. Um so zu schwärmen, muß man wenigstens, wie er, ein guter Mensch in hohem Sinne des Worts sein.

In der Freundschaft, diesem schönsten und liebenswürdigsten Gefühle, schwärmte er noch ein wenig mehr, aber auch hier, wie unschuldig! mit wie vieler Vernunft und Tugend! und wie wenig, oder vielmehr wie so ganz und gar nicht nach der Schwärmer

Weise! Er wußte, schon als Knabe und Jüngling, seine Freunde mit der ruhigen Besonnenheit eines erfahrnen und kalten Beobachters zu wählen. Er wählte sicher Keinen, der nicht zu dem engeren Ausschusse der bessern Menschen gehörte. Wen er dann aber einmahl als einen solchen erprobt und als einen solchen gewählt hatte, der war denn auch sicher, seine Freundschaft nie wieder zu verlieren; an dem hing er denn auch mit seiner ganzen liebevollen Seele bis an den Tod. Zwei seiner lieben Jugendfreunde, Söhne des schon oben genannten Rathsherrn Valentin Meyer, zog er, weil fern von ihnen es keine Glückseligkeit für ihn gab, zu sich nach Kadir, und gründete ihr Glück, indem er den Aeltesten zum Mitvorsteher seines Handelshauses machte, und den Jüngsten zu ebendemselben Posten vorzubereiten suchte. Besonders war die innige Freundschaft, welche ihn mit dem ältesten dieser beiden Brüder, mit seinem Valentin, verband, von der rührendsten und edelsten Art. Der Zweck ihrer innigen Verbindung war — etwa jugendlichen Vergnügungen nachzugehen? etwa müßigen und unfruchtbaren Empfindeleien und Schöngeistereien obzuliegen? Wer nach Allem, was er von meinem lieben Todten hier nun schon gelesen hat, so noch fragen könnte, für Den hätte ich auch das Vorstehende nicht geschrieben. — Der Zweck ihrer tugendhaften Verbindung war: gemeinschaftliche sittliche Vervollkommnung, gemeinschaftliches Streben nach immer reinerer, immer höherer Tugend, gemeinschaftliche Entwürfe, Pläne und Arbeiten zur Vermehrung des Guten in der Welt und zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit. Dazu boten sie sich einander die Hand; darum hingen sie Einer an dem Andern mit inniger Bruderliebe; ach! und darum nahm vielleicht die Vorsehung dieses edle Men-

schenpaar zugleich hinweg, weil Beider Seelen so innig in einander verschlungen und durch die heiligen Bande der Tugend und der Freundschaft nicht für dieses Leben allein so unzertrennlich verbunden waren. Denn auch Valentin, der Jonathan meines Freundes, wurde von jener furchtbaren Seuche unmittelbar nach ihm hingerafft. Zwei hoffnungsvolle Jünglinge, der eine Gottliebs, der andere Valentins jüngerer Bruder, waren gerade von Kadix entfernt, aber der letztgenannte eilte auf die Schreckenspost von Gottliebs Tode und von Valentins tödtlicher Krankheit herbei, und fiel, wie jene; den ersten raffte die Seuche bald darauf an der Seite der liebenswürdigen Gattinn seines Bruders hin, womit er sich zu Porto real befand. Auch sie erlag, diese treffliche Gattinn meines Freundes, und zwar mehr, wie es scheint, dem tödtlichen Schmerze über ihren vielfachen unersetzlichen Verlust, als der Wuth der Seuche; denn nachdem sie von der pestartigen Krankheit schon seit zwei Tagen ergriffen war, schrieb sie noch einen ausführlichen Brief an ihren unglücklichen Vater, um ihn — von ihrer Genesung zu benachrichtigen. Der Einzige, welcher nach dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung übrigbleiben sollte, um die Hingerafften zu beweinen, war mein ältester theurer Pflegesohn, Johannes. Zwar wurde auch er, nebst seiner Gattinn, seinen Kindern und Hausgenossen, befallen, aber diese wurden, Dank sei der barmherzigen Fügung des Himmels! sämmtlich gerettet, weil sie schon seit einigen Jahren nicht mehr in Kadix selbst, sondern auf einem etliche Meilen von der Stadt gelegenen Landhause lebten, wo die Krankheit minder heftig wüthete. Uebrigens ist mein verewigter Gottlieb nun schon der dritte Zögling aus meiner ehemahligen Pflanzschule, den ich durch eine eben so ungewöhnliche, als

traurige Todesart verloren habe. Konrad (v. Hobe), ein sehr edler Jüngling, kam vor ihm an der Nordamerikanischen Küste durch Schiffbruch um, nachdem er erst lange auf einem zur Rettung ergriffenen Brette herumgetrieben war, und Ferdinand (v. Hahn), ein braver Krieger, fiel, als Oesterreichischer Offizier, in dem jetzt Gottlob! geendigten Kriege, durch die Wuth einer Feldseuche. Alle drei zeichneten sich unter andern jungen Männern ihres Alters durch eine so blühende Gesundheit und durch einen so festen Körperbau aus, daß sie auf dem gewöhnlichen Wege der Natur das höchste menschliche Alter hätten erreichen müssen. Ihr Uebriggebliebenen, hatte ich Recht, euch von Kindheit an auf die oft unerwarteten Schläge des Schicksals, die auch euch treffen könnten, vorzubereiten? —

Ich würde in dem schwachen Umrisse von der seltenen Gemüthsart und Lebensweise meines unvergeßlichen jungen Freundes eine wesentliche Lücke lassen, wenn ich nicht noch Einer Eigenschaft erwähnte, die ihm in einem Grade der Stärke und der Reinheit beiwohnte, wie wol nur wenige Menschen, besonders in unsern Tagen, sich dieselbe zu eigen gemacht haben mögen. Dis war eine eben so aufgeklärte als innige Frömmigkeit von der reinsten, vernünftigsten und wohlthätigsten Art. Auch davon gab er uns als Knabe schon nicht selten die rührendsten Beweise. Einst z. B., als ich meine jungen Leute, welche in einer Freistunde auf dem grünen Vorplatze meines Hauses allerlei Uebungsspiele trieben, von fern beobachtete, bemerkte ich, daß unser Gottlieb, der noch einige Augenblicke vorher sehr laut und lustig gewesen war, sich erst ein wenig zurückzog, dann plötzlich die spielende Gesellschaft verließ, und nach einem jetzt leeren Zimmer eilte, dessen Thür er hinter sich zumachte.

Befremdet durch diese schnelle Entfernung, wozu ich keine Veranlassung sah, folgte ich ihm, öffnete etwas rasch die Thür, und fragte, als ich ihn in einer Ecke des Zimmers, den Rücken gegen die Thür gewandt, erblickte, vielleicht ein wenig unsanft und im Tone des Argwohns: was machst du hier? Er kehrte sich nach mir um, ich sah seine frommgefalteten Hände, und erhielt zur Antwort: ich bete, lieber Vater! Er sah mich dabei mit seinem lieblichen Engelsgesichte, unter einem sanften, himmlischen Lächeln, so unbeschreiblich rührend an, daß ich kaum die Worte: wohl, mein guter Junge! aussprechen konnte, und mich schnell entfernen mußte, um ihm die Thräne der Beschämung und des Entzückens zu verbergen, die mir heiß über die Wangen rollte. Wie gern hätte ich ihn an mein Herz gedrückt und diese Thräne segnend auf sein Haupt fallen lassen, wenn ich nicht, meinen Grundsätzen zu Folge, hätte vermeiden müssen, den irrigen Gedanken in ihm zu erwecken, daß das Beten etwas Verdienstliches sei, wodurch man Lob und Belohnung sich erwerben könne. Ich hatte immer Sorge getragen, diese Vorstellung von meinen Kindern zu entfernen, und ihnen vielmehr, der Wahrheit gemäß, das Gebet als etwas sehr Wohlthätiges für den Betenden selbst, als den reinsten, süßesten und stärkendsten Genuß guter Seelen empfohlen.

Man muß hiebei wissen, daß ich überhaupt bei dem sogenannten Religionsunterrichte, d. i. bei dem heiligen Geschäfte, jungen Seelen Liebe zu Gott, zu unsern Mitmenschen und zur Tugend einzuflößen, anders zu Werke gehen zu müssen glaubte, als man gewöhnlich dabei verfährt. Da war, wenigstens in den Jahren der Kindheit, von keinen festgesetzten Lehrstunden, von keinem Auswendiglernen einer trocknen, mitunter häufig unver-

ständlichen Fragelehre, von keinem Hersagen oder Herplappern gelernter Gebetsformeln die Rede. Ich bemühete mich auch hierin, das schöne Beispiel des weisen Urhebers unserer Gotteslehre nachzuahmen. Dieser sperrte seine Jünger, wenn er von Gott und göttlichen Dingen mit ihnen reden wollte, in kein dumpfes Lehrzimmer ein, sondern ging mit ihnen ins freie Feld, wo Gott in jeder Pflanze, in jedem Grashalme, nicht bloß ihrem Verstande, sondern auch ihren Sinnen gegenwärtig war; oder er erstieg eine Anhöhe mit ihnen, wo sie die wundervollen Werke desselben, welche Weisheit und Liebe verkündigen, übersehen konnten. Er ließ sie nichts auswendig lernen, nichts Gelerntes herplappern, sondern gab ihnen nur ein Beispiel des kindlichen Geistes und der Einfalt, womit sie beten sollten, indem er ihnen vorbetete, ohne von ihnen zu verlangen, daß sie seine Worte nachsagen und auswendig lernen sollten. Er gab keine festgesetzte Lehrstunden zu bestimmten Zeiten, aber er benützte jede sich darbietende natürliche und schickliche Veranlassung, ihnen reinere Begriffe von Gott, fromme Gefühle, rechtschaffene Gesinnungen und frohe Hoffnungen einer glückseligen Zukunft einzuflößen. Ich glaubte, daß dieses Beispiel des besten Lehrers auch für mich, wie für andere Jugendführer aufgestellt sei, und ahmte es in meiner Erziehungsanstalt nach, was auch immer andersdenkende Menschen *) darüber urtheilen

*) Zu diesen gehörte unter andern der damahlige Hamburgische Hauptpastor Götz, streitsüchtigen Andenkens. Als dieser einst, und zwar an einem Sonntage, wo er gewiß war, daß wenigstens einer der angesehenen Väter meiner Kinder ihm nicht fehlen konnte, weil diesen, nach dortiger Kirchenverfassung, die Reihe traf, mit dem Klingebeutel herumzugehen, mich an heiliger Stätte um jener Nachah-

und sagen mochten. Auch mein Unterricht und meine Erweckungen dieser Art waren daher immer kurz und einfach; auch sie wurden jedesmahl nur bei Gelegenheiten gegeben, welche eine natürliche Veranlassung gewährten, zu dem Verstande und dem Herzen meiner Zöglinge zu reden, und ich gab sie, so oft die Jahrszeit und andere Umstände es erlaubten, am liebsten mitten in der schönen freien Natur, die Das bewies, was ich nur sagen konnte, die Das dem Herzen zuführte, was ich dem Verstande vorlegte. Auch ich ließ meine frommen Kinder weder Morgens noch Abends, weder vor noch nach dem Essen Gebete hersagen; aber ich selbst und meine Mitarbeiter verrichteten unser eigenes Gebet häufig mit lauter Stimme in ihrer Gegenwart, und auch dis am liebsten in dem großen Tempel der Natur, unter dem erhabenen Gewölbe des Himmels, und bei Veranlassungen, welche eine dankbare Ergießung unserer Herzen uns und unsern Kindern zum Bedürfnisse machten. Ich belehrte sie dabei, daß wir dieses laute Gebet nur um ihretwillen verrichteten, um sie an den seligen Empfindungen, welche uns dabei belebten,

---

mung Kristi willen öffentlich verketzerte und verdammte, so kaufte der biedere Vater meines Gottliebs drei sogenannte Texte oder gedruckte Entwürfe dieser Predigt, um sie, wie er sagte, für seine Söhne aufzubewahren, weil er zu Gott und meiner Treue hoffe, daß sie einst, als Männer, mit diesen Texten in der Hand sich dem Hauptpastor würden vorstellen, und ihm mehr echte Gottesfurcht in Gesinnungen und im Wandel zeigen können, als ihm selbst vielleicht davon beiwohne. Hätten Beide, der rechtschaffene Vater und der unduldsame Priester, länger gelebt, so würde jener diese Hoffnung in vollem Maße erfüllt gesehen haben, und dieser seiner Beschämung nicht entgangen sein.

und an den segensreichen Folgen, welche wir davon erführen, Antheil nehmen zu lassen; rieth ihnen aber dabei oft, wenn sie für sich beten wollten, welches ich ihnen nicht zu sehr empfehlen könnte, es jedesmahl im Stillen und ohne Zeugen zu thun, weil sie alsdann mit ihrem lieben himmlischen Vater sich um so viel ungestörter und herzlicher würden unterhalten können. Dis hatte denn auch mein guter Gottlieb sich gemerkt, und deßwegen ereignete sich, was ich so eben erzählt habe. Er mochte damahls acht Jahr alt sein. Ob er auch im männlichen Alter, bei gereifter Vernunft und nach eigenen Prüfungen, wahr gefunden und sich für immer zugeeignet habe, was er als Kind und Jüngling auf Treue und Glauben von uns angenommen hatte, das werden verschiedene Aeußerungen in den obigen Auszügen aus seinen Briefen schon für meine Leser außer allen Zweifel gesetzt haben. Es bedarf also darüber keiner Versicherung mehr.

So war, so zeigte sich in jedem Alter, in jeder Lage und in jedem Verhältnisse der edle junge Mann, dessen zu frühen Tod ich beweinen werde, so lange meine Augen weinen können. In ihm starb mir eine der schönsten und seligsten Früchte meines ganzen Lebens. Doch nein! sie starb mir nicht. Was mein Gottlieb that und wirkte, das große rührende Beispiel, welches er allen jungen Leuten in sich aufstellte, ist nicht mit seinem abgelegten Körper begraben. Der reine, vollendete Geist, der diesen Körper belebte, der in diesem Körper zu einem höhern Dasein schon so früh gereift war — o, er lebt, er lebt, und wirkt, und genießt, wie er hier gelebt, hier gewirkt und hier genossen hat, nur noch gottähnlicher, nur noch ausgebreiteter und mächtiger, nur noch reiner und seliger, als die Schranken der

Menschheit es in diesem Leben möglich machen. Ohne diesen Glauben, den Vernunft und Herz mir eben so gebieterisch aufdringen, als meine Augen und das Sonnenlicht mich an das Dasein der Dinge, die ich sehe und mit Händen greife, zu glauben zwingen, würde der Ueberrest meines eigenen Lebens die unerträglichste Bürde sein.

Ich schenke euch, meine lieben jungen Leser, das sehr ähnliche Bild meines unvergeßlichen Gottliebs. So sah er in dem reifern Jünglingsalter aus, als er schon an der Spitze eines der größten Handelshäuser in Kadix stand. Ein angenehmeres und nützlicheres Geschenk, als dieses, wußte ich euch nicht zu machen. Laßt es in Glas und Rahmen fassen, und hängt es über euren Schreibpult hin. Hier seht es an, so oft ihr einer Ermunterung zum Guten bedürft, und der Vorsatz, werden zu wollen, was er war, wird euch jedesmahl von neuen mächtig ergreifen, und euch zum kräftigen Stärkmittel gegen Trägheit und gegen jede sittliche Versuchung dienen.

Und nun leset, was mein guter Gottlieb mir aus Algier, diesem euch bekannten Raubneste an der Afrikanischen Küste, schrieb, wohin er in Handlungsgeschäften gereiset war.

Algier, den 30sten Jänner 1793.

In jeder Lage meines Lebens, theuerste Pflegeältern, ist Ihr Andenken mir unaussprechlich werth. Unsere Trennung ist nur im körperlichen Sinne zu nehmen; nur in diesem kann ich weiter von Ihnen entfernt werden, oder Ihnen näher kommen. Mein Geist ist Ihnen immer gleich nahe, und der Ihrige mein beständiger Begleiter. Es ist mir, als wenn nur eine kleine Scheidewand, eine Tapete, mich hinderte, mich Ihnen auch körperlich ganz zu nähern; sonst gibt sie noch allenfalls zu, daß ich Ihre Stimme hören und Ihre Gestalten schimmern sehen kann. Ist es befremdend, daß Ihr ganzes Wesen sich mir schärfer und tiefer in die Seele eingeprägt hat, als das irgend eines andern Geschöpfes? Sie haben sich mir immer nur von einer und ebenderselben Seite gezeigt; denn nur Eine ist Ihnen eigen. Ich kenne Sie lange, und eben so lange waren Sie mir lieb und theuer. Wie viel aber sind der Menschen, die man immer in einem und ebendemselben Lichte sich denken kann? Wie schnell und auffallend ändern die Meisten, mit jeder neuen Lebensbegebenheit, nicht bloß die äußere Hülle, sondern auch ihr inneres Wesen! Bei Ihnen war das nie der Fall. Wenn ich die Jahre meiner Kindheit durchgehe, welche ich unter Ihrer Aufsicht verlebte, so kann ich, lieber Vater, mich nur zweier Begebenheiten entsinnen, welche Sie aus Ihrer ruhigen Gleichmüthigkeit brachten. Die eine war, als unser bö-

ser Nachbar, der Untervogt, des ihm mit Recht zugeschriebenen und erwiesenen Diebstahls wegen, halb betrunken und lärmend in Ihr Haus kam, um Ihnen Verdruß zu machen, und, da gütliche Vorstellungen fruchtlos blieben, mit Gewalt fortgeschafft werden mußte; die andere — die Bekanntmachung unserer nothwendig gewordenen Trennung. Was Sie betrifft, liebe Mutter, so habe ich in Ihrem Gesichte nie etwas Anderes, als großmütterliche Zärtlichkeit lesen können, die bei dem geringsten Unfalle, der einem Ihrer Zöglinge zustieß, in ängstliche, bange Sorgfalt überging. Nur in dieser Gestalt, die mir innige Dankbarkeit und Ehrfurcht gebietet, sind Sie mir beständig gegenwärtig.

Wie ich hieher komme? Durch ein kaufmännisches Unternehmen. Ich wüßte keinen Ort in der Welt, wohin ich nicht ginge, keine Arbeit, die ich scheute, etwas zu verdienen, um geben zu können. Das Unternehmen ist indessen nicht geglückt, und ich befinde mich beinahe in dem Falle des Urians im Wandsbecker Boten, der den Sack in Meriko liegen ließ, und sehr pathetisch ausrief: wie kann der Mensch sich trügen? Zum Glück baute ich auf die wahrscheinliche Hoffnung, die sich zeigte, nicht so fest als Urian, und gebrauchte die Vorsicht, mich mit dem Sacke nicht eher zu schleppen, als bis ich gewiß wäre, ihn füllen zu können. Ich kann daher auch die Fehlschlagung jener Hoffnung leichter verschmerzen. Die Sache war übrigens nicht unbedeutend. Ich hatte über 400,000 Rthlr. zu verfügen, mit welchen wenigstens 100,000 Rthlr. verdient werden mußten. Dis war also einer von den Fällen, lieber Pflegevater, worauf Sie Ihre Zöglinge bei Zeiten vorzubereiten suchten, und ich freue mich, versichern zu können, daß in jenen Jahren das Fehlschlagen der Hoffnung zu einer Reise

nach Travemünde*) mir weher that, als jetzt das Nichtgelingen einer so beträchtlichen Handelsunternehmung.

Wie gesagt, ich scheue keine Arbeit, um mich und meinen Bruder und meinen Freund Valentin (den ich gegen das Ende dieses Jahrs zum Handelsgenossen unsers Hauses machen werde) so wohlhabend als möglich zu machen, in der Zuversicht, daß Reichthum in ihrer und meiner Hand nur Glückseligkeit um uns her verbreiten wird. Uebrigens habe ich mir zum Gesetze gemacht, mich über nichts zu grämen, was zu verhüten oder zu ändern nicht in meinen Kräften stand, und so befinde ich mich Gottlob! in dem Lande der Ungläubigen ganz wohl und vergnügt. Die Wahrheit dieser Versicherung können Sie auch daraus abnehmen, daß ich Ihnen von hier aus schreibe, und wahrscheinlich einen langen Brief schreiben werde. Wäre ich übler Laune, so würden Sie schwerlich auch nur eine Zeile von mir aus Algier zu sehen bekommen.

Meine Reise nach diesem Orte ist mir, trotz der fehlgeschlagenen Hoffnung, dennoch angenehm und nützlich gewesen. Manche kleine Erfahrung, und manche gute Bemerkung, die ich sonst zu machen keine Gelegenheit gehabt hätte, nehme ich von hier mit. Ein glücklicher Zufall machte mir die Herreise bequem und angenehm. England schickte einen neuen Handelsaufseher oder Konsul nach Algier, dessen Bekanntschaft mein Bruder auf seiner Rückreise aus Frankreich machte. Dieser mußte einige Monate, der zu Algier wüthenden Pest wegen, in Gibraltar verweilen. Ich ging nun nach Gibraltar, ungewiß, ob ich ihn daselbst noch vorfinden würde,

*) S. den Jüngern Robinson.

oder nicht. Sonderbare Zufälle hatten seine Abreise glücklicher Weise verzögert, und acht Tage nach meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, mich an Bord einer Englischen Kriegsfregatte mit ihm einzuschiffen, die uns in 48 Stunden an Ort und Stelle brachte.

Algier, dieser kleine Staat, gibt dem ganzen Europa, ja auch andern Völkern außerhalb Europa, Gesetze; oder vielmehr es gefällt den übrigen Staaten, sich von ihm Gesetze geben zu lassen, und ist in dieser Hinsicht merkwürdig und sehenswerth. Ich habe die Ehre gehabt, mich an der Seite des Englischen Konsuls dem Throne des Deis zu nähern, und ihm gar ehrerbietig die Hand zu küssen. Es versteht sich von selbst, daß ich hier ein Engländer bin; weil die Spanier hier nicht sehr beliebt sind.

Sie wissen den Unfall, der alle mit Algier in Krieg begriffene Staaten — die Amerikaner, Genuesen, die Hansestädte u. s. w. — dadurch betroffen hat, daß die Engländer einen Waffenstillstand zwischen Algier und Portugal vermittelt haben. Der letztgenannte Staat hatte bis dahin Kriegsschiffe in der Meerenge von Gibraltar liegen, um das Auslaufen der Raubschiffe aus dem mittelländischen Meere in das Weltmeer zu verhindern. Jetzt, da Portugal selbst nichts mehr von ihnen zu besorgen hat, ist diese Vormauer von da weggenommen, und in Folge dessen sind hier dreizehn Amerikanische und vier Genuesische Schiffe aufgebracht. Meine Absicht war, Prisengüter *) zu kaufen; allein bei meiner Ankunft fand ich sie schon alle verkauft.

Ein Glück ist es, daß die Algierer so ungeschickte

*) Güter oder Waaren, womit die genommenen Schiffe befrachtet waren.

Seeleute sind; sie würden sonst wenigstens hundert Amerikanische Prisen haben machen können. Allein, Gott sei gedankt! den besten Zeitpunkt haben sie verfehlt. Vor acht Tagen sind nun wieder drei Kaper ausgelaufen, die aber schwerlich reiche Beute machen werden.

Aus allen Winkeln der Welt, vornehmlich der kaufmännischen Welt, wird jetzt auf die abscheulichen Algierer gescholten. Ich meines Theils schelte nicht; ich fühle weniger Unwillen über sie, als über die Europäer, die zum Raube sie gleichsam bevollmächtigten, ihnen Muth dazu machen. Spanier und Franzosen bauen ihnen Festungswerke und Schiffe, Schweden, Holländer und Dänen führen ihnen Baubedarf, Schießpulver, Kanonen und dergleichen zu. Kleinere Staaten, wie Venedig und Ragusa, müssen ihnen Geld geben; die geachteten oder vielmehr gefürchteten Engländer sehen dem Allen mit frohen Augen zu, und geben nur kleine willkührliche Geschenke bei Sendung eines neuen Konsuls, oder beim Absterben eines Königs von England und des Deis. Also Europäischer Eigennutz, Europäische Eifersucht und Ränke bauen den Marokkoern, Algierern, Tunisern und Tripolisern die Schiffe, und spielen ihnen die Waffen in die Hände, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, Seeraub auszuüben. Wäre dieses nicht, so würden sie dis schändliche Gewerbe schon längst haben aufgeben müssen, und sie würden, statt einen todten Schatz durch Räubereien anzuhäufen, schon lange daran gedacht haben, ihren schönen Boden zu bearbeiten, und dadurch glücklich geworden sein. Aber jetzt, da ihre Throne fortwährend von Europäischer Hofluft angehaucht werden, muß man sich wundern, daß das Uebel nicht noch größer ist.

Algier liegt an dem östlichen Abhange eines Hügels;

die untersten Häuser werden von der See bespült. Das Ganze hat die Form eines Dreiecks, dessen obere Spitze ein festes Schloß ist. In diesem wird der ungeheure, niemand nützende Schatz verwahrt. Dis ist vielleicht die einzige Schatzkammer in der Welt, in welche nur immer etwas hineingelegt wird, ohne daß etwas wieder herausgenommen würde. Die Regierung ist eine Türkische Adelsherrschaft (Aristokratie). Der Stärkste ist jedesmahl der Thronbesteiger; allein seit funfzig Jahren ist der Thronfolge wegen kein Blut vergossen, und der erste Minister hat allemahl die Stelle seines verstorbenen Herrn eingenommen und sie zu behaupten gewußt.

Die Mauren, die eigentlichen Kinder des Landes, werden zu keiner Ehrenstelle erhoben. Man zählt hier ungefähr 4000 Türken, die alle Soldaten und Edelleute sind, und diese sind es, welche das Gebiet von Algier zwingherrlich beherrschen. Dem Dei sind vier Minister zur Seite gesetzt, die verfassungsmäßig große Gewalt haben. Nur unter dem jetzigen Dei, der zum Besten des Staats selbst herrscht, ist ihnen dieselbe aus den Händen gewunden. Ich sage: zum Besten des Staats, weil er in mancher Hinsicht ein edler Mann ist, und weil ich, wenn von zwei Uebeln eins gewählt werden muß, doch immer lieber den Launen Eines Alleinherrschers, als der Willkühr vieler Herrscherlinge — dis Wort verdanke ich Ihnen, lieber Vater — ausgesetzt sein mag.

Die Seemacht von Algier besteht aus elf Fahrzeugen, wovon das größte eine Fregatte von 44 Kanonen ist, und mit dieser geringen Macht erhält dieser kleine Staat die größten Staaten Europens in zinsbarer Abhängigkeit von sich. Im Palaste des Deis herrscht, ungeachtet seines Reichthums, wenig Pracht. Er selbst

liegt den ganzen Tag den Regierungsgeschäften ob. Es kostet keine Mühe, ihn zu sehen und zu sprechen, und der hiesige Hofzwang verlangt dabei weiter nichts, als daß man ihm die Hand küsse. Dis müssen auch alle fremde Handelsvorsteher oder Konsuls thun; nur der Englische ist davon ausgenommen.

Der jetzige Dei ist, wie gesagt, in mancher Hinsicht ein edler Mann, ein so edler, daß ich nicht wüßte, welchem Europäischen Fürsten — den Ihrigen ausgenommen — man ihn nachzusetzen hätte. Folgende Thatsachen, die ich theils aus eigener Erfahrung weiß, theils von glaubwürdigen Leuten habe, welche lange hier gewesen sind, mögen zeigen, ob ich zu viel sage.

Bei des Konsuls erstem Antrittsbesuche, dem ich beiwohnte, erfuhr der Dei die Wiedereinnahme von Toulon, durch die Franzosen. Auch der Kommandant der Englischen Fregatte war zugegen. Dieser fragte den Dei: ob er ihm Befehle an den Lord Hood mitzugeben habe, zu dessen Flotte er stoßen werde? Darauf antwortete dieser: „Ich will dem Lord Hood zwölf Ochsen schenken; dagegen aber habe ich eine Bitte an ihn!" — Und diese betrifft? — „Sie betrifft einen alten Freund, einen Französischen Kaufmann, der viele Jahre hier bei uns gelebt und sich nachher zu Toulon niedergelassen hat, und der jetzt, will's Gott! aus Toulon entflohen sein wird. Fragt den Lord Hood, ob er ihn kenne (er nannte seinen Namen) ob er seinen Aufenthaltsort wisse, ob er sich vielleicht gar auf einem seiner Schiffe befinde? Bittet ihn dann, daß er ihn zu mir schicke. Er ist alt; er wird sein Vermögen verloren haben; ich will für ihn sorgen, und seines Alters pflegen."

Man bedient sich hier, außer der Muttersprache des Landes, welches bekanntlich die Arabische ist, und der Tür-

kischen, der sogenannten Frankensprache, lengua franca, die ein Mischmasch von verdorbenem Spanischen, Welschen und Französischen ist. In dieser Frankensprache redete der Dei zum Kapitän, und ich verstand daher einen Theil von Dem, was er sagte.

Der König von Spanien muß bei seiner Thronbesteigung bekanntlich schwören, nie mit den Ungläubigen Frieden zu machen; nur einen Waffenstillstand darf er mit ihnen schließen. Ueberhaupt herrscht ein tödtlicher Haß zwischen beiden Völkerschaften. Die Mauren betrachten Spanien als ein ihnen entrissenes Land, und manche Familie in Marokko und Tetuan verwahrt, wie ein Mann mir versichert, der viele Jahre daselbst gelebt hat, seit Jahrhunderten noch die Schlüssel zu ihrem ehemahligen Hause in Kastilien, Arragonien, Leon u. s. w., und hofft, sie noch einmahl wieder gebrauchen zu können. Wenn man nun von diesem Verhältnisse zwischen den Mauren und Spaniern unterrichtet ist, so kann man nicht umhin, den Dei in folgendem Betragen gegen einen seiner Spanischen Sklaven zu bewundern und liebzugewinnen.

Dieser Sklave — Garrigo ist sein Name — hatte sich durch sein gutes Verhalten das Wohlwollen des Deis erworben, und dieser schenkte ihm die Freiheit. Garrigo hatte nun nichts Eiligeres, als nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Das war aber nicht in dem Plane des Deis, denn dieser hatte ihn nicht bloß frei, sondern auch glücklich machen wollen. Er ließ ihn daher einladen, wieder nach Algier zurückzukommen, und Garrigo kam. Du bist arm, sagte der Dei zu ihm; ich will dein Glück machen. Er gab darauf die ersten Handelszweige dieses Orts in seine Hände. Garrigo ist jetzt einer der angesehensten Kaufleute in Algier. Er steht

mit einem großen Hause zu Barcelona in Verbindung, und ich sehe ihn täglich in den Abendzusammenkünften, welche die Konsuls unter einander haben. — Das that der Barbar einem der geschwornen Feinde seines Landes! Das that der unbeschränkte Zwingherr einem seiner Sklaven! Ich frage: würde ein Spanier ebendasselbe einem Türken oder Mauren thun? Ja, wie viele Kristen mag es geben, die eben das nur einem Juden thun würden? Und die Juden sind doch uns, Gottlob! noch nicht so verächtlich und so verhaßt, als ein Krist, und noch dazu ein Spanischer Krist, es dem Muselmanne ist.

Einem andern Sklaven, dem der Dei die Freiheit schenkte, übergab er ein Schiff, mit Korn befrachtet, und trug ihm auf, die Ladung auswärts zu verkaufen, und ihm dann das Geld zu bringen. Der Freigewordene gehorchte mit freudiger Dankbarkeit, führte das Geschäft wohl aus, und kehrte mit dem Gelde zurück. Der Dei ließ den Gewinn berechnen, und sagte: die Hälfte davon sei dein! Kaum aber ließ er jenem Zeit, seinen Dank dafür vorzubringen, als er schon erklärte, daß der ganze Gewinn ihm geschenkt sein solle. Neue Danksagungen, und der entzückte Freigelassene wollte gehen. Aber der Dei rief ihn zurück, und sagte: Du magst den ganzen Werth der Ladung behalten! Der Beglückte verging fast vor Freude und Dankbarkeit. Als er seinen Dank gestammelt hatte, und sich nun abermahls entfernen wollte, rief der großmüthige Dei ihn noch einmahl zurück, und sagte: Nimm das Schiff obenein! Scheint es nicht, daß der gütige Fürst seine Wohlthat nur deßwegen in vier einzelne Gaben getheilt habe, damit das Gefühl des dankbaren Menschen nicht auf einmahl zu stark angegriffen werde?

Diese beiden Auftritte zeugen indeß nur von der Güte und Großmuth des Deis. In folgender Thatsache, von deren Wahrheit ich mich hier vollkommen überzeugt habe, werden Sie einen Beweis von der strengen Gerechtigkeit und der seltenen Seelenstärke dieses Fürsten finden.

An dem vorjährigen Friedensbruche mit den Holländern war vornehmlich einer der Minister, Sidei Alei, schuld, der in seinem zwölften Jahre den kristlichen Glauben gegen den Türkischen vertauscht hatte. Einer Kleinigkeit wegen hatte dieser den Holländern Feindschaft geschworen, und so benützte er die Gelegenheit, da die aus Holland angekommenen Geschenke nicht ganz so ausfielen, als sie vertragsmäßig sein sollten, den Dei zum Friedensbruche zu bewegen. In Zeit von zwölf Tagen waren acht Kaper ausgerüstet; allein der Dei erklärte, daß erst dreißig Tage nach geschehener Kriegserklärung Holländische Schiffe genommen werden sollten. Das war nun aber dem rachsüchtigen Sidei Alei nicht recht. Da er dem Seewesen vorstand, so ließ er die Kaper nicht bloß früher auslaufen, sondern gab ihnen auch geheime Befehle, trotz jener Erklärung des Deis, die Holländer, wann und wo sie deren fänden, nur dreist anzupacken und aufzubringen. Wirklich waren kaum einige Tage verflossen, als schon ein halbes Dutzend reicher Holländischer Prisen in dem Hafen zu Algier lagen. Der Dei, davon benachrichtigt, schickte sofort einen Scharfrichter an Bord des ersten Kapitäns, um ihm den Kopf abzuschlagen. Dieser aber rechtfertigte sich durch Vorzeigung des geheimen Befehls. Jetzt ergrimmte der Dei im gerechten Zorn gegen den Minister. Ungeachtet dieser sein Schwager war, so ließ er ihn doch in Ketten legen, und erlaubte sich nur, das Todesurtheil, welches ihm die Gesetze zuerkannten, zu

einer ewigen Landesverweisung zu mildern. Er ließ ihn geschlossen an Bord eines Schiffes bringen, und nach Konstantinopel führen. Bis dahin war in diesem seinen Benehmen noch nichts Außerordentliches. Aber was er nun noch weiter that, dürfte, sorge ich, in Europa zu den unerhörten und unglaublichen Dingen gerechnet werden. Er befahl, seiner Erklärung getreu, die zu früh genommenen Holländischen Schiffe wieder freizugeben. Und sie segelten frei und wohlbehalten von dannen.

Beiläufig gesagt, ist jener Sidei Alei, der nach Allem, was ich hier von ihm höre, ein großer Kopf, aber auch ein noch größerer Bösewicht sein muß, jetzt Dei von Tripoli. Tripoli wurde vormahls, wie Tunis, von den Kindern des Landes, den Mauren, beherrscht. Der alte Dei von Tripoli war mit seinen Söhnen in Krieg. Für 20,000 Zechinen*), womit Sidei Alei den Großvezier bestach, erhielt er die Erlaubniß, in Tripoli eine Türkische Regierungsform einzuführen. Er schiffte sich hierauf zu Konstantinopel mit 500 Türkischen Wagehälsen in einigen kleinen, elenden Barken ein, kam zu Tripoli an, benützte die Verwirrung, welche daselbst herrschte, und setzte sich ohne viele Umstände auf den Thron. Jetzt arbeitet er an der Errichtung einer furchtbaren Flotte. Tripoli hatte bisher keine Kaper, oder machte doch seit Jahren keinen Gebrauch mehr davon. Was es von bewaffneten Schiffen etwa noch hatte, mußte sehr unbedeutend sein.

*) Eine in Italien, theils in Gold, theils in Silber geprägte Münze. Jene gilt in unserm Gelde gegen drei Thaler, diese ungefähr anderthalb Thaler. S. Nelkenbrecher's Taschenbuch der Münz-, Maß- und Gewichtskunde. S. 250 — 251.

Ich könnte Ihnen noch mehr von dem braven Dei von Algier erzählen; aber da würde ich nicht fertig werden. Auch will ich nicht, daß Sie glauben sollen, meine Einbildungskraft habe hier einen romanhaften Schwung bekommen, der mich verleite, mehr zu sehn, als da ist. Als Knabe war ich freilich nicht frei von leidenschaftlicher Vorliebe und von Vorurtheilen für und gegen einzelne Menschen und Völker. Damahls war ich z. B., wie Sie sich wol erinnern werden, ein ganzer Römer, und vorzüglich gegen die Karthager erpicht. Ein Dorn im Auge war mir Hannibal, und der Gedanke, daß Hamilkar ihn ewige Feindschaft gegen die Römer schwören ließ, wirkt noch jetzt auf keine angenehme Weise auf mich. Weiterhin, fast schäme ich mich der Erinnerung, half ich die Amerikanische Freiheit bekämpfen, und war ein eingefleischter Engländer; warum? — das weiß ich wahrhaftig nicht. Jetzt glaube ich, von dergleichen kindischen Vorurtheilen frei zu sein. Ich werde mich schwerlich je wieder für oder gegen irgend ein Volk erklären, denn ich habe genug gelebt, und genug beobachtet, um zu wissen, daß es überall, unter allen Himmelsstrichen und unter allen Völkern, gute und schlechte Menschen gibt. Für mich gibt es daher jetzt nur noch Eine Völkerschaft — die der Menschen; eine Ansicht, welche mich indeß keinesweges hindert, Gott herzlich zu danken, daß ich in Hamburg geboren bin, und daß weise Lehrer mir geläuterte Begriffe von der kristlichen Religion beigebracht haben. —

Um nun wieder auf die Barbaren zu kommen, unter welchen ich jetzt lebe, so weiß man ja in Europa genug Böses von ihnen zu sagen, und gegen ihre handwerksmäßige Räuberei empört mein ganzes Wesen sich eben so sehr, als das irgend eines andern gefühlvollen

Menschen. Aber das soll mich nicht hindern, auch gegen sie gerecht zu sein, und es ist mir um so viel erfreulicher, hier des Guten mehr, und des Bösen weniger gefunden zu haben, als ich erwarten durfte. Die Algierer machen von ihren Kriegsgefangenen Sklaven; das ist leider! wahr und hart; allein der Sklav als Sklav kann schwerlich irgendwo menschlicher behandelt werden, als hier. In diesem Betrachte habe ich mich auf eine angenehme Weise betrogen gefunden. Ich habe, um richtig darüber urtheilen zu können, mich nicht mit Dem begnügt, was ich von glaubwürdigen Leuten hier darüber hörte; sondern ich selbst habe mich oft und viel mit vielen Sklaven, theils hier in der Stadt, theils im Lande, theils auf dem Wege, über ihren Zustand unterhalten. Ihre Aussage stimmte fast überall darin überein: daß ihre Lage, den Mangel an völliger Freiheit abgerechnet, bei weiten nicht so elend sei, als in Europa die Sage davon gehe. Es sind ungefähr 800 kristliche Sklaven hier, und der größere Theil von diesen besteht aus Ueberläufern aus den Spanischen Festungen an dieser Küste. Die schwerste Arbeit verrichten diejenigen, welche die Kaperschiffe ausrüsten und wieder abtakeln müssen; andere arbeiten, *ohne irgend einen Aufseher*, in Steinbrüchen, und einige hundert in den Gärten des Deis und der Minister. Diese letzten führen in der That ein gemächliches Leben, und bekommen auch gute Nahrung. Die übrigen erhalten nur Brot und eine Art Mehlspeise, aber kein Fleisch; das ist aber auch das Härteste, worüber sie zu klagen haben. Gemißhandelt werden sie auf keine Weise, und nirgends sieht man einen Zuchtmeister, der ihnen aufpaßt. Thäten nun für diese Unglücklichen alle Staaten, jeder für seine Angehörigen eben Das, was die Amerikaner für ihre

hier in der Sklaverei befindlichen Landsleute thun, so wäre für Leute, welche das Unglück gehabt haben, das theuerste Gut, die Freiheit zu verlieren, ihr Zustand sehr erträglich und in manchem Betrachte besser, als der der Kriegsgefangenen bei uns. Einem Amerikanischen Kapitän nämlich, der in die Sklaverei gerathen ist, sind vom Kongreß monatlich acht, einem Matrosen drei Spanische harte Thaler (Piaster) zugesichert. Was hindert die übrigen Staaten, diesem Beispiele zu fclgen, da eine so elende Kleinigkeit hinreichend sein würde, das Dasein ihrer verunglückten Bürger angenehm zu machen? Das, was so viel Gutes hindert, Mangel an Gemeinsinn, Mangel an Menschengefühl und an Vaterlandsiebe.

Ich habe Sklaven angetroffen, welche schon zwanzig bis dreißig Jahr in diesem Zustande hier gewesen sind, und — ich habe fröhliche Menschen unter ihnen gefunden. Des Nachmittags steht es ihnen frei, eine Zeit lang in der Stadt umherzugehn; nur daß sie sich zu bestimmter Zeit wieder in ihrer Wohnung einfinden müssen. Verschiedene Kapitäns, welche eigene Mittel haben, sind für eine Kleinigkeit, die sie dem Dei bezahlen, von aller Arbeit frei. Sie wohnen, jedoch unter der Bürgschaft des Konsuls ihres Volks, entweder bei diesem, oder in einem besondern Hause. Bei dem Englischen Konsul z. B. lebt unter andern ein Untersteuermann, der im vergangenen Oktober auf einem Amerikanischen Schiffe zum Sklaven gemacht wurde. Der Anführer des Raubschiffes, welches diese Prise machte, ließ den Kapitän derselben, den Steuermann und diesen Untersteuermann nicht allein in der Kajüte, sondern gab ihnen auch gutes Essen und Trinken; ja er bewirthete sie sogar noch einige Mahle des Tages mit Kaffee.

Bei seiner Zuhausekunft ging dieser Barbar — möchte es solcher Barbaren viele geben! — sogleich zum Dei, und erbat sich die Gnade, für den Kapitän und Steuermann ein Gewisses aus seiner Tasche erlegen zu dürfen, um sie auf diese Weise von aller Arbeit zu befreien. Es wurde ihm gestattet, und Beide wohnen nun, außerhalb der Stadt, bloß als Kriegsgefangene auf seine Kosten.

Alles dieses hebt das Himmelschreiende des Sklavenmachens zwar keineswegs auf; allein wirft man einen Blick auf den scheußlichen Handel der Europäer mit Schwarzen, so verwandelt sich die Barbarei der Türken, mit der Unmenschlichkeit der Kristen verglichen, in Menschlichkeit. Hr. Mace, der Englische Konsul, ein Mann von Jahren und Kenntnissen, ist ein vertrauter Freund des Ihnen und der Welt bekannten edeln Wilberforce, der in dem Hause der Englischen Gesetzgeber nun schon so oft und so eifrig, aber leider! immer fruchtlos, auf die Abschaffung dieses schändlichen Gewerbes gedrungen hat. Was dieser mir aus den von seinem Freunde gesammelten Thatsachen, jenen verruchten Handel betreffend, mitgetheilt hat, übersteigt beinahe allen Glauben, und macht einen vor Abscheu und Entsetzen schaudern. Sie trugen Sorge, lieber Vater, uns in unserer Kindheit schon einen gerechten Abscheu dagegen einzuflößen; auch erinnere ich mich verschiedener Züge von Europäischer Grausamkeit dieser Art, welche Sie ihrer Kinderbibliothek einverleibt haben. Allein was ist das gegen die von Wilberforce gesammelten und erwiesenen Thatsachen, die ich jetzt habe hören müssen! Ich will Sie und mich durch eine Wiedererzählung derselben nicht betrüben. Ich setze mich ja frohes Muthes hin, Ihnen Beispiele von Menschlichkeit und Edelmuth

zu melden, die ich unter Barbaren fand; warum sollte ich mit einer Erzählung von kristlichen Gräuelthaten schließen, bei welchen Ihnen, wie mir, nur das Herz bluten würde?

In einigen Tagen werde ich eine kleine Reise in das Innere des Landes machen. Die Bewohner desselben, die man wilde Araber nennt, weil sie ganz die erzväterliche Lebensart führen, in Hütten leben, ihre Wohnplätze verändern, und Arabisch reden, sind nach allen Nachrichten, die ich vorläufig von ihnen eingezogen habe, eine gute und äußerst gastfreie Art Leute. Die Gegend um Algier ist sehr angenehm und ungemein fruchtbar. Alles ist, obgleich die Spanier eine Theurung im Lande verursacht haben, mit Europäischen Preisen verglichen, spottwohlfeil. Selbst die Abgabe von fremden Waaren ist hier sehr mäßig. Die Luftbeschaffenheit oder das sogenannte Klima ist angenehm und gesund. Die Pest entsteht hier nie im Lande selbst; sie wird von Smirna hergeführt.

Noch eine Merkwürdigkeit, die mir hier aufgefallen ist, kann ich nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, weil sie Ihnen Freude machen wird. Ich finde hier in den Häusern der Konsuls und bei ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften einen Grad von Duldung, den ich bisher noch nirgends sah, und der wol schwerlich sonst irgendwo in der Welt gesehen wird. An einer und ebenderselben Tafel sieht man, in bunter Reihe, hier einen katholischen Geistlichen, dicht neben ihm einen Juden, und an dessen Seite einen Türken, dort Kristen aller Sekten und Kirchen, mit Türken und Juden untermischt, in freundlicher Eintracht sitzen. Die Französische dreifarbige Hutschleife, die rothe Spanische, der Englische runde Hut u. s. w. laufen bunt durch einander, ohne

daß der Träger des einen an dem Träger der andern daß mindeste Aergerniß nimmt. Wenn ich nun bedenke, daß in kristlichen Staaten, hier einige Mauren, aber nur aus Eigennutz und nur mit verbissenem Abscheu, geduldet, dort die Juden, wo man sie als solche ertappt, ohne Barmherzigkeit verbrannt, und nun vollends jetzt (1793) die gehaßtesten von allen, die Franzosen, wo nicht gesteinigt, doch wenigstens, mit Verlust ihres Vermögens, Hals über Kopf zum Lande hinausgejagt werden: so mögen Sie selbst urtheilen, wo mir besser zu Muthe sein müsse, unter den Ungläubigen hier in Algier, oder in dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche? Es sind sehr reiche Juden hier, welche auch gemacht haben, daß meine hiesige Handelsunternehmung fehlgeschlagen ist, weil sie alle Prisengüter schon an sich gekauft haben. Sie leben in ungestörtem Besitz ihrer Güter, und in diesem Betrachte ist die Regierung von Algier über alle andere ihres Glaubens weit erhaben; denn sowol in der Türkei, als auch in Fetz und Marokko sind diese Unglücklichen, wie unter den Kristen, mancherlei Verfolgungen und Unterdrückungen ausgesetzt. Fast aber besorge ich, daß ihre Macht und ihr Ansehn in Algier schon einen zu hohen Punkt erreicht haben, um ihnen nicht über kurz oder lang, unter der Regierung eines minder guten Deis, den Untergang zu bereiten.

Die Spanier, um Ihnen doch auch von diesen etwas Lobenswürdiges zu melden, haben hier eine sehr menschenfreundliche Anstalt errichtet, nämlich ein Krankenhaus zur Verpflegung kranker kristlicher Sklaven. Sie unterhalten es auf eigene Kosten, und besolden einen Arzt und vier Geistliche. Von Französischer Seite sind andere vier Geistliche angesetzt, und recht als wenn diese Priester im Lande der Ungläubigen eine reinere

Luft einathmeten, die sie milder und duldsamer machte, wird jeder Krist, er sei Freigläubiger (Protestant) oder Katholik, in dieses Verpflegungshaus aufgenommen, ohne darin durch Bekehrungszumuthungen beunruhiget zu werden.

Einen Sklaven, und zwar einen gemeinen Matrosen loszukaufen, kostet an 2000 Louisd'or, und doppelt so viel, wenn der Sklav ein Kapitän gewesen ist. Hier reicht das Vermögen des einzelnen Mannes nicht hin, und wollte man auch eine so beträchtliche Summe nicht scheuen, um Gutes zu thun, so würde man wegen der Auswahl des Gegenstandes in Verlegenheit sein. Wem von den Achthunderten soll ich den Vorzug geben? Wer von ihnen hat nähere oder stärkere Ansprüche auf meine Dienstleistung? Jeder Staat sollte die Seinigen loskaufen; denn für jeden insonderheit würde es ein Leichtes sein, seinen hier befindlichen leidenden Bürgern dieses armselige Opfer zu bringen. Hamburger sind nicht hier, aber das sollte mich nicht abhalten, zu einem so guten Werke, wenn es beschlossen würde, auch mein Scherflein als Weltbürger beizutragen.

Ich könnte Ihnen noch Manches von und über Algier sagen, aber mein Brief, sorge ich, ist schon jetzt zu lang. — Leben Sie wohl, meine theuren, lieben Pflegältern, und grüßen Sie Lotte und alle unsere gemeinschaftlichen Freunde herzlich! Mein Brief ist eigentlich nur Kladde, und weder mit Sorgfalt ausgearbeitet, noch geschrieben. Sie werden es ja aber wol mit Ihrem Sohne so genau nicht nehmen! Ich sende ihn von hier nach Livorno.

Nachschrift aus Kadix.

Der Brief, den ich Ihnen, theuerste Pflegeältern, aus Algier schrieb, ging nicht, wie ich hoffte, über Livorno, sondern nach Kadix. Von hier hat mein Bruder Johannes ihn mit Schiffsgelegenheit abgesandt. Diese Nachschrift, die mit der Post geht, wird daher wol nicht viel später, vielleicht gar noch früher, bei Ihnen eintreffen.

Nach mancher kleinen, glücklich überstandenen Widerwärtigkeit, befinde ich mich nun wieder gesund und wohl in Kadix.

Von Algier ging ich zu Schiffe nach Bona, um eine Ladung Korn, die ich gekauft hatte, in Empfang zu nehmen. Bevor ich aber dieses thun konnte, mußte ich dem Bei oder Statthalter des Landes Geschenke bringen. Er hat sein Hoflager zu Konstantina, drei Tagereisen von Bona, und ist ein Lehnsmann des Deis von Algier. Wir machten die Reise auf Maulthieren. Mein Gefährte war ein Jude, der mir zugleich zum Dolmetscher diente. Des Nachts wohnten wir in den Zelten der Eingebornen, die uns gastfreundlich bewirtheten. Sie leben in Horden, und verändern ihren Aufenthaltsort, so oft es ihnen gut dünket. So sah ich ein ganzes Dorf in weniger als einer Stunde aufbrechen, und mit Habe und Gut, welches in Hornvieh und Schafen besteht, davonziehn. Ihr Zelt (denn Hütte läßt es sich nicht nennen, da es vorn ganz offen, nur nach hinten zu halb bedeckt ist) besteht aus einem groben wollenen Zeuge; ihre Nahrung aus Milch und Mehlspeise. Kamen wir zu einer Horde, um Nachtlager bei ihr zu halten, so brachte man uns gleich eine Menge Kranke, welche geheilt sein wollten; denn ein

jeder wohlgekleideter Europäer wird hier für einen Arzt gehalten. Ich bedauerte meine Unwissenheit in der Arzeneikunde, der Jude aber, der viel in der Barberei gereiset war, arzte frisch darauf los. Sie hätten sehen sollen, wie Einige sich bloß durch seinen Rath schon für halb geneset hielten, wie ihr Auge heller, ihre Gesichtsfarbe lebhafter zu werden anfing, und wie bei Andern der Glaube an die Heilkraft einer Tasse Kaffee eine schnelle und sichtbare Wirkung hervorbrachte. Wäre ein Geschichtschreiber unter ihnen gewesen, so zweifle ich nicht, daß man nach Jahrhunderten noch die Wunderkuren eines durchreisenden Juden und Kristen beschrieben finden würde; versteht sich mit mancherlei Zusätzen und Verdrehungen, wie das der menschlichen Natur, theils durch den Hang zum Wunderbaren und zum Vergrößern, theils durch Irrungen in dem Gehörten und Wiedererzählten, in dem Gelesenen und Wiederaufgezeichneten, so eigen ist. Die Erfahrungen des Juden, der zwanzig Jahre lang das Algierische Gebiet nach allen Seiten durchstreift hatte, lassen mich daran noch weniger zweifeln. Ich dachte dabei an die ältern und neuern Wundärzte, und wenn ich nicht schon vorher gewußt hätte, wie leicht es sei, sich als einen solchen gelten zu machen, wenn man nur dreist genug ist, sich dafür auszugeben, so hätte ich es in Afrika gelernt.

Die Muhameder hegen große Ehrfurcht für ihre Heiligen, und in der Barbarei gibt es deren eine große Menge. Vorzüglich werden die Wahnsinnigen dazu gezählt. „Sie sind unschuldig,“ sagen die Muselmänner; „die Hand Gottes ruhet auf ihnen.“ Und so mögen Manche sich vielleicht nur närrisch stellen, um desto mehr geachtet zu werden. Ich sah einen solchen, der seinen Arm mit zwei lebenden und Gift von sich gebenden

Schlangen umwunden hatte, und so zum Volke predigte, welches einen Kreis um ihn gebildet hatte. „Ich habe," hub mein Begleiter an, „dergleichen Heilige zum Volke reden sehen, die mit Schlangen, dicker als mein Arm, umwunden waren, und ich hätte keinem Andern rathen mögen, sich diesen Thieren nur zu nähern." — Aber wie mag das zugehn? — „Hexerei, übernatürliche Kräfte," war seine ganz ernsthaft gemeinte Antwort. Dieser Jude, der von Vorurtheilen sich frei dünkte, der noch kurz vorher über den Aberglauben der Muhameder gespöttelt hatte, und den ich wirklich ohne Bedenken zu der Klasse der aufgeklärteren Menschen zählen mußte, glaubte denn doch nichts destoweniger an Hexerei und Zauberkräfte!

Meine Erfahrung hat mich diese Neigung zum Uebernatürlichen, diese Wundersucht, an Freigläubigen sowol als an Katholiken, an Juden sowol als an Muhamedern, ja bei weiten an dem größten Theile der Menschen, die mir vorgekommen sind, überall wahrnehmen lassen. Und das gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem das Licht der Aufklärung so lieblich zu scheinen angefangen hat! Wie mochte es nicht vollends erst vor tausend, oder gar vor zwei tausend Jahren sein! Und wie können nun vernünftige Menschen, bei dieser allgemeinen Erfahrung — denn wo ist ein Volk, welches nicht seine Wunderthäter gehabt hätte? welches dergleichen nicht noch jetzt hätte? — noch immer fortfahren, ihren Glauben, ihre Sittenlehre und ihre Beruhigungsgründe auf eine so verdächtige Unterlage zu bauen!

Es war eine Zeit, wo Betrachtungen dieser Art mich sehr unglücklich gemacht haben würden. Das war die Zeit, wo ich Alles — Gott, Unsterblichkeit und Tugend — für verloren gehalten haben würde, wenn

man Zweifel gegen den Wunderglauben in mir erregt hätte. Diese Zeit hat Gottlob! nicht lange für mich gewährt, und ist nicht mehr. Jetzt könnte ich sogar ein Gotteslängner sein, was ich nie sein werde, und die Fortdauer nach dem Tode für eine Erdichtung halten, was nie der Fall bei mir sein kann, ohne dadurch in meiner Sittenlehre irre gemacht zu werden. Ich würde vielmehr auch dann noch gerade so leben, als ich jetzt lebe, und gerade so noch handeln, als ich jetzt zu handeln mich bestrebe. Diese Stufe, die sich mir lange schon — vermuthlich weil Sie, lieber Vater, ehemahls zuweilen darauf hindeuten mochten — aber nur immer in bewölkter Ferne zeigte, mußte ich erst durch eigenes Nachdenken erreichen, um das Gebäude meiner Pflichten und meiner Glückseligkeit auf einem reinen, festen und sichern Boden errichtet zu sehn. Die meisten Menschen berechnen bei ihren eigennützigen guten Handlungen überhaupt, und bei ihrer kargen Almosenspende insonderheit, die doppelte oder dreifache Summe, welche der liebe Gott ihnen dafür im Himmel zu Gute schreiben werde, falls er etwa verabsäumen sollte, sie schon hienieden dafür zu belohnen, und viele Geistliche aller Religionsverwandten bestärken sie in dieser kaufmännischen Denkart, indem sie vom Wiedergeben und Wiedervergelten Dessen predigen, was wir an hülfsbedürftigen Menschen thun. Ich, an ihrer Stelle, würde sagen: „Meine Freunde, wem unter euch es nicht an sich schon, und ohne alle Hinsicht auf irgend einen Lohn von außen, Glückseligkeit ist, die Thräne eines Waisen trocknen, einen Nackten kleiden, einen Hungrigen speisen zu können, der hat keinen Sinn für die reinen Freuden einer bessern Welt, und würde, darein versetzt, sich nicht an seinem Platze fühlen. Wem das Bewußtsein, menschliches Elend

gelindert zu haben, nicht mehr als eine schwelgerische Tafel, mehr als Pracht und alle Gemächlichkeiten des Lebens gilt, der würde in dem Lande der Seligen sich gar übel befinden, weil er dort keine Nahrung für seine sinnlichen Begierden fände, und weil er für die höhere Nahrung des Geistes und des Herzens, die es dort nur geben kann, keinen Sinn, keine Empfänglichkeit hätte; der gehört also auch nicht dahin. Wer endlich nicht alle Menschen als seine Brüder lieben, wer nicht Böses mit Gutem vergelten, nicht auch Feinden wohlthun kann, der entbehrt schon hier der reinsten und süßesten menschlichen Freuden; der ist nur halb Mensch, und kann also auch hier höchstens nur thierisch froh, nicht menschlich glücklich werden."

Ich weiß, lieber Vater, daß es Ihnen Freude macht, zu hören, daß die Wahrheit und Wohlthätigkeit der Grundsätze, die Sie uns einzuflößen beflissen waren, sich an ihren Zöglingen bewähren. Deßwegen muß ich Ihnen doch noch sagen, daß alle die kleinen Widerwärtigkeiten, die auf dieser Reise mich trafen, meine Gemüthsruhe nicht einen Augenblick angefochten haben, mich nicht dahin bringen konnten, auch nur einen Augenblick zu murren und in thörichte Klage auszubrechen. Es war freilich unangenehm, den Hauptzweck meiner Reise vereitelt zu sehen; allein von Jugend auf gewöhnt, unvermeidliche Unfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen, wußte ich mich gar bald darüber zu trösten. Unannehmlichkeiten und Unfälle anderer Art, welche mir zustießen, ertrug ich eben so leicht. Wir hatten auf der Fahrt von Algier nach Bona, welche nur 70 Meilen beträgt, und bei gutem Winde in zweimahl vier und zwanzig Stunden mit aller Bequemlichkeit gemacht wird, dreizehn Tage ununterbrochen widrigen Wind. Am vierzehn-

ten Tage wurde er endlich günstig, und nun segelte der unwissende Lootse den Hafen mit uns vorbei; wir stießen auf den Französischen Pflanzort Lakala, und liefen Gefahr, genommen zu werden, weil unser Schiff ein Englisches war; ja, die Unwissenheit dieses Lootsen ging so weit, daß wir ein Boot aussetzen und ans Land schicken mußten, um uns erkundigen zu lassen, unter welchem Himmelsstriche wir denn eigentlich wären? Erst am 17ten Tage nach unserer Abfahrt von Algier erreichten wir den Hafen der Bestimmung. In Algier floh ich vor der Pest, welche in den letzten Wochen meines Dortseins ausbrach; in Konstantina traf ich sie wieder, und mußte mich bequemen, in einem kleinen Judenhause, welches nicht weniger als sieben Familien zum Obdache diente, Schutz zu suchen. Vorsicht schien mir Pflicht zu sein; allein ängstliche Besorgniß und Furcht suchte ich zu verbannen, wohl wissend, daß nichts den Körper für die Ansteckung empfänglicher macht, als gerade diese.

Wenn ich in den offenen Wohnungen der Araber, auf kalter und feuchter Erde liegend, eine sanfte Ruhestätte fand; wenn die ärmliche Nahrung dieser Menschen mir genügte; wenn eine brennende Sonnenhitze, die mit heftigen Regengüssen abwechselte, meiner Gesundheit nicht schadete, meiner guten Laune keinen Abbruch that: wie reichlich lohnte mir dann die Abhärtung meines Körpers, und wie oft dankte ich Ihnen in Gedanken, daß Sie uns die goldene Regel: Sustine et abstine! *) so oft und so ernstlich empfahlen, und sie uns so unabläßig ausüben ließen! Ich vermuthe, daß Sie in diesem Betrachte noch mehr gethan haben würden, wenn wir Ihrer Pflege früher anvertraut, oder wenn wir Ihre

---

*) Ertrage und enthalte dich!

eigenen Kinder gewesen wären, und wenn Sie nicht immer, wenigstens etwas Rücksicht auf die Vorurtheile der Menschen, besonders der Stadtmenschen, welchen wir leider! gar zu nahe waren, hätten nehmen müssen. So z. B. sollte ich glauben, daß Sie, zu unserer Abhärtung, nützlich gefunden haben würden, uns in gewissen Jahrszeiten auch barfuß, wenigstens ohne Strümpfe gehen zu lassen, wenn Sie nicht das Geschrei der Leute: der Campe läßt die armen Kinder wie die Wilden aufwachsen! welches ohnehin schon zuweilen laut genug gehört wurde, hätten scheuen müssen. Gibt Gott mir selbst Kinder, so werde ich ihnen gewiß auch diese Wohlthat angedeihen lassen, und sie dadurch vor manchem kleineren oder größeren Leiden sichern. In der Barbarei, besonders in Algier, ist es im Winter auch kalt. Die Eingebornen kennen aber keine Strümpfe, und im Hause gehen Alle — Mann, Weib und Kind — beständig barfuß, obgleich Alles mit Steinen gepflastert ist, und nur die Reichen Teppiche haben. — — —

Mit dem größten Leidwesen erfahren wir, daß der Schiffer Möller, mit dem Freund Schubak uns einen dicken Brief von Ihnen angekündigt hatte, in Frankreich aufgebracht ist. Da wir so selten Nachrichten von Ihnen bekommen, so ist das ein unersetzlicher Verlust für uns, und wir sind sehr traurig darüber. Auch wissen wir noch nicht, ob der Schiffer Rätjen, mit welchem Johannes Ihnen meinen Brief aus Algier sandte, zu Hamburg angekommen sei. Kommt dieser nun später als gegenwärtige Nachschrift an, so werden Sie sich aus dieser anfangs gar nicht finden können.

Ich umarme Sie tausendmahl, meine lieben guten Pflegeältern!

A. G. Böhl.

IV.

Samuel Turner's
Gesandtschaftsreise
an den
Hof des Teschu Lama
in Tibet.

Vorbericht.

Im mittäglichen Asien, und zwar nördlich über dem uns schon bekannten Indostan oder Hindostan und dem Königreiche Awa*), liegt ein Land von beträchtlicher Größe, welches gegen Osten an China, gegen Norden an die große Tatarei, gegen Westen und Süden endlich an Indostan grenzt. Es heißt Tibet.

Dieses Land hat, seiner bürgerlichen und kirchlichen Verfassung nach, überaus viel Aehnlichkeit mit dem Kirchenstaate in Italien. Es ist, wie dieser, ein Priesterreich, d. i. es hat einen Priester, der große Lama genannt, zum Oberhaupte, und dieser wird nicht bloß als Herrscher, sondern auch als Statthalter Gottes und als ein übermenschliches Wesen, hier sowol, als in den angrenzenden Ländern, z. B. in China und in der Tatarei, verehrt. Er herrscht, gleich dem heiligen Vater in Rom, zunächst über ein unzählbares Heer von Unterpriestern oder Mönchen, Gilong's und Lama's genannt, und durch diese über alle Gläubige innerhalb und außerhalb der Grenzen seines Reichs. Nur in Einem Punkte unterscheidet sich dieser Asiatische Papst von dem Europäischen; darin nämlich, daß er unsterblich ist, oder doch dafür gehalten wird. Zwar sieht man ihn, gleich andern Menschen, essen,

*) S. den Vorbericht zur ersten Reise dieses Bandes.

trinken, schlafen, vor Alter hinfällig werden, erkranken und endlich den Geist aufgeben; aber das Alles stört den festen Glauben der Leute an die Göttlichkeit seines Wesens und an seine Unsterblichkeit im geringsten nicht. Man glaubt vielmehr steif und fest, daß sein scheinbarer Tod weiter nichts, als ein von ihm selbst beliebter Uebergang aus einem durch Alter oder Krankheit unbrauchbar gewordenen Körper in einen jüngern und bessern sei. Ist er daher, dem Ansehn nach, gestorben, d. i. hat er seinen bisherigen Körper abgelegt, so kommt es nur darauf an, unter den zu eben der Zeit gebornen Kindern Dasjenige auszufinden, in welches sein abgeschiedener Geist zu fahren, und so ein neues Leben zu beginnen für gut gefunden hat. Dieses Kind zeichnet sich durch Merkmahle aus, welche nur den Priestern bekannt sind. Ihnen gebührt es daher auch, dieses Kind aufzusuchen, sich seiner, als ihres Oberhauptes, zu bemächtigen, es zu erziehen, ihm alles Das, was es in seinem vorigen Leben gedacht, geredet und gethan hat, nach und nach ins Gedächtniß zurückzuführen, und in seinem Namen so lange zu herrschen, bis es alt und verständig genug geworden ist, um die Zügel der Regierung selbst zu handhaben.

Man sieht, daß der Priestergeist hier noch sinnreicher und erfinderischer, als in Europa, gewesen ist, sich einer vollkommenen und endlosen Herrschaft zu versichern. Es steht bei ihnen, ihr jedesmahliges Oberhaupt in einer Familie zu finden, die sie zu sich zu erheben für rathsam erachten; sie selbst herrschen geradezu, so lange der große Lama noch ein Kind ist, und während dieser Zeit haben sie es ganz in ihrer Gewalt, ihn nach ihrer Hand zu ziehen, und ihm solche Gesinnungen und Grundsätze einzuflößen, welche ihren Absichten angemessen sind.

Sie führen endlich ein klösterliches Mönchsleben mit ihm, so daß er gar nicht aus ihren Händen kommt, und weder durch Heirath, noch auf andere Weise in Verhältnisse gerathen kann, die für ihre geistliche Herrschaft gefährlich werden könnten. Sie herrschen also auch alsdann noch mit ihm und durch ihn, wann er, dem Ansehn nach, schon selbst und allein herrscht. Wie klug erdacht, wie wohl berechnet, um unter dem Scheine der Unterwürfigkeit unter ein übermenschliches Oberhaupt eine unbeschränkte, sich stets erneuernde Herrschaft auszuüben! So verläugnet sich die Feinheit und Pfiffigkeit der priesterlichen Herrschsucht auch in diesem Welttheile nicht!

Bisher hatten wir nur von Einem dergleichen Papste in Tibet gehört, welcher der Dalai Lama hieß, und auf dem Berge Putala oder Pateli, neben der Stadt Lassa oder Lahassa wohnte; aus der folgenden Reisegeschichte aber scheint zu erhellen, daß es deren jetzt zwei geben muß. Der eine nämlich ist der ebengenannte, dessen auch in dieser Reise, wiewol nur beiläufig, Erwähnung geschieht, und welcher, dem Namen und dem Scheine nach, der erste uud oberste Priesterkönig dieses Landes ist; der andere aber, Teschu Lama genannt, welcher sein Hoflager zu Teschu Lumbu hat, eben der, zu welchem unser Verfasser gesandt wurde, scheint gegenwärtig, wenn gleich nicht dem Buchstaben, doch der Macht und dem Ansehn nach, also in der That, den ersten Platz zu behaupten. In einem Briefe, welchen der vorige Teschu Lama einige Jahre früher an den englischen Oberstatthalter in Indien, Hastings, schrieb, nannte er sich nur „den Vormund des Dalai Lama zu Lahassa, während der Kindheit desselben;" allein bei Turner's Ankunft war dieser alte Teschu

Lama todt, und ein Kind, damahls anderthalb Jahr alt, saß auf seinem Thron. Aber auch dieses Kind schien der erste in Tibet zu sein, ungeachtet es selbst noch bevormundet wurde, folglich unmöglich der Vormund des Dalai Lama sein und als solcher herrschen konnte. — Schade, daß es dem einsichtsvollen Manne, dessen Reisegeschichte hier erzählt werden soll, entweder nicht gelungen ist, in das Dunkle, welches über dieser Doppelheit des großen Lama schwebt, mit seinen hellen Beobachtungsblicken einzudringen, oder daß es ihm nicht gefallen hat, uns seine Bemerkungen darüber mitzutheilen! Er wurde als Gesandter zu dem kleinen Teschu Lama, und nicht zu dem Dalai Lama geschickt, und auch das scheint zu beweisen, daß jener, und nicht dieser, jetzt als Hauptpriesterkönig den ersten Platz in Tibet behauptet.

Die in diesem Priesterreiche herrschende Glaubenslehre ist ein Gemisch von Heidenthum, natürlicher Gotteslehre, Muhamedischen Lehrsätzen und kristlichen Gebräuchen. Es ist auffallend, wie viel Aehnlichkeit die kirchliche Verfassung dieses Landes, in Ansehung der letzten, mit den Gebräuchen der Römisch-katholischen Kirche hat. Die Frage: wie man in diesem weitentlegenen Winkel Asiens zu jenen kristlichen Gebräuchen eigentlich gekommen sein möge, öffnet dem Geschichtsforscher ein weites Feld zu Untersuchungen, auf welche wir uns aber, dem Zwecke dieser Sammlung zu Folge, hier nicht einlassen dürfen.

Die Englische Ostindische Gesellschaft hatte längst gewünscht, mit dem Innern dieses Landes bekannter zu werden, und mit der Regierung desselben Handelsverbindungen anzuknüpfen. Man hatte daher schon im Jahre 1774 einen geschickten Unterhändler, den Hrn. Bogle, als Abgesandten an den vorigen Teschu Lama geschickt,

und der Klugheit dieses Mannes war es gelungen, zu der gewünschten Verbindung einen für die Zukunft vielversprechenden Grund zu legen. Allein der Tod, welcher einige Jahre nachher, sowol den Lama, als auch den, von diesem geschätzten, Unterhändler dahinraffte, hatte die angefangene Vereinigung wieder unterbrochen.

Gleichwol schien man in Tibet selbst die Fortdauer derselben, und eine größere Annäherung zu wünschen. Denn der Bruder des verstorbenen Lama, Schanju Kußhu, schickte nach dem Tode des Teschu Lama einen Vertrauten nach Bengalen, um der Englischen Regierung in einem sehr verbindlichen Schreiben den Tod, oder die Seelenwanderung seines Bruders anzuzeigen, und ihr bekannt zu machen, daß bis dahin, wo dieser in einem andern Körper wieder erscheinen werde, er, der Bruder, die Zügel der Regierung halte. Da man nun auch bald darauf erfuhr, daß das Kind, worin der abgeschiedene Teschu Lama angeblich wieder aufzuleben beliebt habe, glücklich entdeckt und zum Groß-Lama erhoben sei, so beschloß die Englische Regierung, diesen Zeitpunkt zu benützen, um die schon vor neun Jahren angefangenen Unterhandlungen durch eine neue Gesandtschaft wieder anzuknüpfen und fortzusetzen. Man wählte hierzu den Hauptmann Samuel Turner, einen Mann, der alle zu einer so wichtigen Sendung erfoderliche Eigenschaften in vollem Maße besaß. Der Lieutenant Samuel Davis, der Wundarzt Robert Saunders und ein sogenannter Indischer Gosein, d. i. Einsiedler, mit Namen Porungier, welcher schon ehemahls durch Tibet, bis tief in die Tatarei hinein gereiset, und der Landessprachen mächtig war, wurden ihm zu Begleitern mitgegeben. Der Letzte diente ihm zum Dolmetscher.

Jetzt wollen wir uns zu der Geschichte ihrer Reise selbst wenden. Um nicht auf jeder Seite den Ausdruck: unsere Reisenden, bis zum Ekel wiederholen zu müssen, lasse ich Herrn Turner in eigener Person reden.

1.

Reise von Kalekuta nach Buxadewar, dem ersten Grenzorte in Butan.

Ich erhielt im Jänner 1783 meine Verhaltungsbefehle und Abfertigung von dem Oberstatthalter und dem Rathe der Englischen Ostindischen Gesellschaft, und unmittelbar darauf traten wir unsere Reise an. Wir durchschnitten von Kalekuta aus, in nördlicher Richtung, das ganze Englische Gebiet bis zum Ganges, der bekanntlich vor seinem Ergusse in den Bengalischen Meerbusen sich in verschiedene Arme theilt, über die wir uns setzen ließen.

Bis dahin konnte uns nicht leicht etwas Neues und Merkwürdiges, welches hier erzählt zu werden verdiente, vorkommen oder begegnen, weil unser Weg durch bekannte Länder ging, und weil wir überall nur mit unsern Landsleuten zu thun hatten. Ich übergehe daher, wie billig, diesen ersten Abschnitt unserer Reise, und fange meine Geschichte da an, wo wir, nach dem Uebergange über die verschiedenen Arme des Ganges, in unbekanntere, wenn gleich noch zu dem Gebiete der Ostindischen Gesellschaft gehörige Gegenden kamen. Unsere Richtung wurde von nun an nordöstlich.

Das Englische Gebiet wird durch eine fürchterliche Bergkette von Butan abgeschnitten; und dieses Butan, welches selbst größtentheils aus sehr hohen Gebirgen besteht, ist zwar schon eine zu Tibet gehörige Landschaft, allein es wird doch von einem eigenen Raja

oder Fürsten beherrscht, welcher ein Lehnträger des großen Lama und, so wie er, ein Priesterfürst ist. Sein vollständiger Name oder Titel lautet Daeb Raja. Von diesem mußte nun erst, bevor wir weiter gehen konnten, die Erlaubniß, durch sein Land zu reisen, eingeholt werden, weil ohne dieselbe niemand durchgelassen wird. Dieser Umstand hielt uns zu Rungpur, einem Pflanzorte der Engländer jenseits des Ganges, so lange auf, bis die erbetene Erlaubniß endlich einlief.

Wir setzten darauf unsere Reise fort, und zwar, der Landessitte gemäß, auf Palankinen oder Tragsesseln, weil die gräuliche Beschaffenheit der uns nun bevorstehenden Bergwege das Fahren, wie das Reiten, völlig unthulich machen. Ein solcher Tragsessel ist wie eine große Wiege gebaut, die in Stricken an Stangen von Bambusrohr hängt, und wird an diesen von Menschen getragen. Inwendig ist sie mit Matten, Polstern und Teppichen versehen, worauf es sich denn überaus bequem sitzen und liegen läßt. Tritt Regenwetter ein, so wird ein Schirmdach von Wachstuch darüber befestiget, und sollen Frauenzimmer darin reisen, so werden auch die Seiten noch mit Vorhängen versehen. — Da wir nicht darauf rechnen durften, überall, wo wir übernachten oder still liegen würden, Wohnungen zu finden, so führten wir auch Gezelte bei uns, die wir da, wo es nöthig war, aufschlagen, und so uns ein schützendes Obdach verschaffen konnten.

Ehe wir die Gebirge erreichten, kamen wir durch wohlangebaute Gegenden, welche aus großen fruchtbaren Reißfeldern, auch Aeckern mit Tabak und Indigo — einer Pflanze, die bekanntlich blaue Farbe gibt — bestanden. Man säet und erntet unter diesem Himmelsstriche jährlich zwei Mahl. Schon jetzt erblickten

wir, obgleich in weiter Ferne, die mächtigen Gebirge Butan's, diese furchtbare Scheidewand zwischen Bengalen und Tibet, und ihr Anblick erfüllte uns in voraus mit Grausen und Bewunderung.

Die Häuser derjenigen Oerter, durch welche wir kamen, bestehen aus Pfosten und Querbalken von Bambusrohr, welches hier zu einer ungeheuern Dicke wächst, und die dazwischen befindlichen Wände sind aus Matten gemacht, die Verdachung aus Stroh. Einer dieser Oerter heißt Bahar. Da wir hier etwas verweilten, um sowol auszuruhen, als auch unser Gepäck abzuwarten, welches gewöhnlich hinter uns zurückblieb, so hatten wir Zeit und Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Eingebornen dieser Gegend zu machen, wovon mir folgende eine der merkwürdigsten zu sein scheint. Wenn hier Einer dem Andern eine Summe Geldes schuldig ist, die er nicht bezahlen kann, so muß er dem Gläubiger so lange, bis er in Stande ist, die Schuld zu tilgen, sein Weib zum Unterpfande abtreten. Diese wird dann, während der Dauer der Pfandzeit, als eine Gattinn des Gläubigers angesehen. Bekommt sie Kinder von ihm, und wird sie nachher von ihrem ersten Manne wieder eingelöset, welches oft nach Jahren erst geschieht, so werden die Kinder unter beide gleich vertheilt, so daß dem Gläubiger die eine Hälfte bleibt, die andere aber dem Schuldmanne zufällt. Ein sonderbarer Gebrauch, welcher in jedem andern Lande wahrscheinlich seinen Zweck ganz verfehlen dürfte, indem mancher Schuldner seine versetzte Frau schwerlich wieder einlösen würde.

Die Gegend sowol, als auch die Bewohner derselben haben ein ärmliches und elendes Ansehen. Die Letzten sind nicht bloß klein und unansehnlich, sondern scheinen

auch eben so arm an menschlichen Gefühlen, als an äußeren Besitzungen zu sein. Sie verkaufen — wenigstens die ärmeren unter ihnen — ohne Bedenken ihre Kinder zur Sklaverei, und zwar zu sehr geringen Preisen. Nichts ist gewöhnlicher, als Mütter zu sehen, die ihre Kinder ausputzen, und sie dann zu Markte bringen. Man sieht hieraus, daß die menschliche Natur, je nachdem sie vernachlässiget oder ausgebildet wird, eben so leicht zu mehr als viehischer Gefühllosigkeit versinken, als zu gottähnlichen Vollkommenheiten sich erheben kann. Hier scheint an dieser schrecklichen Ausartung der Menschheit, außer dem Mangel an Unterricht und Erziehung, die tiefe Armuth der Eingebornen schuld zu sein. Ihr ganzer Unterhalt ist so gering, daß die Person täglich nicht mehr als einen Penny *) gebraucht, um alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Das einzige Mittel, diese armseligen Menschen zu einem höheren und edleren Dasein zu erheben, würde, scheint es, darin bestehen, daß man ihnen mehr und stärkere Bedürfnisse gäbe, die sie zu einer größern Thätigkeit antreiben würden. Ihre Faulheit geht so weit, daß sie sich nicht die Mühe geben, das Holz, welches sie gebrauchen, mit der Axt zu fällen, sondern es bequemer finden, die Bäume umzubrennen; wodurch denn aber natürlicher Weise die Hälfte des Holzes verloren geht. Man fängt damit an, die dazu bestimmten Stämme halb zu durchbrennen, damit sie trocken werden. Ist dieses geschehen, so legt man im folgenden Jahre von neuen Feuer daran, und läßt sie dann so lange brennen, bis

*) Eine Englische Münze, ungefähr sieben Pfennige unsers Geldes an Werth. Zwölf dergleichen machen einen Schilling, und zwanzig Schilling ein Pfund Sterling.

sie umfallen. Wir kamen durch einen Wald, in welchem die größten Bäume alle auf diese Weise niedergebrannt waren, welches einen eben so traurigen, als ärgerlichen Anblick gewährte.

Die bei unserm Gepäcke befindlichen Leute, welche uns endlich einholten, wußten uns viel von einer Gefahr zu erzählen, welche über ihrem Haupte geschwebt hatte, der sie aber doch glücklich entgangen waren. Es hatten sich ihnen nämlich verschiedene wilde Elephanten gezeigt. Da nun ein Theil unsers Gepäcks von einem zahmen Elephanten getragen wurde, so stand zu besorgen, daß dieser durch seinen Geruch jene herbeilocken möchte; wo denn sowol er selbst, als auch die dabei befindlichen Menschen in Gefahr gewesen wären, von ihnen angefallen und getödtet zu werden.

Am folgenden Tage kamen wir an eine zwei Meilen lange Gegend, durch welche ein Hohlweg führte, und welche mit sehr hohem Grase bedeckt war. Der Aussage unserer Führer zu Folge, sollte es hier viele Tiger und wilde Büffel geben; es kamen uns aber deren keine zu Gesicht. Auf diese Grasgegend folgte ein Wald von sehr großen und hohen Bäumen, worin es, wie man uns sagte, von Elephanten, Nasehörnern und Bären wimmelte. Allein auch von diesen fand keins für gut, uns in den Weg zu treten.

Bis dahin war die Gegend noch immer flach gewesen; jetzt aber erreichten wir den Fuß der Butanischen Riesenberge, und fingen an zu steigen. Anfangs ging dieses ganz leicht von Statten, weil der Boden sich nicht plötzlich und schroff, sondern nur allmählig erhob; allein da wir eine gewisse Höhe erreicht hatten, wurde unser Weg immer schmäler, immer rauher und steiler, und ungeheure Steinmassen, welche ihn sperrten, schienen das

Weiterkommen nicht selten ganz unmöglich zu machen. Die Aussichten zwischen den ungeheuern, kühn hervorspringenden, oft überhangenden und durch schreckliche Klüfte und Abgründe getrennten Bergen wurden mit jedem Schritte erhabener und grauenvoller. Oft wand sich unser schmaler steiniger Weg an dem äußersten Rande finsterer Abgründe hin, die so tief waren, daß kein Auge sie zu erreichen vermochte. Würde nicht das Grausende des Anblicks dieser ungeheuern Tiefen durch die Bäume und Stauden gemildert, womit die schroffen Bergwände glücklicher Weise bewachsen sind, so würde der Reisende davor zurückbeben, und wol nur selten Jemand den Muth oder die Tollkühnheit haben, weiter fortzuklimmen.

Indem wir auf diesem gefährlichen Wege langsam und bedächtig vorwärts schritten, kamen wir zu einer kleinen Hütte, die von einem armen, aber gastfreundlichen Krüppel bewohnt wurde, der uns, so gut es ihm möglich war, mit Thee und einer Art geistigem Getränke bewirthete, welches Chong genannt wird, und demjenigen ähnlich ist, welches man in Bengalen unter dem Namen Whisky bereitet. Es wird aus gegohrnem Reiß oder Weizen gezogen, und ist angenehm säuerlich von Geschmack, ohne sonderlich stark zu sein. Man pflegt es hier erwärmt zu trinken, und so genossen, gewährt es dem durch Müdigkeit und Hitze ermatteten Wanderer eine eben so gesunde, als stärkende Erquickung.

Mittlerweile war ein Bote von dem Suba, d. i. dem Statthalter zu Buradewar (einem noch vier oder fünf Meilen entfernten Butanischen Orte) mit Befehlen an den zur Aufsicht über die Gebirgspässe angestellten Offizier angekommen. Ich war begierig, diesen Offizier zu sehen, fand mich aber nicht wenig betroffen,

als sich mir ein Wesen darstellte, welches mir kaum an den Ellenbogen reichte, ein Männchen von ekelhaften Gesichtszügen und eben so dürren, als kleinlichen Gliedmaßen, mit einem über die Schultern hangenden schmutzigen Rocke. Sein ganzes Ansehen war ein Beweis von dem verderblichen Einflusse, den die pestartige Luft dieser Gegend auf die Gesundheit und den Körperbau der Eingebornen hat. Diese ungesunde Beschaffenheit der Luft rührt ursprünglich von den unzählbaren Quellen her, welche sich hier an und zwischen den Bergen befinden, und welche ihr Wasser in die dichtverwachsenen Thäler und Klüfte ergießen. Die wässerigen Dünste, die daraus in die Luft emporsteigen, werden von der dichten Waldung, die kein Luftstrom durchdringen kann, eingeschlossen, und bilden einen stehenden und daher faulen Dunstkreis, in welchem kein Reisender ungestraft zu athmen pflegt.

Bei der kleinen und schwächlichen Leibesbeschaffenheit der Bewohner dieser Gegend, ist es auffallend, zu bemerken, daß eben dieser ungesunde Himmelsstrich gleichwol eine Art von Pferden hervorbringt, welche vielleicht zu den muntersten, stärksten und bravesten in der Welt gehören. Sie sind in Bengalen unter dem Namen der Tungunischen bekannt, und werden daselbst mit Recht ungemein geschätzt. Die Benennung rührt von dem Namen einer Gegend in Butan her, wo sie vornehmlich gezogen werden. Der Statthalter von Buradewar schickte mir ein solches entgegen, welches durch ungestümes Bäumen und Springen unsern ganzen Zug niederzurennen, wenigstens in Unordnung zu bringen drohte. Ich bin geneigt, diese Pferde für eine besondere Gattung zu halten. Gewöhnlich sind sie Schäcken; einfarbige findet man selten darunter. Ihr Körper zeigt überall das

schönste Ebenmaß und die richtigsten Verhältnisse. Man weiß nicht, ob man ihre Stärke oder ihre Schönheit am meisten bewundern soll. Mit Erstaunen beobachtet man die Leichtigkeit, Kraft und Schnelligkeit, die sich in allen ihren Bewegungen zeigen. Selbst unter den schwersten Lasten wanken sie nie, sondern verrathen nur Ungeduld, und laufen damit oft so schnell, als wenn sie ledig wären. Sie wollen indeß, bei aller ihrer Willigkeit, zu arbeiten, nur von geschickten Händen behandelt sein. Maßt ein ungeschickter Reiter sich an, sie zu bändigen, so sträuben sie sich gegen das schärfste Gebiß mit einer Kraft, die mit jeder Anstrengung, sie zurückzuhalten, zunimmt. Oft scheinen sie unter der Arbeit sich nicht beschäftiget genug zu fühlen, und dann wenden sie das Uebermaß ihrer unruhigen Kräfte dazu an, sich gegen einander zu lehnen, als wollten sie scherzweise versuchen, ob sie einander niederdrücken oder umwerfen könnten. Ein ander Mahl strecken sie sich dergestalt vorwärts, daß sie mit dem Bauche beinahe die Erde berühren.

Als wir noch eine Viertelstunde von Buradewar entfernt waren, kam uns eine Art von Herold entgegen, stellte sich an unsere Spitze, und führte uns, auf einer Trompete blasend, die letzte Anhöhe hinauf. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe schlossen sich noch fünf Bergjungfern mit schwarzen fliegenden Haaren unserm Zuge an, und begleiteten uns bis zu dem ebengenannten Orte. Hier mußten wir, da die für uns bestimmte Wohnung noch nicht eingerichtet war, uns so lange im Schatten eines Baumes lagern, bis die nöthigen Vorkehrungen beendiget waren, da man uns denn in eine ziemlich elende Wohnung brachte, die uns von der Reinlichkeit und Wohlhabenheit unserer neuen Wirthe keinen großen Begriff zu geben fähig war. Verschiedene Staatsbeamte

legten ihren Bewillkommungsbesuch bei uns ab, und jeder derselben überreichte uns, dem Landesgebrauche gemäß, ein weißes schmales Taschentuch, welches von unserer Seite mit einem gleichen Geschenke erwiedert werden mußte. Dabei wurde uns fleißig Thee und Chong angeboten.

Unser Gepäck und Gefolge kam, wie gewöhnlich, erst am folgenden Tage nach. Wir hatten schon Verzicht darauf gethan, den Elephanten wiederzusehen, weil der von uns zurückgelegte Weg an verschiedenen Stellen so schmal war, daß wir kaum begriffen, wie ein Pferd darauf werde fortkommen können. Gleichwol sahen wir denselben zu unserm Erstaunen wohlbehalten anlangen. Das Erste, was wir nun vornahmen, war, die Gezelte aufzuschlagen, um eine bequemere Wohnung zu gewinnen. Dis konnte aber nur mit Mühe bewerkstelliget werden, weil der felsige Boden nicht mit so vieler Erde bedeckt war, daß die Pflöcke gehörig eingeschlagen werden konnten. Die Eingebornen drängten sich dabei haufenweise um uns her, um die Gezelte anzugaffen, die ein Gegenstand der Bewunderung für sie waren.

2.

Aufenthalt zu Buxadewar. Beschreibung einer gottesdienstlichen Feierlichkeit und anderer Merkwürdigkeiten.

Nachdem wir uns nothdürftig eingerichtet hatten, eilten wir, bei dem Suba oder Statthalter von Buxadewar unsern ersten Besuch abzulegen. Sein Haus stand, wie die übrigen, auf Pfählen, so daß man eine Treppe hinaufsteigen mußte. Der darunter befindliche Raum war ein bloßer Verschlag, der als Vorrathskammer diente. Warum man auch hier, wie an andern Orten

dieses Landes, nöthig gefunden hat, die Wohnungen so hoch anzulegen, ist nicht leicht abzusehen. Daß man in tiefen, morastigen, und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegenden nicht auf platter Erde wohnen mag, ist begreiflich; allein da dieser Grund an Orten, die so hoch als Buradewar liegen, gänzlich wegfällt, so blieb es uns unerklärlich, warum man auch hier lieber in der Luft, als auf der Erde, wohnen will.

Als wir in das Zimmer des Suba traten, kam er uns entgegen, und wir fingen, der Landessitte gemäß, damit an, weiße Tücher zu wechseln, und uns die Hände dabei zu schütteln. Wir nahmen hierauf die für uns bestimmten Sitze ein. Der Suba selbst setzte sich in einem Winkel des Zimmers auf einen kleinen, ungefähr einen Fuß hohen Absatz, der mit einem scharlachenen Tuche belegt war, dessen Mitte man mit einem viereckigen Stücke einer Tigerhaut besetzt hatte. Zu seiner Rechten stand ein silbernes Gefäß, worin wohlriechendes Holz braunte. In einem zweiten Gefäße waren drei brennende Kerzen aufgestellt, welche gleichfalls aus einem — ich weiß nicht welchen — wohlriechenden Stoffe gemacht waren. An den Wänden hingen Gemählde der Gottheiten des Landes, und im Hintergrunde sah man verschiedene Götzenbilder, vor welchen Oellampen brannten und ein menschlicher Schädel lag. Blumen, Früchte und Getreide waren, vermuthlich als Opfer, dazwischen gestreut. Da dieser unser erster Besuch nur eine Höflichkeitsbezeigung sein sollte, so brauchte er auch nur kurz zu sein; die ganze Unterhaltung bestand von Seiten des Suba in einigen Fragen über das Befinden der Herren von der Ostindischen Gesellschaft, und auf unserer Seite in den darauf gehörigen Antworten. Wir empfahlen uns darauf, und kehrten wieder zu unsern Zelten zurück.

Am folgenden Tage beehrte uns der Suba mit seinem Gegenbesuche, und wurde dabei von dem Beamten, den uns der Daeb Raja entgegengeschickt hatte, und der unser Führer hieher gewesen war, begleitet. Ich lenkte das Gespräch alsobald auf die Fortsetzung unserer Reise, um zu erfahren, ob die dazu erfoderlichen Anstalten getroffen wären; allein zu meinem Mißvergnügen mußte ich das Gegentheil hören. Die Gegend, hieß es, sei so wenig bevölkert, daß es an Lastträgern zur Fortschaffung unseres Gepäckes fehle. An den Gebrauch von Fuhrwerk oder Lastthieren sei gar nicht zu gedenken, weil uns Wege und Gegenden bevorständen, wo schlechterdings nicht anders als zu Fuß durchzukommen sei. Der Suba versicherte indeß, daß er sein Mögliches thun wollte, um uns Beistand aus der Hauptstadt zu verschaffen. Ich konnte mich nicht enthalten, einige Empfindlichkeit darüber zu äußern, daß man keine Anstalten zu meiner Reise getroffen, besonders da der Daeb in seinem Antwortsschreiben versichert habe, daß ich Alles fertig und bereit finden werde. Es entstand hierauf ein lebhaftes Gespräch zwischen dem Suba und dem Beamten, welches wir zwar nicht verstanden, aber doch so viel daraus schließen konnten, daß die Schuld der unterlassenen Vorbereitungen an dem Suba liegen müsse. Dieser schloß hierauf mit der Erklärung, daß er und seine Unterbeamte, als Diener des Daeb, auch Diener der Engländer seien, und daß er daher Alles aufbieten werde, um uns die nöthige Hülfe zu verschaffen. Es solle deßhalb in die benachbarten Dörfer geschickt werden, um Männer zum Fortschaffen unserer Sachen herbeizurufen, und wenn ja etwas zurückbleiben müsse, so werde er uns dieses in möglich größter Eile nachsenden.

Am folgenden Tage besuchte uns der Suba aufs

neue. Ich schenkte ihm ein Fernrohr, und zeigte ihm, wie er es gebrauchen müsse. Er begriff dis schnell, und schob nun selbst die einzelnen Stücke der Röhre in einander, wie es in Verhältniß zu seinem Gesichte nöthig war. Vor einem Englischen Buche, welches zufällig auf meinem Tische lag, stand als Titelblatt, das Kupfer der Schauspielerinn Young in der Rolle der Artemisia. Sie war im Reifrocke dargestellt. Er sah dieses Bild, und rief mit Erstaunen aus: wie schmal um die Mitte des Leibes, und welcher ungeheure Umfang darunter! Seine Verwunderung war sehr natürlich. — Hr. Davis hatte Buradewar und die umliegende Gegend abgezeichnet. Kaum warf er seine Blicke auf diese Zeichnung, als er Alles, was darauf vorgestellt war, augenblicklich erkannte, und jeden darauf abgebildeten Gegenstand richtig angab. Er zeigte überhaupt viel Aufmerksamkeit auf Alles, was ihm vorkam, und eine richtige Beurtheilungskraft.

Ich lud ihn ein, mit uns zu essen, und er war sogleich bereit dazu. Ungeachtet verschiedene unserer Europäischen Speisen und Getränke, die seinem Gaumen fremd waren, ihm schwerlich behagen konnten, so aß und trank er doch, vermuthlich aus Höflichkeit, von allen, und rühmte ihren Wohlschmack. Unser Brot fand seinen aufrichtigen Beifall, und er aß davon mit sichtbarem Vergnügen.

Nach Tische äußerte ich gesprächsweise, daß wir Lust hätten, eine nicht ferne Anhöhe, die man aus unserm Zelte erblickte, zu ersteigen, und erkundigte mich: ob es einen Weg dahin gebe? Der Suba erwiederte: es sei ein heiliger Ort, und er selbst wolle uns dahin begleiten. Jetzt fielen ihm meine Gewehre in die Augen, und er war neugierig, sie zu besehen. Man hat in diesem Lande

zwar auch schon Feuergewehre, aber diese haben noch die alte Einrichtung, daß sie nicht durch Hülfe eines Feuersteins, sondern vermittelst einer brennenden Lunte abgeschossen werden. Er wünschte die Wirkung derselben zu sehen, und um ihm gefällig zu sein, schossen wir einige Mahle nach einem dreihundert Schritt weiten Ziele. Aber leider! legten wir nicht viel Ehre dabei ein; denn wir fehlten Alle. Der Suba ließ sich hierauf selbst meine Jagdflinte geben, schoß damit, und traf zu unserer Beschämung. In der Folge fanden wir, daß diese Leute auch treffliche Bogenschützen sind.

Er verließ uns jetzt, um einige Vorkehrungen zu dem beschlossenen Lustgange zu machen. Man sagte mir, daß er jene Anhöhe alle Monate zu ersteigen und eine Handlung der Frömmigkeit daselbst zu verrichten pflege. Ihrem Glauben zufolge wohne nämlich auf dem Gipfel jenes Berges eine Art von Gottheit, der Schutzgeist dieser Gegend, welcher über alle Geschöpfe umher, nach seinem Wohlgefallen, Glück und Unglück vertheile. Diesem zu Ehren pflanze er denn eine weiße Fahne auf, bei welcher verschiedene heilige Gebräuche verrichtet würden, und man rieth mir, mich gleichfalls mit einer solchen Fahne zu versehen. Ich fügte mich den abergläubischen Vorurtheilen meiner Gastfreunde, und ließ die verlangte Fahne in Bereitschaft halten.

Bald darauf verkündigte der Schall einer Art von Pauke und der Trompete die Rückkehr des Suba. Er kam mit einem starken Gefolge, und man sah wol, daß es auf eine große Feierlichkeit angelegt war. Wir mußten ihn bis zu einem steinigen Abhange, seinem Hause gegenüber, begleiten. Hier sollte der Zug erst gehörig geordnet werden. Die Männer, und darunter auch wir, bestiegen Pferde, und als Jeder an seinem angewiese-

nen Platze war, setzte der Zug, der gar nicht übel ins Auge fiel, sich sofort in Bewegung. Voran wurden fünf weiße Fahnen an Bambusröhren getragen. Dann folgten zwei Männer, die ich Marschälle nennen möchte, weil sie eine Art von Marschallsstäben trugen, woran oben kleine Läppchen von blauer, rother, weißer und gelber Seide befestiget waren. Die Träger derselben waren bemüht, sie in ihren Händen unablässig herumzudrehen. Hinter diesen gingen sieben junge Mädchen mit fliegenden Haaren, die Etwas sangen, welches wir, der feierlichen Weise wegen, für gottesdienstlichen Gesang hielten. Hinter ihnen ritt auf einem Tungunpferde feierlich langsam der Lama oder Oberpriester des Orts, in scharlachenem Kleide, eine starkbekränzte wollene Kappe auf dem Kopfe. Ihm folgten zwei Beamte, und diesen der Suba selbst. Sein prächtiger Anzug bestand in einem blauen seidenen Kleide, reich mit Golde verbrämt, und in einem karmosinfarbigen Umwurfe oder Schahl (Shawl), wovon das eine Ende ihm unter dem rechten Arme wegging, das andere aber nachlässig die linke Schulter hinabfloß. Sein Hut war auf Europäische Art gestutzt, nur daß die Krempen kurz waren. An der vordersten Spitze desselben sah man einen Zierrath, der aus einem gelben Metalle bestand, welches ungefähr wie ein Blatt geformt war. Hinter dem Suba ritten zwei Priester mit Kappen, wie die des Oberpriesters, und auf diese folgten wir, Hr. Saunders und ich. Hr. Davis hatte, eines kleinen Fußschadens wegen, zu Hause bleiben müssen. Ein Gefolge von Dienern ritt hinter uns.

Der Weg, auf welchem der Zug nun fortschritt, war schmal und steil; unsere Pferde mußten daher oft stehen bleiben, um wieder zu Athem zu kommen. Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, und nun stellten

die obenerwähnten Mädchen sich in eine Reihe, und sangen, indem wir vorbeizogen, auf die schon beschriebene Art. Sie bewegten dabei Hände und Füße nach dem Zeitmaße des Gesanges, welches mir eine Art von feierlichem Tanze zu sein schien. Sie standen wechselsweise immer nur auf Einem Fuße, und erhoben dabei ihre, etwas vorwärts gestreckten Hände, die sie kreisförmig dreheten, bis an die Schulter.

Auf einem kleinen erhabenen Platze wurde nunmehr an einem starken Baume ein Altar, ungefähr drei Fuß hoch errichtet. Die Seiten desselben wurden mit Tüchern von allerlei Farben geziert, und vorn fiel ein weißes Tuch auf Blumen herab. Drei Lampen brannten vor dem Altare, und neben diesen lagen Blumen und Früchte. Zunächst standen nun sechs Personen in folgender Ordnung. Links der Lama, neben diesem ein Priester, der mit einem krummen Eisen die Pauke schlug, dann ein zweiter Priester mit der Zimbel, wiederum ein Paukenschläger, hienächst ein Priester, der eine Art von Flöte blies, die aus einem menschlichen Schienbeine gemacht war, zuletzt endlich zwei, welche Trompeten bliesen.

Die Feiergebräuche, welche hierauf vorgenommen wurden, waren folgende. Zuerst wurde Jedem von uns eine brennende Kerze gebracht, die aus wohlriechenden Stoffen bestand. Dann reichte man uns eine Tasse voll Reiß, worin eine ähnliche Kerze aufgestellt war; diesen mußten wir, nach dem Beispiele des Suba, berühren, und dann stellte man die Tasse auf den Altar. Dabei sangen die Priester, und begleiteten ihren Gesang mit den Pauken, Zimbeln und Trompeten. Dis mochte ungefähr zehn Minuten gedauert haben, als die Tonwerkzeuge schwiegen, und einige Gebete in einem dumpfen und hohlen

Töne hergemurmelt wurden. Darauf folgte eine tiefe Stille; worauf der Suba sich ein weißes Tuch dergestalt vors Gesicht band, daß Mund und Nase bedeckt wurden, und so vermummt wusch er sich mit Wasser, welches ihm gereicht wurde, die Hände. Wir, seine Gäste, mußten hierauf ein anderes weißes Tuch, welches die Priester an dem einen Ende hielten, am andern Ende fassen, und so wurde es über dem wohlriechenden Rauche der Kerzen hin- und hergezogen. Dieses wurde dann an einen Stab befestiget, und hierauf wieder gebetet. Die Priester streuten dabei Reiß umher. Der Suba, welcher bis dahin gegen uns über gestanden hatte, veränderte jetzt seinen Platz, und trat zu uns. Zu gleicher Zeit wurden einige mit Reiß angefüllte Muschelschalen von derjenigen Art, welche in einigen Ländern, z. B. in Bengalen und in Afrika, als eine Münze gelten, gebracht, die der Suba, nachdem er die Fahnen aufgesteckt hatte, nebst verschiedenen Früchten, auf den Boden warf, wo sie von den ärmern Zuschauern sorgfältig aufgesammelt wurden. Auch wir mußten dergleichen umherstreuen, und die Priester spielten und sangen dazu; worauf sie Thee tranken. Endlich berührte der Suba eine Schale mit Früchten, und nachdem auch wir dasselbe hatten thun müssen, wurde Alles unter die Priester und ihre Gehülfen vertheilt. Die Mädchen schritten hierauf wieder tanzend vor, und ein lautes Freudengeschrei endigte die feierliche Handlung.

Alles, was hier vorging, hatte natürlich eine gewisse Bedeutung, die wir aber freilich nicht errathen konnten. Das Ganze sollte, wie der Suba uns belehrte, die Absicht haben, die Gottheit anzuflehen, daß sie uns eine glückliche Reise durch ihr Land verleihen, und uns demnächst gesund und wohl in das unsrige zu-

rückführen möchte. Er erklärte dis für eine Pflicht, die sie der Ostindischen Gesellschaft schuldig seien, und versicherte, daß die Nachricht von dieser vollzogenen feierlichen Handlung dem Daeb Raja Freude machen werde. Auch ihm selbst, setzte er hinzu, sei es sehr lieb, daß wir sie mit ihm verrichtet hätten, und er wünsche, daß wir sie bei unserer Zurückkunft noch einmahl möchten feiern helfen.

Der Rückgang geschah, unter lautem Jubelgeschrei, zu Fuß, weil der Weg zum Hinabreiten zu steil war. Als wir wieder bei der Wohnung des Suba angekommen waren, fanden wir eine große Matte vor derselben ausgebreitet, auf welcher eine Bank stand. Auf diese Matte mußten wir uns mit ihm stellen, worauf abermahls Muschelschalen mit Reiß gereicht wurden, die wir umherstreuten. Die Mädchen sammelten sie eiligst wieder auf. Aus einem Gefäße mit gebranntem Wasser, welches vor uns stand, wurde dem Suba ein Löffel voll gereicht, der es berührte, und dann auch von mir berühren ließ; worauf denn Alles unter das Volk vertheilt wurde.

Jetzt war Alles geendiget, und wir folgten dem Suba in seine Wohnung, wo Erfrischungen gereicht wurden, die in Thee, Früchten und gebranntem Wasser bestanden.

Da ich an den nächstfolgenden Tagen noch gar keine Anstalten zur Fortsetzung unserer Reise bemerkte, äußerte ich dem Suba mein Mißvergnügen darüber. Er gab sich viele Mühe, den Verdacht von sich abzulehnen, daß die Schuld davon an seiner Nachlässigkeit liege. Er habe, sagte er, Alles aufgeboten, um die uns nöthige Zahl von Lastträgern herbeizuschaffen, allein es habe ihm damit nicht gelingen wollen, weil die Gegend

umher gar zu menschenleer sei. Leute aus den ungesunden, niedrigen Gegenden, nach Bengalen zu, könne er deßwegen nicht kommen lassen, weil diese, ihrer schwachen Leibesbeschaffenheit wegen, nicht in Stande seien, Lasten zu tragen, und steile Berge damit zu ersteigen. Alles, was er daher habe thun können, sei gewesen, dem Daeb Raja zu schreiben, um diesen zu bitten, anderweitige Anstalten für uns treffen zu lassen. Innerhalb vier oder fünf Tagen hoffe er Antwort von demselben zu erhalten. — Zur Vergrößerung unserer Ungeduld hatten wir jetzt täglich, Vormittags und Nachmittags, starken und anhaltenden Platzregen, welches uns besorgen ließ, daß die unter diesem Himmelsstriche in gewissen Jahrszeiten gewöhnliche Regenzeit schon eingetreten sein möchte.

Unsere gegenseitigen Besuche wurden indeß täglich fortgesetzt. Bei einem derselben beschrieb ich dem Suba einige Spiele der Europäer, unter andern das Schachspiel. Er zog hierauf ein Papier hervor, welches gleich dem Schachbrette in Vierecke getheilt war, und fing an, ein dem Ansehn nach sehr einfaches Spiel darauf zu spielen. Ein anderes Stück Papier, welches er vorzeigte, war mit Kreisen von verschiedenen Farben beschrieben; allein es gelang ihm nicht, uns von der Art, wie darauf gespielt wird, einen Begriff zu geben. Ein andermahl, da wir bei ihm in seinem Zimmer waren, unterhielt er uns mit einer Schilderung der Allmacht seiner Götter, deren Bildnisse an den Wänden umherhingen. Was er darüber sagte, war ein Gemisch von Mährchen und Dunkelheiten, aus welchen wir irgend eine deutliche Vorstellung zu ziehen unvermögend waren. Die Erfinder und Verbreiter abergläubischer Meinungen haben von jeher Sorge getragen, ihre Lehre mit angeb-

lichen Geheimnissen zu untermischen, und durch ein heiliges Dunkel, welches sie darüber zu verbreiten wußten, die Vernunft von der Untersuchung derselben zurückzuschrecken. —

Endlich erhielt ich selbst von dem Daeb Raja einen Brief, worin er mir anzeigte: daß die Beamten aller Oerter, die wir berühren würden, den strengsten Befehl erhalten hätten, mir zur Fortsetzung meiner Reise auf jede, ihnen nur immer mögliche Weise behülflich zu sein; daß ich aber dennoch, bei der übeln Beschaffenheit der Wege, darauf gefaßt sein müsse, auf mancherlei Schwierigkeiten zu stoßen, deren Wegräumung nicht in seinem Vermögen stehe. Da er keine Leute zu unserm Beistande mitgeschickt hatte, so schlug der Suba nunmehr vor, dreißig Männer, die zu unserm Dienste bereit waren, mit einem Theile unsers Gepäckes nach Musichom vorauszuschicken, und zur Fortschaffung der übrigen Sachen die Rückkehr derselben abzuwarten. Diesen Vorschlag nahm ich mit Dank an, und es wurde nun sogleich zur Ausführung desselben geschritten. Außerdem beschloß ich, um uns leichter zu machen, alles nur einigermaßen entbehrliche Reisegepäck, so wie auch die Tragbahren oder Palankins, nach Rungpuhr zurückzuschicken, und unsere Reise, je nachdem die Natur der Gegenden es erfodern werde, theils zu Fuße, theils zu Pferde fortzusetzen.

Nachdem dis Alles festgesetzt und angeordnet war, gefiel es dem Suba, noch einmahl mit uns zu speisen. Er ließ sich Alles, was wir ihm vorsetzten, trefflich schmecken; nur von unserm Weine trank er wenig; nicht weil er ihm zuwider war, sondern aus Enthaltsamkeit, eine Tugend, in welcher er, wie seine Landsleute versicherten, es sehr weit gebracht hatte. Ueber-

haupt muß ich sagen, daß Alles, was wir an diesem Manne zu bemerken und über ihn zu erfahren Gelegenheit hatten, ihm sehr zur Ehre gereichte. Er war ungefähr dreißig Jahr alt, von mittlerem Wuchse, und weder mager noch fett. Seine Gesichtsfarbe war, wenngleich gelb, doch rein, und nicht so dunkel, als die der übrigen Eingebornen. Seine Miene war offen und edel, und schien eine treue und wohlwollende Seele zu verkündigen. Seine Befehle gab er immer mit sanfter Stimme; auch schien er überhaupt von allem gebietrischen Wesen, wozu sein Posten ihn doch wol hätte verleiten können, weit entfernt zu sein. Bei einem der letzten Besuche, die wir ihm machten, stand eine Schnupftabaksdose von Schmelz-Arbeit neben ihm; er reichte mir dieselbe zum Ansehn, und als ich sie in der Hand hatte, äußerte er den Wunsch, daß ich sie behalten möchte. Damit noch nicht zufrieden, schenkte er mir auch einen Geldbeutel, in welchen er vorher, der Landessitte gemäß, nach welcher man dergleichen nie leer weggibt, drei Rupienstücke gesteckt hatte.

Buradewar ist zwar nur ein kleiner, aber sowol durch seine hohe Lage, als auch durch einige ganz geschickt angebrachte Werke ziemlich fester Grenzort. Er besteht nur aus zehn bis zwölf Häusern, die auf einem geebneten, mit wenig Erde bedeckten Felsen erbauet sind. Außerdem sieht man eine abgesonderte Reihe von Hütten, bestimmt, in Kriegszeiten einer alsdann hieher zu verlegenden Besatzung zu Wohnungen zu dienen.

Als nun endlich Alles zu unserer Abreise fertig war, legten wir unsern letzten Besuch bei dem Suba ab. Die Unterhaltung bestand auf seiner Seite in Entschuldigungen, daß er nicht mehr zur Beförderung unserer Reise habe leisten können, und auf der meinigen in auf-

richtigen Danksagungen für die gütige Aufnahme, die wir bei ihm gefunden hatten. Nachdem wir hierauf eine Tasse Thee und etwas gebranntes Wasser getrunken hatten, begleitete er uns die Treppe hinunter, und überreichte mir noch zum Abschiede ein weißes Tuch; worauf wir uns treuherzig die Hände schüttelten und von einander schieden.

3.

Fortgesetzte Reise von Buxadewar nach Tassisudon. Besuche beim Raja. Einige Bemerkungen über die Eingebornen.

Trotz der hohen Lage des Orts, von welchem wir jetzt abreiseten, ging der neue Weg, den wir nunmehr betraten, doch abermahls aufwärts, den noch höheren Berg Pitschukom hinan. Dieser Weg war steil und felsig, oft verwandelte er sich in eine schmale und schroffe Felsentreppe. Wir mußten zwei Stunden klettern, ehe wir den Gipfel des Berges erreichten, auf dem wir es sehr kalt fanden, ungeachtet die Sonne schien, und es unten am Fuße des Berges schon früh Morgens so heiß gewesen war, daß der Wärmemesser auf 80 Grad stand.

Es folgte nunmehr Berg auf Berg, wovon der eine immer schroffer und unwegsamer als der andere war. Der Weg wurde oft zu einem sehr schmalen Pfade, der über große lose Steine am äußersten Rande eines Abgrundes hinlief, in welchen auch der geübteste Bergsteiger nicht ohne Grausen hinabblicken konnte. An einer dieser gefährlichen Stellen verloren wir ein schönes Arabisches Pferd, welches uns für den Daeb Raja, den Beherrscher von Butan, zum Geschenk mitgege-

ben war. Es that einen Fehltritt, stürzte, und wurde im Abgrunde zerschmettert.

Die erhabenen Aussichten, die man auf und zwischen diesen rauhen Bergen hat, werden oft durch rauschende Bäche und Waldströme belebt, die mit einem schrecklichen Getöse sich über die Felsen hinabstürzen, und dann vereinigt große Landströme bilden. So oft wir stillstanden, lag eine neue Naturbühne vor uns, wovon jede vielleicht zu den erhabensten und schrecklichsten in der Welt gehört. Auf kleine Ortschaften oder einzelne Wohnungen stößt man in diesen wilden Gebirgsgegenden nur selten. Die Bewohner derselben werden von einer bösartigen Fliege gequält, die zwar viel kleiner als die Muskite ist, sich aber eben so wie diese festsetzt, und das Blut durch einen Stachel zieht. Wenn sie gesättiget ist, läßt sie eine kleine schwarze Blutblase zurück, die unter schmerzhaftem Jucken immer mehr anschwillt, und sich heftig entzündet. Die meisten Eingebornen sind davon so übel zugerichtet, daß sie ein sehr kränkliches Ansehn haben, indem die unbedeckten Theile ihres Körpers wie mit Schuppen belegt und dabei stark angeschwollen sind.

Man sieht sich auf diesem Wege durch die Gebirge hie und da genöthiget, über Brücken von einer Bauart zu gehen, welche recht eigentlich dazu ersonnen zu sein scheint, die Herzhaftigkeit der Reisenden auf eine entscheidende Probe zu stellen. Eine derselben, welche von einem Berge zum andern über einen gräßlichen Abgrund hinführt, besteht — woraus glauben meine Leser wol? aus zwei Seilen, die aus gewissen weidenartigen Pflanzen *) zusammengedrehet, und über den Abgrund

*) Das hiezu gebrauchte Rankengewächs, ein Erzeugniß

hin, durch die Luft gezogen sind. Zwischen diesen liegt ein krummes Holz, auf welches der kühne Wanderer, der das Abenteuer bestehen will, sich setzen, dann in jede Hand eines der Seile nehmen und so sich bemühen muß, den losen Sitz und sich selbst über den Abgrund, in welchen man ohne Schaudern nicht hinabsehen kann, rutschend fortzubewegen. Wem schwindelt nicht, wenn er diese gefährliche Ueberfahrt sich nur von seiner Einbildungskraft vergegenwärtigen läßt? — Andere über reißende Ströme führende Brücken bestehen aus fünf neben einander hinlaufenden Ketten, auf welchen Matten von Bambus, auf diesen aber Bretter, und zwar so lose liegen, daß sie, so wie man darüber hinschreitet, wechselsweise niedersinken und sich erheben, so daß der Gehende unaufhörlich geschaukelt und mit jedem Schritte schneller zu gehen gezwungen wird. Die Eingebornen sind mit diesen gefährlichen Uebergängen durch Gewohnheit vertraut geworden.

Zu unserm Vergnügen fanden wir unter den Pflanzen dieser Berge manchen Europäischen Bekannten, z. B.

dieser Gegenden, zeichnet sich eben so sehr durch seine erstaunliche Länge, als durch Biegsamkeit und Stärke aus. In den Amerikanischen Wäldern findet man etwas Aehnliches, eine Art von Weiden, welche die Spanier Bejukose, die Franzosen Liane nennen, und welche gleichfalls zu Seilwerk gebraucht wird. Die Pflanze schlängelt sich, wie Efeu, um die in ihrer Nähe befindlichen Bäume, steigt an ihnen bis über ihre Gipfel hinauf, senket sich dann wieder zum Boden hinab, wurzelt daselbst von neuen ein, und steigt, abermahls emporwachsend, an einem andern Baume wieder in die Luft. Andere Ranken derselben erhalten durch die Winde eine schiefe Richtung, durchkreuzen sich dabei, und schlingen sich dergestalt in der Luft durch einander, daß sie dem Tauwerke eines Schiffes gleichen.

Himbeeren, wilden Ampfer, Nesseln, Schlüsselblumen und Hagbutten, welche eben jetzt in voller Blüte standen. Auch der Kuckuck, den wir hier hörten, erinnerte uns an unser Vaterland und an die schöne Zeit, da wir auf die Stimme dieses Herolds der zurückkehrenden Frühlingszeit horchten, und sie nachzuahmen beflissen waren. Weiter hin fanden wir auch die ersten Fichten wieder, nebst einigen Eschen- und Pfirsichbäumen. Der unvermuthete Anblick solcher vaterländischen Erzeugnisse in entfernten Weltgegenden hat überaus viel Erfreuliches, weil er Bilder der Vergangenheit und der lieben Heimath vor unsere Einbildungskraft zurückführt.

Ich verschone meine Leser mit wiederholten Beschreibungen der Schwierigkeiten und Mühseligkeiten, mit welchen wir in diesen rauhen Berggegenden täglich zu kämpfen hatten, weil dabei weder für ihr Vergnügen, noch für ihre Belehrung etwas zu gewinnen sein würde, und melde nur, daß wir Tassisudon, den Wohnort des Daeb Raja, endlich glücklich erreichten. Es ist daselbst weder eine Stadt, noch etwas einem Flecken oder Dorfe Aehnliches, sondern bloß der Palast des Raja mit einigen dazu gehörigen abgesonderten Gebäuden; und nur in kleinern und größern Entfernungen sieht man einzelne Landhäuser und Klöster zerstreut umherliegen. Die Gegend ist ein längliches Thal, welches von einem beträchtlichen Flusse durchströmt und von einem Kranze wohlbewachsener hoher Berge angenehm begrenzt wird. Bei unserer Ankunft wurde uns ein Haus zur Wohnung angewiesen, welches in der Nähe des Palastes auf einer Anhöhe neben dem Strome lag. Wir nahmen Besitz davon, und wandten den Rest des Tages an, uns darin einzurichten.

Am folgenden Morgen schickte ich meinen Dolmet-

scher, den obenerwähnten Porungier, in den Palast, um mich erkundigen zu lassen, wann es dem Daeb Raja gefällig sein werde, meinen Besuch anzunehmen. Es erfolgte die Antwort: daß der Raja wegen des Todes eines Gilongs, d. i. eines Mönches, der sich durch Heiligkeit und ein hohes Alters ausgezeichnet habe, mit gottesdienstlichen Handlungen beschäftiget sei, und daher, bis diese beendiget sein würden, keine andere Geschäfte vornehmen könne. Man muß hiebei wissen, daß die Herrscher von Butan, gleich dem großen Lama, von dem sie abhangen, die Würde eines Priesters mit der Fürstenwürde in sich vereinigen. Ich mußte mir den unangenehmen Aufschub gefallen lassen.

Allein schon am folgenden Tage erhielt ich Nachricht, daß der Raja seine Andachtsübungen geendiget habe, und nunmehr bereit sei, unsern Besuch anzunehmen. Ich ließ sofort die nöthigen Anstalten dazu treffen; worauf wir denn, unter einem großen Zulaufe angaffender Menschen, den Weg zum Palaste gegen Mittag antraten.

Wir wurden zuerst in ein geräumiges Zimmer an der Westseite des großen Gebäudes geführt, wo drei der vornehmsten Beamten des Raja, nämlich der Zumpun oder Schloßhauptmann, der Zundonier oder Schatzmeister, und der Zempi oder Zeremonienmeister, zu unserm Empfange versammelt waren. Hier blieben wir, bis Einer von diesen uns dem Raja gemeldet hatte, und mit der Nachricht zurückkehrte, daß er zu unserm Empfange bereit sei. Wir folgten hierauf den genannten Beamten, die uns durch verschiedene Gänge und einige Treppen hinauf führten, bis wir endlich zu dem Wohnzimmer des Raja kamen. Vor diesem wurde erst ein wenig Halt gemacht; dann öffnete sich die Thür, und man führte uns hinein.

Es war ein kleines, aber regelmäßiges Zimmer, dessen Wände blau, Pfeiler und Thüren hingegen karmosinfarbig und mit Vergoldungen geziert waren. In Silber gearbeitete Heiligen- oder Götterbilder, die gerade nicht den besten Geschmack verriethen, hingen umher. Der Raja, in Karmosin gekleidet, saß mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen auf einem Haufen von Polstern, in dem entferntesten Winkel des Zimmers. Ihm zur Seite sah man links einen kleinen Verschlag mit Götzenbildern und heiligen Geräthen, rechts einen Schreibepult, und vor ihm eine kleine angestrichene Bank, die ihm zum Tische diente. Wir naheten uns ihm Einer nach dem Andern, indem wir, dem Landesgebrauche gemäß, eine Art von seidener Schärpe oder Schahl (Shawl), die an beiden Enden mit Fransen besetzt war, überreichten. Der Raja, der dabei immer sitzen blieb, empfing sie aus unsern Händen, und reichte sie dem Zempi. Dann übergab ich ihm das Schreiben des Oberstatthalters Hastings, welches er mit lächelnder Miene annahm, es dann einige Mahle mit einem leichten Kopfnicken betrachtete, und es hierauf vor sich niederlegte. In einiger Entfernung von dem Raja, und ihm gegenüber, hatte man drei besondere Haufen von Polstern hingestellt. Der Raja deutete mit ausgestreckter Hand an, daß wir uns darauf niederlassen möchten; und wir gehorchten.

Nachdem es hierauf still geworden war, redete der Raja mich an, indem er sich sehr angelegentlich nach dem Befinden des Oberstatthalters erkundigte, dann über unsere Reise und über die vielen Ungemächlichkeiten sprach, welchen wir dabei ausgesetzt gewesen wären, und sein Bedauern zu erkennen gab, daß es nicht in seinem Vermögen gestanden habe, denselben vorzu-

bauen oder abzuhelfen. Ich meiner Seits dankte ihm dagegen für die Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, die man uns bei jeder Gelegenheit erwiesen habe, besonders für die reichlichen Lebensmittel, die uns von den Beamten sowol, als auch von den Eingebornen überall wären geliefert worden. Um mir die Gesinnungen der Achtung und Freundschaft, die er für den Oberstatthalter hege, recht anschaulich auszudrucken, streckte er seine Arme aus, und legte dabei die in rechte Winkel gekrümmten Zeigefinger der beiden Hände in einander, wodurch er vermuthlich das Gefühl der Ergebenheit, und den Wunsch nach einer genauern Verbindung ausdrucken wollte. Der Brief, welchen ich ihm überreicht hatte, war unglücklicher Weise in Persischer Sprache geschrieben. Da nun keiner seiner Leute mit dieser Sprache bekannt war, so mußte derselbe vor der Hand ungelesen bleiben.

Man brachte jetzt auch jedem von uns eine kleine Bank, derjenigen gleich, welche der Raja vor sich hatte; worauf ein Bedienter mit einem großen, aus weißem Metalle in erhobener Arbeit gemachten und mit Gold verzierten Theetopfe erschien, sich damit dem Raja näherte, den Theetopf umschüttelte, dann von dem Inhalte etwas in seine eigene hohlgemachte Hand goß, und es hurtig hinunterschlürfte. Dieser in den Morgenländern von jeher übliche Gebrauch hat bekanntlich zur Absicht, vor Vergiftungen sicher zu stellen. Nachdem derselbe beobachtet war, wurde sowol dem Raja, als auch uns, von dem Getränke in kleinen gelackten Tassen gereicht. Jener hielt die seinige eine Zeit lang auf den Fingerspitzen, sagte dabei mit leiser und tiefer Stimme ein langes Gebet her, tauchte dann mit der Spitze eines Fingers der andern Hand dreimahl in die Tasse, und

spritzte einen Tropfen des Getränkes als ein Opfer für seine Götter auf den Boden; worauf er denn seine Tasse zu schlürfen begann. Auch wir tranken hierauf die unsrige, und aßen etwas gebrannten Reiß dazu, welcher uns gereicht wurde. Der Trank war kein Thee, sondern ein Gemisch aus Wasser, Mehl, Butter und gewissen zusammenziehenden Kräutern, welches Alles zusammengekocht war. Ungeachtet dieses Getränk gar nicht nach unserm Geschmacke war, so glaubten wir doch, unsern Widerwillen aus Höflichkeit überwinden zu müssen, und tranken unsere Tassen herzhaft hinunter. Indeß konnten wir dem Raja in Ansehung eines dabei üblichen Gebrauchs, wovon er uns das Beispiel gab, keineswegs nachahmen. Indem er nämlich die ausgeschlürfte Tasse mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit auf den Fingerspitzen herumlaufen ließ, hatte seine Zunge sie in einem Augenblicke dergestalt überall beleckt, daß sie rein genug war, um wieder in ein Stück scharlachener Seide gewickelt zu werden, dem man es ansehen konnte, daß es schon lange dazu gedient haben mußte.

Während nun dieser Labetrank genossen wurde, sprach der Raja viel über die Unfruchtbarkeit seiner Gebirge, und bedauerte, daß er uns nicht nach Wunsch werde bewirthen können; wobei er uns jedoch ersuchte, Alles, was das Land hervorbringe, dreist zu fodern. Es wurden hierauf Fruchtkörbe mit Orangen, gedörrten Aepfeln, Wallnüssen und andern Früchten vor uns hingestellt; und nachdem wir auch davon etwas genossen hatten, gab der Raja dem Zempi oder Zeremonienmeister für jeden von uns eine seidene Schärpe, welche dieser uns quer über die Schultern legte. Der Raja ermahnte uns hierauf, für unsere Gesundheit zu sorgen, und ent-

ließ uns mit dem Wunsche, daß die Veränderung der Luft uns nicht nachtheilig werden möge.

Wir hatten Ursache, mit dieser Aufnahme bei unserm ersten Besuche vollkommen zufrieden zu sein. Sie geschah mit Würde und Gutmüthigkeit. Der Raja redete zwar leise, aber sehr vernehmlich, und sein ganzes Benehmen verrieth einen Grad von Artigkeit und feiner Lebensart, den ich nicht umhinkonnte, an einem Manne zu bewundern, der, durch undurchdringliche Gebirge von der übrigen Welt getrennt, mit keinen andern Menschen, als seinen Unterthanen, Umgang gehabt hatte. Seine sitzende Stellung mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, und die Verhüllung des größten Theils seines Körpers durch Kleidungsstücke von friesähnlichem Tuche, hinderten uns nicht zu bemerken, daß er groß und stark, wenn gleich nicht sehr fleischig war. Seine Kleidung war Mönchstracht, und bestand in einem Unterkleide und in einem langen und weiten Mantel, der zuweilen auch zur Bedeckung des Kopfes dient, und von da hinab bis zu den Füßen reicht.

Was die Schärpen betrifft, die man bei jedem Besuche sich hier gegenseitig schenkt, so ist zu bemerken, daß sowol die Art, sie zu überreichen, als auch die Farbe derselben, sich nach dem Stande der Personen richten, welche sie geben und empfangen. Wenn ein Niederer zu einem Höhern kommt, so muß die Schärpe, die er, und zwar sogleich, überreicht, weiß sein und dem Andern in die Hand gegeben werden; ihm selbst aber wird das Gegengeschenk erst beim Weggehen über die Schulter gelegt. Leute gleiches Standes verrichten die Ueberreichung zu gleicher Zeit, und zwar mit einer Verbeugung gegen einander. Ohne dergleichen Schärpenwechsel wird kein Besuch gemacht und kein Geschäft ab-

gethan; ja sogar — was freilich eben so sonderbar als lästig ist — jedem Briefe, so weit hin er auch immer gehen mag, wird eine Schärpe beigelegt. Der Farbe nach sind sie von zweierlei Art, nämlich roth und weiß; die rothen sind für Leute geringeres Standes, die weißen für Diejenigen, welchen man Achtung oder Ehrerbietung bezeigen will. Je weißer die Farbe und je feiner der Stoff ist, desto größere Achtung wird dadurch ausgedruckt.

Schon am folgenden Tage ließ der Raja mich zu einem zweiten Besuche einladen. Ich benützte diese Gelegenheit, ihm verschiedene Englische Waaren und Kunstsachen zu überreichen, die mir zum Geschenk für ihn mitgegeben waren. Er betrachtete und untersuchte Alles sehr genau. Besonders machte es ihm viel Vergnügen, die Tracht und die Gewohnheiten der Engländer mit Demjenigen zu vergleichen, was in seinem Vaterlande dafür eingeführt ist. Jeder Theil unsers Anzuges war ein Gegenstand seiner gespannten Aufmerksamkeit. Ganz besonders gefielen ihm die Taschen unserer Kleider, als bequeme Verwahrungsörter, um allerlei Nothwendigkeiten, die man stündlich gebraucht, darin mit sich zu führen. Der Bequemlichkeit und Leichtigkeit unserer Kleider ließ er volle Gerechtigkeit widerfahren; allein der Schnitt derselben schien seinen Beifall weniger zu haben, weil er es für unanständig halten mochte, daß der ganze Umfang des Körpers dadurch merkbar wird. So groß übrigens die Verschiedenheit zwischen uns und den Butanern, der Kleidung und den Sitten nach ist, so wenig weicht hier die Natur in Ansehung ihrer Erzeugnisse und der Luftbeschaffenheit von der bei uns ab. Wir fanden hier eine Menge der bei uns einheimischen Bäume und Gewächse, z. B. Himbeeren, Hagbutten, Aepfel-, Birn-, Nuß-,

Pfirsich- und Aprikosenbäume; ferner Eschen, Birken, Ahorn, Eiben, Fichten und Tannen; nur keine Eichen. Manche andere, zum Theil sehr schöne Bäume, welche hier wachsen, waren uns ganz unbekannt.

Um vertrauter mit mir reden zu können, wünschte der Raja, daß ich meine Bedienten möchte abtreten lassen, und als dieses geschehen war, ließ er sich zuvörderst weitläufig über seine Freundschaft gegen den Oberstatthalter Hastings aus, mit welchem er, zu meiner großen Verwunderung, verwandt zu sein versicherte. Es fand sich indeß bald, daß er keine leibliche, sondern eine mit seinem Glauben an die Seelenwanderung übereinstimmende geistige Verwandtschaft meinte. Er behauptete nämlich, daß seine und Hrn. Hastings Seele Ausflüsse aus einer und ebenderselben Mutterseele seien. Daher die große Aehnlichkeit zwischen beiden; daher denn auch ihre gegenseitige Zuneigung! Was besonders diese Zuneigung auf seiner Seite betreffe, so sei dieselbe, sagte er, so groß, daß er Alles, was er von dem Oberstatthalter empfangen habe, in hohen Ehren halte und als eine Kostbarkeit aufbewahre. Zum Beweise zeigte er die von den erhaltenen Briefen abgeschnittenen Siegel vor, die er sorgfältig verwahrt hatte. Er hatte einige Zeit vor unserer Herreise eine Zeichnung seines Winterpalastes Panucka an den Oberstatthalter geschickt, und wünschte zu wissen, ob ihm dieselbe zu Händen gekommen sei? Als ich dis bejahet hatte, äußerte er den Wunsch, eine Zeichnung von Hrn. Hastings Wohnung zu erhalten, und fragte, ob Einer von uns zeichnen könne? Bei der Beantwortung dieser Frage that mein Dolmetscher den Mund etwas weiter auf, als er sollte, indem er versicherte: ein Engländer besitze jede Kunst und jede Wissenschaft, die Sternkunde, die Erd-

beschreibung, die Größenlehre, die Bewegungskunst u. s. w. Ich hielt daher für nöthig, dem Strome seiner Prahlerei Einhalt zu thun, und sagte: die Zeichenkunst werde zwar in England als ein Theil der guten Erziehung angesehen, allein nicht jeder Engländer mache erhebliche Fortschritte darin. Dis sei auch mit mir der Fall gewesen, mein Freund Davis hingegen habe einen hohen Grad der Vollkommenheit darin erreicht. Da dieser glücklicher Weise unter seinen Papieren eine Ansicht von Kalekuta hatte, worauf die Wohnung des Oberstatthalters zu sehen war, so versprach er, sie dem Raja vorzulegen, sobald er einige Beschädigungen, die der Riß auf der Reise bekommen, werde ausgebessert haben. Nachdem wir hierauf Thee getrunken und Früchte zum Geschenk erhalten hatten, begaben wir uns wieder nach Hause.

Am folgenden Tage legten wir einen Ehrenbesuch bei den drei ersten Staatsbeamten, dem Zumpun, dem Zundonier und dem Zempi ab. Alle drei wohnten in dem Palaste des Raja, und schienen an Ansehn und Würde einander ziemlich gleich zu sein, nur daß der Zempi oder Zeremonienmeister, welcher zugleich Mundschenk, folglich am meisten um die Person des Raja ist, für einen Liebling desselben galt, und daher den Uebrigen an Einfluß überlegen zu sein schien. Dieser war ein wohlgebildeter und geistreicher junger Mann, dem Ansehen nach erst vier und zwanzig Jahr alt. Wir wechselten mit jedem derselben, wie gewöhnlich, Schärpen, wurden, wie gewöhnlich, mit Thee und Früchten bewirthet, und nach einigen Gesprächen über gleichgültige Dinge hatte auch dieser Wohlstandsbesuch ein Ende.

Der Raja erwies uns noch an eben diesem Tage eine Ehre, welche hier als ein Beweis der höchsten Ach-

tung und Zuneigung angesehen wird; er ließ uns nämlich einladen, in seinem Zimmer mit ihm zu speisen, eine Ehre, auf welche kein Bewohner seines Landes, selbst die ersten Staatsbeamten nicht ausgenommen, jemahls Anspruch machen kann. Ja, er ging in seiner Herablassung so weit, daß der Tisch mit unserm eigenen Reisegeräthe gedeckt, und die Mahlzeit von meinem Koche zubereitet werden mußte. Nur für ihn selbst wurde die gewöhnliche einfache Kost, eine Schüssel Wurzeln und gekochter Reiß, aufgesetzt. Ich lud ihn ein, unsern Wein und unser Backwerk zu versuchen, allein er lehnte es ab, indem er sagte: daß Leute, welche seine Kleidung (die Mönchstracht) auszeichne, sich aller berauschenden Getränke enthalten müßten. Ich nahm mir dabei die Freiheit, scherzweise zu bemerken, daß Derjenige, welcher Sünden vergeben könne, sich ja wol auch hierin einmahl eine Ausnahme von der Regel erlauben dürfe. Dieser Grund schien ihm einzuleuchten; denn nunmehr versuchte er nicht bloß das Verbotene, sondern ließ sich auch am folgenden Tage von freien Stücken abermahls etwas Wein und eingemachte Himbeeren von mir ausbitten.

Das Gespräch fiel auf die Unterschiede zwischen den Englischen und Butanischen Mahlzeiten; und der an eine höchsteinfache und einförmige Kost gewöhnte Fürst konnte von seinem Erstaunen nicht zurückkommen, als er hörte, wie vielerlei Sachen zu unsern Gastmählern erfodert werden, und daß alle Welttheile ihre Erzeugnisse dazu liefern müssen. Sein gesunder natürlicher Verstand ließ ihn bemerken, daß es doch nicht sehr vernünftig zu sein scheine, so vielerlei und große Zurüstungen zu machen, um einen Zweck — die Sättigung — zu erreichen, wozu ein einziges einfaches Gericht völlig hin-

reichend sei. Er seines Theils, fügte er hinzu, gebrauche nichts als Korn, Wurzeln und Früchte, um diesen Zweck zu erreichen; am wenigsten erlaube er sich, von Etwas zu essen, was geathmet habe, weil er sonst, wenigstens mittelbarer Weise, an dem Tode desselben schuld sein werde, welches durch ihre Glaubenslehren verboten sei.

Er beschenkte mich — vermuthlich um mir zu zeigen, daß es auch hier zu Lande nicht an Niedlichkeiten fürs Leckermäulchen fehle — mit etwas Honig und mit einem Stücke geronnener und getrockneter Milch, in Butter geröstet. Das Letzte war so hart, und lud so wenig zum Genuß ein, daß ich nicht einmahl in Versuchung gerathen konnte, meine Verdauungskräfte damit auf die Probe zu stellen. Bei Gelegenheit des Honigs beschrieb ich dem Raja die in England und andern Europäischen Ländern übliche Bienenzucht; allein der Umstand, daß wir, um uns des gesammten Honigs zu bemächtigen, die Bienen zu tödten pflegen, wollte ihm mit Recht ganz und gar nicht gefallen. Er seines Theils, sagte er, habe verordnet, diese fleißigen und nützlichen Thierchen nicht nur in ihrer Arbeit nicht zu stören, sondern ihnen auch immer so viel Vorrath zu lassen, als zu ihrem und ihrer Jungen Unterhalte, zur Zeit, da sie auswärts keine Nahrung mehr finden, erfodert werde. „Wollte ich," setzte er gutmüthig hinzu, „meine Gewalt dazu mißbrauchen, sie dieses Vorraths zu berauben, wie könnte ich verlangen, Dasjenige ungestört zu genießen, was ich selbst besitze, und was mir zur Erhaltung meines Lebens nöthig ist!" Dergleichen Aeußerungen einer milden Denkart kamen in allen seinen Unterredungen mit mir vor. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich oft Veranlassung hatte, mich in meinem und meiner

Europäischen Landsleute Namen beschämt zu fühlen, wenn ich die sanfte Gemüthsart, die milde Sittenlehre und die genügsame Lebensart dieser Menschen, über welche wir an Ausbildung und Aufklärung so weit hervorzuragen glauben, mit unserer Denkart und mit unsern Sitten verglich. Könnte man, dachte ich oft, es diesen Leuten verargen, wenn sie uns mit allen unsern Künsten und Wissenschaften, und trotz unsern unermeßlichen Ansprüchen, für Das hielten, wofür wir sie zu nehmen berechtiget zu sein wähnen — für Barbaren, die man in die Schule schicken und zu entwilden suchen müsse?

Die Butaner haben durch die Bank schwarzes Haar, welches sie dicht am Kopfe abzuschneiden pflegen. Ihr Auge ist klein, und nach den Winkeln hin ausgedehnt und zugespitzt. Ihre Wimpern und Augenbraunen sind so dünn, daß man sie kaum bemerken kann. Dasselbe gilt auch von dem Barte. Viele von ihnen erreichen ein beträchtliches Alter, ehe sich eine Spur davon zeigt. Diejenigen, welchen die Natur es gestattet, tragen einen Knebelbart, der aber immer nur von sparsamen Wuchse ist. In diesem Betrachte wurden sie besonders von einem meiner Bedienten übertroffen, dessen üppiger Bartwuchs hier ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Viele dieser Bergbewohner sind über sechs Fuß hoch; ihre Gesichtsfarbe ist braungelb. Daß sie häufig durch häßliche Kröpfe verunstaltet sind, haben sie mit andern Gebirgbewohnern gemein*).

*) Ueber die mir wahrscheinliche Ursache dieses Uebels, die ich weder, mit Einigen, in einer besondern Beschaffenheit des Bergwassers, noch, mit Andern, in der Gewohnheit, Lasten auf dem Kopfe zu tragen, sondern nur in der zwischen hohen Gebirgen oft sich ereignenden schnellen Abwechselung einer großen Hitze mit empfindlicher Kälte,

So sehr wir übrigens mit Allem, was wir über diese unsere Gastfreunde beobachten konnten, zufrieden zu sein Ursache hatten, so muß ich sie doch in Ansehung Eines Fehlers tadeln, den wir ungern an ihnen bemerkten. Dieser bestand in Mangel an Reinlichkeit. Ich muß indeß bei diesem Tadel ihre Priester, wenigstens diejenigen Gilongs, d. i. Mönche, ausnehmen, welche mit dem Raja, und zwar in dem Palaste desselben ein klösterliches Leben führen. Diesen ist die Reinigung des Körpers durch Baden, als ein Religionsgebrauch, durch ihre Ordensregel vorgeschrieben. Die Zahl der hier zusammenlebenden Mönche war nicht geringer als funfzehn hundert. Diese sahen wir oft in einem langen feierlichen Zuge, am Fuße der Anhöhe, auf welcher unsere Wohnung stand, über eine Brücke nach einer kleinen Insel gehen, um das ihnen vorgeschriebene Bad im Flusse zu verrichten. Da dis in einer geringen Entfernung von unserer Wohnung geschah, so hatten wir oft Gelegenheit, Zuschauer dabei zu sein, und die Bemerkung zu machen, daß die Körper dieser Leute durch die Bank sich durch einen schönen starken Wuchs und durch ein richtiges Gliederverhältniß auszeichneten. Wir waren einstimmig der Meinung, daß schwerlich in irgend einem andern Lande eine so große Anzahl von eben so gut gewachsenen und wohlgegliederten Menschen gefunden werden dürfte. Ueberhaupt muß ich versichern, daß wir auch unter den übrigen Bewohnern dieses Landes keinen einzigen verwachsenen oder krüppelhaft gebildeten Menschen bemerkten: welches mehr ist, als man von

---

und in dem dadurch verursachten Zurücktritt der Ausdünstung finden kann, siehe meine erste Sammlung von Reisebeschreibungen Thl. II. S. 240. D. Herausgeber

irgend einem zu Europa gehörigen Lande rühmen kann.

Um noch einmahl auf die erwähnten Gilongs oder Mönche zurückzukommen, so ist ihre Kleidung sehr einfach, und besteht aus drei Stücken, einer kurzen Weste ohne Aermel, einem bis beinahe ans Knie reichenden Rocke, und einem langen Mantel von dunkelkarmosinrothem Tuche. Dieser wird auf eine künstliche, allein dem Ansehn nach nachlässige Art um den Körper geworfen. Kopf, Schenkel und Füße bleiben unbedeckt. Merkwürdig schien es uns, daß diese Mönche, gleich den Katholiken, Rosenkränze tragen, nach welchen sie die ihnen vorgeschriebene Zahl von Gebeten verrichten.

4.

Beschreibung von Tassisudon und der umliegenden Gegend.

Tassisudon ist, wie ich schon oben bemerkt habe, weder eine Stadt, noch ein Ort überhaupt, sondern bloß ein einzelnes, sehr geräumiges Schloß, welches dem Daeb Raja und den mit ihm lebenden 1500 Mönchen zur Wohnung dient. Nur ein einziges, gleichfalls weitläufiges Gebäude liegt in der Nähe desselben, und dieses wurde mir und meinem Gefolge zur Wohnung angewiesen.

Das Schloß ist ein großes Viereck, und besteht dem untern Theile nach aus dicken Mauern, ungefähr dreißig Fuß hoch; der obere Theil ist von Zimmerarbeit. In der Mitte der Mauer ist eine Reihe hervorspringender Erker. Unter jedem derselben befindet sich ein kleines schwarzes Fenster, welches aber mehr dazu dient, Luft, als Licht, einzulassen. Auf dem inneren Raume erhebt sich eine Art von Beifeste (Citadelle), ein sehr hohes viereckiges Gebäude, welches nicht weniger als sieben

Stockwerke hat, deren jedes funfzehn bis achtzehn Fuß hoch ist. In diesem wohnt der Raja, und mit ihm der Hauptgötze des Landes, Mahamuni genannt; der erste im vierten, der andere im siebenten Geschosse. Eine genauere Beschreibung des Schlosses werden die Leser mir vermuthlich gern erlassen. Das Gesagte wird für ihre Einbildungskraft hinreichen, ihnen den Ort, wo wir jetzt waren, einigermaßen zu vergegenwärtigen, und mehr habe ich damit nicht gewollt. Einigen Theilen dieses Schlosses fehlte es weder an Pracht, noch an Bequemlichkeiten.

Die Gegend, worin dasselbe liegt, ist ein ziemlich schmales, aber langes Thal zwischen hohen Bergen, welches von einem ansehnlichen Strome bewässert wird. Auf den Seiten des Stroms sieht man fruchtbare Reißfelder, die bei unserer Ankunft mit einer üppigen Saat bedeckt standen, und eine reiche Ernte versprachen. Diese Reißsaat muß bekanntlich, wenn sie gedeihen soll, eine Zeit lang in Wasser stehen. Zu diesem Behuf hat man hier längs der Berge künstliche Wasserleitungen angelegt, um das Wasser der daselbst befindlichen Quellen und Bäche, so oft es noth thut, herbeizuführen. Hin und wieder sieht man zerstreute Landhäuser liegen, welche dem Auge, wenn es müde ist, die kühnen und wilden Gestalten der umliegenden Berge zu betrachten, zu angenehmen Ruhepunkten dienen.

Ungeachtet die Sonne jetzt beinahe senkrecht über diesem Erdstriche stand, so fanden wir doch, der eingetretenen Regenzeit wegen, die Luft so empfindlich kalt, daß unsere erste Sorge dahin ging, uns in der uns angewiesenen, zwar ganz bequemen, aber etwas luftigen Wohnung gegen die schneidende Zugluft zu verwahren, indem wir die Ritzen auszustopfen suchten, und die Erker mit

Vorhängen versahen. Auch gingen wir damit um, einen Stubenherd anzulegen, um uns gegen die eindringende Kälte durch Unterhaltung eines Feuers zu schützen. Allein ehe wir zur Ausführung dieses Vorhabens schreiten konnten, änderte sich die Witterung, die Luft wurde milder, und der beschlossene Bau unterblieb; ein Verlust für das gegenwärtige und künftige Geschlecht der Butaner, die dadurch mit einem bequemern Erwärmungsmittel, worauf ihr Verstand bis jetzt noch nicht verfallen ist, bekannt geworden wären. Das einzige, sehr unbequeme Mittel, dessen sie sich zur Unterhaltung eines Stubenfeuers bedienen, ist, einen großen flachen Stein mitten ins Zimmer zu legen, auf diesem das Feuer anzumachen, und sich dann rings umherzustellen. Da nun der Rauch keinen andern Ausweg, als durch Thüren und Fenster hat, so kann man denken, wie die Gesellschaft jedesmahl durchräuchert werden muß! Der Butaner erträgt indeß diese große Unbequemlichkeit, die er nun einmahl für unvermeidlich hält, mit Geduld, und läßt von dem unerträglichen Rauche sich selbst, wie sein Zimmer, mit gleicher Gemüthsruhe einschwärzen.

Um uns mit den umliegenden Gegenden bekannt zu machen, stellten wir, so oft die Witterung es nur immer erlauben wollte, Lustgänge nach allen Richtungen an. Einer der ersten Gegenstände, welche unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, war der Marstall des Raja, der von dem Palaste eine Viertelstunde weit entfernt lag. Wir fanden darin eine große Zahl der auserlesensten Pferde, größtentheils von der obenbeschriebenen starken und muntern Art der sogenannten Tangun. Außerdem war auch eine Menge von Maulthieren und Tatarischen Wallachen da, die wegen ihrer großen Gelehrigkeit und Stärke sehr geschätzt werden.

Ein Platz, nahe beim Palaste, war zur Zeit unsers Hierseins ganz mit Holz- oder Feld-Erdbeeren bedeckt. Ungeachtet nun diese zwar nicht ganz die liebliche Würze der unsrigen hatten, so pflegten wir doch alle Abend einen Gang dahin zu machen, um davon zu essen. Dis war für die Gilongs, die aus ihren Fenstern mit Verwunderung herabsahen, jedesmahl ein auffallendes Schauspiel, weil sie selbst, ich weiß nicht warum, diese kleine wohlschmeckende Frucht verachten, und sie Denen überlassen, die sich armuthshalber von wildwachsenden Früchten nähren müssen. So verschieden sind die Menschen an Geschmack und Gewohnheiten!

Zuweilen verfolgten wir auf unsern Streifereien die Wasserleitungen, die an den Seiten der Berge bis zu den Quellen hin fortgeführt sind. Diese sind zwar nur einfach, aus hohlen Stämmen starker Bäume, aber doch so geschickt und zweckmäßig gemacht, daß man sie nicht ansehen kann, ohne den erfinderischen Geist und Kunstfleiß der Butaner in ihnen zu bewundern. Sie thun die Dienste einer Römischen Wasserleitung, ohne eben so kostbar zu sein.

Zu den Aehnlichkeiten, welche man zwischen den gottesdienstlichen Gebräuchen dieses Landes und denen, welche in Römisch-katholischen Ländern üblich sind, bemerkt, gehören unter andern auch gewisse Heiligenhäuschen, die man hie und da an solchen Wegen findet, welche zu einer geheiligten Wohnung, dergleichen z. B. Tassisudon ist, führen. Es sind kleine viereckige Gebäude, in welchen irgend ein Götzen- oder Heiligenbild aufgestellt ist. Vor denselben pflegen Fahnen von weißem Tuche aufgepflanzt zu sein, auf welchen man die uns unverständlichen und, wie es scheint, geheimnißvollen Worte lieset: **Uhm maunie paimi uhm.** Ich bemühete mich ver-

gebens, von diesen Worten, womit die Butaner sehr heilige Vorstellungen zu verbinden scheinen, eine Erklärung zu erhalten. Man wich meinen Fragen darüber aus. Sie sind oft mit großen und tiefen Buchstaben in die Felsenwände der Berge, auch in gewisse Denkmauern eingegraben, die man häufig an den Wegen, ich weiß nicht zu welchem Behuf, errichtet findet. Es sind ungefähr zwölf bis funfzehn Fuß lange, sechs Fuß hohe und zwei Fuß dicke Mauern, die jedoch in der Mitte dicker und höher, als nach den Enden zu, sind, wo man zwei steinerne Tafeln mit den ebenerwähnten heiligen Worten erblickt. Die gedachten Heiligenhäuschen fanden wir immer verschlossen, und wir konnten es nie dahin bringen, daß man uns das Innere derselben zeigte. Die abergläubische Verehrung, welche die Eingebornen dafür zeigen, ist so groß, daß sie, wenn sie sich ihnen nähern, jedesmahl den Kopf entblößen, und, wofern sie zu Pferde sind, absteigen und zu Fuß vorübergehen. Ein dergleichen Häuschen war auch in der Nähe des Palastes Tassisudon.

Auf dem Schloßplatze machte oft ein sehr wilder und grimmiger Stier uns den Uebergang streitig. Auch dieser schien eine geheiligte und auf seine Heiligkeit trotzende Person zu sein. Er ging frei herum, und das Gefühl seiner Unverletzlichkeit mochte ihn, wie das auch wol bei Menschen zu geschehen pflegt, wild und bösartig gemacht haben. Der kluge Mann weicht Heiligen und Unverletzlichen aus, und vermeidet sorgfältig jeden Zusammenstoß mit ihnen. Das fanden denn auch wir bei diesem Stiere rathsam, und so ward er uns weiter nicht schädlich, als daß er uns jedesmahl einen kleinen Umweg kostete.

Zuweilen führten unsere Wanderungen uns zu einer

etwas fernen Gegend, wo eine lange Reihe von Hütten stand, in welchen geschmiedet wurde. Diese Werkstätte schienen, wo nicht ausschließlich, doch vorzüglich dazu bestimmt zu sein, eiserne Götzenbilder und allerlei heilige Geräthschaften zu verfertigen; wenigstens sahen wir, so oft wir dahin kamen, nie etwas Anderes in Arbeit. Auf dem Wege dahin besuchten wir jedesmahl einen vortrefflichen Obstgarten, wo wir für eine Kleinigkeit Pfirsichen und Aprikosen in Ueberfluß erhielten. Die hier wachsenden Aepfel und Birnen fanden wir zu herbe, und die Nüsse waren damahls noch nicht reif.

Noch muß ich einer andern von uns besuchten Werkstatt erwähnen, worin Papier verfertiget wird. Die Art, wie man dabei verfährt, ist folgende: Der dazu gebrauchte Stoff, eine Art Baumrinde, wird in kleine Stückchen zerrissen, dann in einer Lauge von Holzasche gekocht, hierauf wieder getrocknet und mit hölzernen Hammern auf einer Unterlage von platten Steinen weich geklopft. Die dadurch entstandene feine Masse wird hienächst in ein Gefäß mit Wasser geworfen und fleißig umgerührt, wonach die unbrauchbaren gröbern Theile sich absondern, und von der Oberfläche des Wassers, auf der sie schwimmen, abgenommen werden. Diese Reinigung wird zweimahl vorgenommen; worauf die übriggebliebene feinere Masse, welche zu Boden sinkt, kleingerieben und auf folgende Weise verbraucht wird. Man taucht den Rahmen, worauf der Bogen sich ansetzen soll, ins Wasser, wirft dann von jener Masse so viel als nöthig ist darauf, und sucht es, durch Hin- und Herbewegung des Rahmen im Wasser, gleichmäßig zu vertheilen. Ist dieses geschehen, so hebt man den Rahmen wagerecht in die Höhe, da denn das Wasser abläuft, die Papiermasse hingegen zurückbleibt. Hierauf wird der

Bogen abgezogen, und wie bei uns zum Trocknen auf Leinen gehängt. Das auf diese Weise verfertigte Papier ist stärker, als irgend eine andere Art, und läßt sich, nachdem es vergoldet worden, in seidene Zeuge weben.

Ich will diesen ersten Abschnitt meiner Reisebeschreibung mit der Erzählung eines kleinen Abenteuers schließen, welches uns bei einem dieser Lustgänge in die umliegenden Gegenden aufstieß, und wobei wir, ohne viel zu wagen, uns von Seiten der Eingebornen den Vorwurf der Tollkühnheit zuzogen.

Wir hatten schon lange den Wunsch gehegt, einen der höchsten Berge zu ersteigen, welche das Thal von Tassisudon umgeben. Nachdem wir nun den Plan dazu wohlbedächtig entworfen hatten, traten wir, trotz den abschreckenden Vorstellungen, wodurch man uns davon zurückhalten wollte, den Weg dahin an. Für die Beschwerlichkeiten, welche dabei zu übernehmen waren, gewährten uns die wunderbaren und erhabenen Ansichten, deren wir fast mit jedem Schritte genossen, eine sehr reiche Belohnung. Nicht ohne große Mühe erreichten wir endlich den Gipfel des Bergs, wo sich uns ganz unerwartet auf einmahl ein großes steinernes Gebäude, umringt von einer hohen Mauer, zeigte, durch welche ein Thorweg führte. Innerhalb der Mauer und ringsumher herrschte die tiefste Stille, so daß kein lebendes Wesen hier zu wohnen schien. Nach einer kurzen Berathschlagung öffneten wir das unverschlossene Thor, und traten hinein.

Kaum waren wir in den innern Hof getreten, so näherte sich uns ein Knabe, um uns im Namen seines Herrn zu begrüßen, und uns zu ersuchen, hineinzutreten. Wir glaubten in einem Feenschlosse zu sein; nahmen indeß die Einladung ohne Bedenken an, und folgten

dem Knaben. Dieser führte uns eine hölzerne Treppe hinauf zum obern Stockwerke, wo wir einen Mann von ehrwürdigem Ansehen in Mönchstracht fanden, der uns freundlich empfing, und in ein inneres Zimmer führte, wo Kissen und Teppiche ausgebreitet lagen. Er lud uns ein, uns darauf niederzulassen, und wir gehorchten.

Wir wußten noch immer nicht, bei wem wir waren. Eine zahlreiche Dienerschaft trug Erfrischungen auf, die in Butter, Thee, Rohm und geröstetem Korne bestanden, und stellte sich darauf hin, uns anzugaffen. Ihr Herr schien beim ersten Blicke auf uns zu wissen, wer wir wären, und unsere Kleidung gab ihm Stoff zu hundert Fragen und Bemerkungen. Er äußerte dabei auf eine sehr verbindliche Weise das Vergnügen, welches er über die Gewogenheit der Englischen Regierung gegen den Daeb Raja empfände, und versicherte, daß alle Gilongs deßwegen für uns beteten. Da ich unter den umstehenden Leuten zwei sehr schöne Knaben bemerkte, so entfuhr mir die Frage: ob diese etwa seine Söhne wären? Ein lautes Gelächter, welches die Dienerschaft erhob, bewies mir, daß ich etwas Ungereimtes gefragt haben müsse, und der lächelnde Alte bedeutete mir, indem er auf seine Mönchskleidung zeigte, daß die Gilongs zum ehelosen Stande verpflichtet wären. Jetzt wußte ich, mit wem ich es zu thun hatte. Er war einer von den Mönchen, die sich, wie hier Viele thun, der rauschenden menschlichen Gesellschaft entziehen, und sich irgendwo in der Einöde, vornehmlich auf hohen Bergen, anbauen, um ein stilles, der bloßen Betrachtung und den Uebungen der Andacht gewidmetes Leben zu führen.

Unsere Unterhaltung mit diesem freundlichen alten Manne war so lebhaft, daß wir ganz darüber vergaßen, was für ein langer und beschwerlicher Rückweg uns noch

bevorstand. Erst da wir die Sonne untergehen sahen, erinnerten wir uns daran, und brachen schleunig auf. Die Nacht überfiel uns, und ein wenig Bangigkeit vor Unfällen, die uns möglicher Weise zustoßen konnten, hätte für Leute, welche dieser rauhen Berggegenden noch so unkundig waren, als wir, wol verzeihlich scheinen mögen. Unser Glück war indeß größer, als unsere Vorsicht gewesen war; wir erreichten unsere Wohnung, ohne irgend etwas Widerwärtiges erfahren zu haben.

Als ich am folgenden Tage den Raja besuchte, warnte er mich mit bedenklicher Miene, dergleichen späte Wanderungen nicht noch einmahl anzustellen; allein der Grund, den er hinzufügte, war nur zur Hälfte einleuchtend, zur Hälfte aber lächerlich. Er deutete nämlich auf Gefahren, welchen man dabei, nicht bloß von wilden Thieren, sondern auch — von bösen Geistern ausgesetzt sei. Man sieht, der gute Raja hatte mit allen schlechtunterrichteten Menschen eine kindische Furcht vor eingebildeten Wesen gemein, welche in allen Ländern und zu allen Zeiten von der Unwissenheit und dem Aberglauben zum Schrecken schwacher Seelen erfunden wurden; die aber da, wo Vernunft und Wissenschaften angebauet werden, gleich Nachtvögeln bei Sonnenaufgang, wieder verschwinden, oder vielmehr in ihr Nichts zurückkehren. Ihn von diesem Vorurtheile heilen zu wollen, würde vergebliche Bemühung gewesen sein.

Der Zufall wollte, daß Hr. Saunders einige Tage darauf, vermuthlich einer Erkältung wegen, vom Fieber befallen wurde. Da sah man nun, wie gegründet des Raja's Warnung gewesen war! Seine Geisterlehre war nunmehr durch die Erfahrung bewiesen; denn was anders konnte an der Krankheit Schuld sein, als der Zauber eines sehr mächtigen Geistes, welcher, dem hiesigen

Landesglauben nach, den von uns erstiegenen Berg beherrschte? Der besorgte Raja ließ augenblicklich Anstalt treffen, daß eine feierliche Entzauberung mit dem Kranken vorgenommen würde, und seinem Befehle zu Folge erschien ein Priester in unserer Wohnung, der unter vielen Gebeten allerlei abgeschmackte Gebräuche vornahm. Als er damit fertig war, und für seine Bemühung die gebührende Belohnung erhalten hatte — denn auch hier, wie überall, werden die geistlichen Gaben nicht umsonst ertheilt! — schied er vergnügt von dannen.

Der Zufall, oder vielmehr die gute Körperverfassung des Hrn. Saunders machte, daß er bald genas. Da sah man denn abermahls ganz augenscheinlich, wie kräftig die Entzauberung gewesen war, und es würde sträflicher Unglaube gewesen sein, fernerhin noch den mindesten Zweifel darüber zu hegen. — Meine Leser hegen ihn doch nicht?

(Die Fortsetzung und der Beschluß im nächsten Theile.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB013400073033

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 29

Braunschweig 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.172(29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758833-5